

CellitinnenForum

04/2016 Zeitschrift der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria



■ **Medizin | Betreuung**
NRW in der Pflicht S. 9

■ **Profile | Personen**
Fundraising S.20

■ **Feste | Feiern**
HSM-Mitarbeiterfest S. 42

	Inhaltsverzeichnis	2
	Vorwort	3
Titel Thema	Rund um das Weihnachtsfest	4–8
Medizin Betreuung	NRW in der Pflicht	9–10
	Ausbau schreitet voran	11
	Endlich rauchfrei!	12
	Kliniken im Verbund tauschen sich aus	13
	Altersmedizin im Fokus	14
	Rundum gut versorgt im Sophienhof	15–16
	Pflegeleistungen sinnvoll verbinden	17
	Alles im Takt	18–19
Profile Personen	„In guten Händen“	20–22
	Im Dialog mit niedergelassenen Ärzten	23
	Kompetenzen bündeln	24
	Herzlichen Glückwunsch!	24
	Was macht eigentlich ... ?	25
	Immer im Dienst für ‚das Kapellchen‘	26
	Die Tochter des Pferdehändlers	27–28
Glauben Leben	Wegbegleiter des Lebens XXIV. Teil	29–31
	Orden vor Ort Teil VIII	32–33
	Wanderexerziten auf dem Moselcamino	34–36
	Gedenktafel für Kardinal Van Thuân	37–38
Lehren Lernen	Man lernt nie aus!	39–40
	Erfahrung aus erster Hand	41
Feste Feiern	„Erfolgreich sind wir nur gemeinsam“	42–44
	10 Jahre Hausgemeinschaften St. Augustinus	45–46
Idee Einsatz	Endlich ist es soweit	47
	Strategie, Pläne, Maßnahmen	48
	Die Meinung der Patienten zählt	49–51
	„Flieg, kleine Elfe, flieg mit mir!“	52
	Entree mit Kamin und Wasserfall	53
Kultur Freizeit	‚Darf Es Etwas Mehr Sein?‘	54–55
	Gaudí und der ‚Modernisme‘	56
	Fallschirmspringen gibt den Kick	57
Kurz Kompakt	Herbstmarkt im Kunibertsviertel	58
	Kindern eine Chance geben	58
	Onkologisches Zentrum im Netz	59
	Hilfe bei Atemnot	59
	Aktionstag für pflegende Angehörige	60
	Neue orthopädische Standorte	60
	Stricken für Kinder	61
	Generationen verbinden	61
	Auf an die Nordsee!	62
	Herzlichen Glückwunsch	62
	Auch Du trägst eine Krone	63
	Herzlich willkommen	63
	Behandlungsschwerpunkte/Impressum	64–65
	Kontakte	66–67

Vorwort



Liebe Leserinnen, Liebe Leser,

lassen Sie mich diese Ausgabe des CellitinnenForum dazu nutzen, das zu Ende gehende Jahr innerhalb unseres Trägerverbundes Revue passieren zu lassen. Der Gedanke kam mir, als ich das Heft las und mein Blick auf die Ausgabe zwei fiel, die als Titelbild ein sommerliches Foto der Wohnanlage Sophienhof zeigt. Was haben wir eigentlich in diesem Jahrgang berichtet? Was hat sich innerhalb der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria getan?

Das Titelbild von Heft zwei ist ein gutes Stichwort. Mit der Übernahme eines 80-prozentigen Anteils an der gemeinnützigen Wohnanlage Sophienhof GmbH konnte unsere Stiftung zu Jahresbeginn das Angebot in der Seniorenbetreuung nochmals erweitern. An anderer Stelle wurde kräftig gebaut: In Bornheim-Hersel eröffnete das Servicewohnen St. Ursula und das neue Bettenhaus mit zentraler Notaufnahme des St. Franziskus-Hospitals ging in Betrieb. Am Wuppertaler Petrus-Krankenhaus gibt es jetzt eine neue Klinik

für Kardiologie und das Kölner St. Marien-Hospital hat sein umfassendes geriatrisches Angebot um eine neue, speziell eingerichtete Station für demenzerkrankte Menschen erweitert. Auf dem baulich und medizintechnisch neusten Stand sind auch die Kardiologie am St. Vinzenz-Hospital, die Neurologie und die Kreißsäle am Heilig Geist-Krankenhaus sowie die Kältekammer zur Behandlung rheumatischer Erkrankungen am Krankenhaus St. Josef.

Diese Bau- und Modernisierungsmaßnahmen haben natürlich zwei entscheidende Ziele: Unseren Patienten und Senioren die bestmögliche Betreuung anzubieten sowie für unsere Mitarbeiter moderne Arbeitsplätze zu schaffen und diese dann auch zu sichern. Eine fachliche Zusammenarbeit der einzelnen Häuser, hohe Qualitätsansprüche, besonders aber umfassende interne und externe Fort- und Weiterbildungsangebote tragen ebenso zum Erhalt der Standorte bei.

Bei aller Modernisierung und Technisierung in unserem Trägerverbund möchte ich zum Abschluss das Augenmerk auf das Wichtigste legen – den Menschen. Wir sind durch Politik und Kostenträger an viele Auflagen gebunden. Dennoch unternehmen wir alle Anstrengungen, die Intentionen und das Vermächtnis unserer Ordensschwestern weiterzutragen. In unseren Seniorenhäusern sind weiterhin Ordensfrauen tätig. Zusätzlich gibt es speziell geschulte Begleiter in der Seelsorge, die, neben ihren Aufgaben in Pflege und Betreuung, für diese Arbeit freigestellt werden. Wir haben auch eine Vollzeitstelle für eine Mitarbeiterseelsorgerin geschaffen. Im Krankenhausbereich steht das Thema Ethik im Fokus, mit allen Facetten der Wahrung der Menschenwürde.

Ich könnte noch viele weitere Themen, die uns in diesem Jahr beschäftigt haben, nennen, aber dazu reicht der Platz an dieser Stelle bei Weitem nicht aus. Deshalb kann ich Ihnen nur empfehlen, auch im nächsten Jahr das CellitinnenForum regelmäßig zu lesen, um die Entwicklungen in unserem Trägerverbund zu verfolgen.

Hans Mauel

Vorsitzender des Vorstandes
der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Rund um das Weihnachtsfest

2,2 Milliarden Christen feiern die Geburt Jesu

Würde man in Deutschland eine Umfrage starten und fragen, welches Fest gefühlt das höchste ist, so stünde Weihnachten sicherlich auf Platz eins. Geschmückte Städte und Warenhäuser oder Süßes wie Christstollen und Lebkuchen weisen in der Adventszeit auf den Heiligen Abend und die Weihnachtstage hin. Entziehen kann sich diesem Fest niemand, egal ob gläubiger Christ oder Atheist.

So hat der Tannenbaum selbst in manchen muslimischen Familien einen festen Platz gefunden. Die Adventszeit nutzen die Menschen sehr unterschiedlich. Weltweit fasten viele gläubige Christen und bereiten sich in diesen vier Wochen auf die Ankunft des Heilands vor. Für andere wiederum ist die Adventszeit die anstrengendste Zeit des Jahres. Geschenke- und Einkaufslisten müssen geschrieben und in überfüllten Innenstädten mit mangelndem Parkraum abgearbeitet werden. Aber egal ob gläubig oder nicht, das Weihnachtsfest ist in Deutschland ein Familienfest, an dem man sich an den Feiertagen gegenseitig besucht, Geschenke austauscht und etwas Besonderes zu essen auf den Tisch bringt. Mögen die Vorbereitungen noch so nervenaufreibend sein, an Heiligabend, wenn die Kirchenglocken zu den Kinderkrippenspielen und ersten Weihnachtsmessen einladen, kehrt Frieden ein.

Weihnachten feiern Christen rund um den Globus, aber sie tun dies auf sehr unterschiedliche Weise. Das CellitinnenForum hat sich bei Mitarbeitern und Freunden des Cellitinnen-Verbands aus Schweden, Spanien, Indien, Russland, Polen, Rumänien und Kanada einmal umgehört, wie in deren Ländern das Weihnachtsfest gefeiert wird.

God Jul

Im Norden Europas, in Schweden, steht die Zeit vor Weihnachten ganz im Zeichen der Heiligen Lucia von Syrakus, die im frühen vierten Jahrhundert den Märtyrertod starb. Im mittelalterlichen Abendland wurde sie sehr verehrt; in Italien und besonders in Schweden, wo ihre Kerzenkrone das Dunkel des Winters durchbricht, erfreut sie sich bis heute großer Beliebtheit. So beginnt am 13. Dezember in Schweden traditionell mit dem Luciafest die Weihnachtszeit. Hauptperson dieses Festes ist ein junges Mädchen, das in weißem Gewand mit roter Schärpe und mit Lichterkranz auf dem Kopf in die Rolle der Lucia schlüpft. Von Kindergärten bis hin zur lokalen Gemeinde wird im Vorfeld des Festes eine Lucia ausgewählt. Das Gefolge der Lucia besteht aus weiteren weiß gekleideten Mädchen mit Kerzen in der Hand, den Sternmännern (Stjärngossar)

mit weißen spitzen Mützen, auf denen Sterne geklebt sind, den Pfefferkuchemännchen (Peparkaksgubbar) und den Wichten (Tomte).

Wenn es dunkel wird, zieht Lucia mit ihrer Eskorte durch die Gemeinde. Dabei werden besondere Lucialieder gesungen und beispielsweise



in Schulen, Krankenhäusern und Unternehmen ‚Lussekatte‘, ein besonderes Safran-Hefegebäck, ‚Glögg‘, eine Art Glühwein, und ‚Julmust‘, eine Kräuterlimonade, verteilt. Der Festzug endet in der Kirche, wo die Begleiterinnen der Lucia am Altar vier Kerzen anzünden. Wenn sie brennen, setzt die Gruppe mit traditionellen Weihnachtsliedern ein. So beginnt die Weihnachtszeit.

In den Familien wird unter den Töchtern eine Lucia ausgewählt, die den übrigen Familienmitgliedern morgens Kaffee, Tee oder Kakao ans Bett bringt und dabei das traditionelle ‚Sankta Lucia-Lied‘ singt. Bis zum Heiligen Abend wird nun gebacken, gebastelt und viel gesungen. Die Tannenbäume werden vorwiegend mit Äpfeln, ‚Lussekatte‘, kleinen Schachteln mit Bonbons, Lichterketten und gebastelten Strohsternen geschmückt. Am 23. Dezember, dem ‚Lillejulaften‘ oder kleinen Weihnachtsabend, wird für die kommenden Festtage das Essen vorbereitet. Traditionell gibt es kalte Speisen, wie den ‚Julsinka‘, den Weihnachtsschinken, eingelegte Heringe mit Roter Bete, geräucherten Lachs, Sülzen, ‚Lutfisk‘, einen Trockenfisch, Rotkohl und ‚Janssons frestelse‘ (Janssons Versuchung), ein Gratin aus Kartoffeln und Hering. Ist alles vorbereitet, dann kann ‚Jul‘ (Weihnachten) kommen.

Der Heilige Abend ist in Schweden der eigentliche Weihnachtstag. Man sitzt in der Familie zusammen, isst

abends gut, tauscht Geschenke (Julklapp) und Weihnachtsgedichte (Julklappreime) aus und geht am späten Abend in die Christmette. Unter dem Tannenbaum steht in jeder Familie ein Ziegenbock (Julbock) aus Stroh. Bevor der Weihnachtsmann das Kommando über die Geschenke übernahm, verteilte in den skandinavischen Ländern der ‚Julbock‘ Pakete und Päckchen.

Die beiden Weihnachtsfeiertage sind auch in Schweden frei. Die Schweden nutzen die Tage, um ihre Verwandten und Freunde zu besuchen. Es sind die verkehrsreichsten Tage des ganzen Jahres. Spätestens am 13. Januar, am ‚Knutstag‘, ist Weihnachten endgültig vorbei. Dann werden in ganz Schweden die Süßigkeiten vom Weihnachtsbaum geplündert und die Tannen anschließend aus den Fenstern und Türen geworfen.

Wesołych Świąt

Wer sich so richtig katholisch auf den Heiligen Abend und die Weihnachtsfeiertage einstimmen möchte, fährt im Dezember am besten nach Polen. Hier folgen die inneren und äußeren Vorbereitungen einer eigenen, für alle gültigen Dramaturgie – und der Schnee sorgt spätestens zur Christmette für ein würdiges Bühnenbild.

Die meisten Polen, auch die Schulkinder, besuchen jeden Morgen die Roratemesse. Die Kinder erhalten nach der Messe ein Bildchen, über das dann im Unterricht gesprochen wird. Für ihr Durchhaltevermögen

bekommen sie am 23. Dezember von der Gemeinde ein kleines Geschenk. Auch das mit der Adventszeit verbundene Fasten wird in vielen polnischen Familien ernst genommen. Fleisch gibt es erst wieder am ersten Weihnachtstag beziehungsweise nach der mitternächtlichen Christmette. Lebkuchen darf aber gebacken und untereinander als Zeichen der Freundschaft ausgetauscht werden.

Im Advent werden auch die Wohnungen festlich geschmückt und die Tannenbäume aufgestellt. Dabei wird mit Selbstgebasteltem und Lametta nicht gegeizt. Krippen findet man in jedem Haushalt und in den Kirchen füllen sie nahezu den gesamten Altarbereich aus. Am 5. Dezember kommt der Nikolaus mit Teufel, Engel und Schornsteinfeger in die Häuser zu den Kindern und lässt sich Gebete aufsagen. Einen Tag später spielen dann die Jugendlichen den Nikolaus und befragen die Erwachsenen. Am 23. Dezember steht praktisch die ganze Familie in der Küche und bereitet das Essen für den Heiligen Abend zu. Als Symbol für die 12 Apostel kommen 12 Gerichte auf den Tisch. Immer dabei sind Fischsuppe, Rote Bete-Suppe, Maultaschen mit Pilzen, Karpfen und Gemüse. Es ist ein Gebot der Höflichkeit, jedes Gericht zu probieren. Der Tisch ist festlich gedeckt. Unter der Tischdecke liegt Stroh, das an den Stall in Bethlehem und die Krippe erinnert. Das Stroh soll der Familie im kommenden Jahr Glück bringen.

An jedem Tisch steht mindestens ein zusätzliches Gedeck für einen

weiteren, noch nicht berücksichtigten Gast bereit. Das kann ein allein-stehender Arbeitskollege, Nachbar oder Fremder sein. Auf jedem Teller liegt eine Oblate. Diese wird, bevor man zu Messer und Gabel greift, in Erinnerung an das Letzte Abendmahl gemeinsam gebrochen. Das Weihnachtssessen, bei dem noch auf Fleisch verzichtet wird, kann gut und gerne drei bis vier Stunden dauern. Es beginnt, sobald sich am Himmel der erste Stern zeigt. Nach dem Essen werden die Geschenke verteilt, dann bricht man zur Christmette auf. In den Dörfern fährt man mit dem Schlitten zur nächsten Kirche. Das Fastenbrechen beginnt noch in der Nacht, spätestens aber am ersten Weihnachtsfeiertag mit einem Festtagsbraten nach dem Gottesdienst. Ab dem Kaffeetrinken wird die Gesellschaft um Freunde und entferntere Verwandte erweitert. Der Besuch der heiligen Messe am zweiten Weihnachtstag ist für die Polen ebenfalls selbstverständlich.

Natal Mubarak!

In Indien leben rund 30 Millionen Christen. Gemessen an der Einwohnerzahl sind das nur 2,5 Prozent. Viele von ihnen leben im südlichen Bundesstaat Kerala oder im Nordosten des Subkontinents. Katholiken aller Riten nutzen die Adventszeit, um sich auf das Weihnachtsfest vorzubereiten.

Im Dezember verzichten indische Christen auf Fisch und Fleisch. Das Fasten wird erst am Heiligen Abend nach der Mitternachtsmesse mit einem großen Festessen gebrochen.

Vor Weihnachten gehört tägliches Beten zum Alltag; viele besuchen auch täglich die Heilige Messe. In den christlichen Schulen erhalten die Schüler statt eines Adventskalenders 25 kleine Aufgaben und werden aufgefordert, täglich zu beten. Advents- und Weihnachtslieder werden in den Schulen eingeübt und regelrecht im Wettstreit vorgetragen. Gewichtet wird in Indien auch, allerdings unter anderem Vorzeichen als bei uns: Am ersten Dezember werden die Namen der Kinder einer Gemeinde auf Zettel geschrieben, die in einen großen Sack kommen. Die Erwachsenen ziehen blind einen Zettel und beten bis zum 24. Dezember jeden Tag für das ihnen anvertraute Kind. Am Heiligabend übergibt der bis dahin unbekannte ‚Wichtel‘ ‚seinem‘ Kind ein kleines Geschenk.

In den Familien werden auch Geschenke ausgetauscht. Das Schenken hat jedoch nicht annähernd den Stellenwert, den es bei uns einnimmt. In den meisten Päckchen befindet sich Kleidung. Krippen schmücken nicht nur die Kirchen, sondern auch das Zuhause vieler Christen. Nachbarn wetteifern darum, wer die schönste Krippe hat. Statt eines Tannenbaums wird

ein Baum im Garten mit Luftballons und bunten Papierschnipseln geschmückt; das kann auch ein Bananen- oder Mangobaum sein. Zwei Tage vor dem Fest geht der Pfarrer mit einigen Jugendlichen von Haus zu Haus und bittet nach einem gemeinsamen Gebet um Geld- und Blumenspenden oder um Süßigkeiten. Begleitet wird die Prozession von Sängern und Musikern. Schon eine Woche vor Weihnachten befestigt jede Familie einen Stern auf dem Hausdach. Diese Tradition wird nicht nur von christlichen, sondern auch von Hindufamilien gepflegt. Am 6. Januar, am Fest der Heiligen Drei Könige, ist der Besuch der Heiligen Messe für alle christlichen Inder selbstverständlich.

Merry Christmas, Joyeux Noël

In Kanada wird das Weihnachtsfest ähnlich wie in Deutschland oder den USA

gefeiert. Adventskranz, Adventskalender für die Kinder, wahlweise gekauft oder selbst gebastelt und bestückt, Geschenke unter dem Weihnachtsbaum, der ab Mitte Dezember aufgestellt wird, Weihnachtsfeiern



in Unternehmen, in Schulen und Kindergärten, geschmückte Innenstädte – all das gibt es auch in Kanada. Das Weihnachtsfest selbst wird allerdings in französischen und englischen Familien unterschiedlich gefeiert. Im französischsprachigen Teil Kanadas besuchen die meisten Menschen

die Weihnachtsmesse, danach feiert man in der Familie. Je größer die Familie, umso heftiger wird getanzt und ge-



sungen. Ein typisches Weihnachtsessen ist ‚Ragout de Pattes‘ (Ragout mit Schweinepfotenfleisch), Frikadellen mit Zimt oder ‚Tourtiere‘, eine Fleischpastete. Familien im englischsprachigen Raum besuchen an Heiligabend den Gottesdienst, Festessen und Geschenke gibt es allerdings erst am 25. Dezember. Dann stehen Pute mit Cranberrysoße und Kartoffeln auf dem Tisch – und zum Nachtmahl wird

der ‚Christmas Pudding‘ serviert. Am 26. Dezember, dem ‚Boxing Day‘ sind die Innenstädte meist überfüllt, denn die Läden locken mit vielen Sonderangeboten.

Feliz Navidad!

Das Weihnachtsfest in Spanien ist das Fest der Familie. Gefeiert wird am liebsten im großen Kreis, mit den Eltern und Großeltern, Kindern und Kindeskindern. Obwohl Spanien immer noch stark vom Katholizismus geprägt ist, fasten in der Adventszeit nur noch die Wenigsten. Schon vor den eigentlichen Feiertagen sind die Städte mit Lichterketten geschmückt und die Tannenbäume in den Geschäften und Restaurants fallen fast um unter dem Gewicht von Lametta und Kugelschmuck. Am 23. Dezember laufen in Spanien alle Radios und Fernseher heiß. Dann nämlich werden über den ganzen Tag hinweg die Losnummern der Gewinner der populären Weihnachtslotterie bekannt gegeben. Es gibt wohl kaum einen Spanier, der im Dezember kein Los gekauft hat.

Spanische Kinder müssen bis zum 6. Januar auf ihre Geschenke warten. Nach guter alter Tradition kommen die Drei Weisen aus dem Morgenland dann in den spanischen Dörfern und Städten an den Krippen an. In den Großstädten erhalten die Kinder ihre Geschenke meist morgens im Kreis der Familie, auf den Dörfern wird abends eine Bühne auf dem Kirchvorplatz aufgebaut, auf der die Drei Weisen dann nach einem, in

der Regel sehr kurzen, Wortgottesdienst riesige, von den Eltern vorher heimlich abgegebene, mit Namen versehene Pakete verteilen. So wichtig das Weihnachtsfest auch für die Spanier ist, dem Osterfest mit der ‚Semana Santa‘ hat es in der allgemeinen Befindlichkeit noch nicht den Rang abgelaufen.

Craciun Fericit

Die unterschiedlichen christlichen Konfessionen in Rumänien eint die ‚Colinde‘, das Singen rumänischer Weihnachtslieder von Tür zu Tür. Das Singen der ‚Colinde‘ ist ein uralter Brauch, der von den Hirten ins Leben gerufen wurde. So wie die Hirten die Geburt Jesu bezeugten, verbreiteten ihre rumänischen Kollegen die Nachricht von der Geburt des Erlösers. Am Weihnachtsabend ziehen Erwachsene oder Kinder von Haus zu Haus und verbreiten singend und tanzend die frohe Botschaft.

Für ihren Auftritt erhalten die Colinde-Sänger von den Hauswirten entweder Geschenke oder Geldbeträge, die später untereinander ehrlich aufgeteilt werden.

Sretan Bozic!

Auch in Kroatien kennt man die ‚Kolende‘. Durch Dubrovnik und anderswo ziehen am Heiligabend hauptsächlich Kinder begleitet von Musikanten von Haus zu Haus. Überhaupt wird das Fest sehr gesellig und mit viel Musik gefeiert. Findet die Weihnachtsbescherung noch im engeren Familienkreis statt, besuchen sich danach Familien und

Freunde. In Dubrovnik organisiert der Bürgermeister jedes Jahr ein geselliges Zusammensein mit Feigen, Gebäck und Getränken. Dabei ziehen Stadtchöre durch die Straßen und singen Weihnachtslieder. In dem überwiegend von Katholiken bewohnten Land bereiten sich gläubige Christen in der Adventszeit durch Fasten und tägliche Messbesuche auf die Geburt Jesu vor.

счастливого Рождества!

Weihnachten führte in der Sowjetzeit ein eher bescheidenes Dasein in Russland, besonders in den Großstädten. Der Silvestertag mit Theateraufführungen von Vätern, Frost, Schneeflockchen und der Hexe, mit Tannenbaum und Geschenken für die Kinder hat das christliche Fest an den Rand gedrängt. Daran hat sich seither nicht viel geändert, auch wenn sich heute mehr Menschen zu ihrem Glauben bekennen.

Die russisch-orthodoxe Kirche feiert Weihnachten nach dem Julianischen Kalender, also am 6./7. Januar. Wer das Fest ernst nimmt, für den fällt das ausschweifende Silvesterfest aus, da es mitten in der Fastenzeit liegt. Daher feiern nur noch sehr gläubige Menschen in Russland das Weihnachtsfest.

Ein herzliches Dankeschön an alle, die uns die Informationen rundum Adventszeit und Weihnachtsfest geliefert haben. Im Einzelnen sind das:

Nina Foerat arbeitet im Heilig Geist-Krankenhaus und hat einige Zeit in Schweden gelebt. **Dr. Björn Knorr** ist Oberarzt am St. Vinzenz-Krankenhaus. Er ist zwar in Deutschland aufgewachsen, seine schwedische Mutter hat aber dafür gesorgt, dass ihre Kinder mit den schwedischen Weihnachtsbräuchen groß werden.

Ewa Martens kommt aus Polen. Die gelernte Altenpflegerin suchte eine berufliche Perspektive und kam so nach Deutschland in das Seniorenhaus St. Ritastift. Was sie in Deutschland vermisst? Auf jeden Fall die besinnliche Adventszeit, die Ruhe und Freude trotz kochen, backen und Geschenke kaufen, und den Zusammenhalt

der Menschen, der in diesen Tagen in ihrer Heimat spürbar ist.

Schwester Anitha von den ‚Missionary Sisters of Mary help of Christians (MSMHC)‘ ist seit Dezember 2015 in der stationären Altenpflege für die Seniorenhaus GmbH zuständig. Das erste Weihnachtsfest in Deutschland war für sie schon gewöhnungsbedürftig – nicht nur wegen des Wetters. In ihrer Heimat Kerala, im Südwesten des indischen Subkontinents, liegen die Temperaturen im Dezember bei angenehmen 20 Grad.

Schwester Pamela von den Monastischen Gemeinschaften von Jerusalem kommt aus Kanada und kennt sowohl die angelsächsischen als auch die französischen Gepflogenheiten.

Sara Sánchez-López kam vor knapp vier Jahren nach Deutschland und arbeitet im Seniorenhaus Heilige Drei Könige in der Pflege.

Wilhelm Graf im Dürener Seniorenhaus St. Ritastift für die Sozial-Kulturelle Betreuung zuständig, verbrachte seine Kindheit und Jugend in Rumänien und kam nach der Wende nach Deutschland.

Ana Skodic ist Stationsleiterin am Petrus-Krankenhaus in Wuppertal und kommt aus Dubrovnik.

Nadja Pazzini, Mitarbeiterin im Cellitinnen-Seniorenhaus St. Gertrud, wuchs im russischen Saratow auf und freut sich, wenn sie die Feiertage mit ihrer Familie im Schnee an der zugefrorenen Wolga verbringen kann.



NRW in der Pflicht

Kölner Krankenhäuser benötigen Investitionsmittel in Millionenhöhe



Forderten mehr Investitionen für Klinikbauten: (v. li.)

Patientenfürsprecherin Ursula Babilas, Krankenhausgeschäftsführer Dieter Kesper, Oberbürgermeisterin Henriette Reker, IHK-Hauptgeschäftsführer Ulf Reichardt, Krankenhausgeschäftsführer Roman Lovenfosse-Gehrt, IPOV-Geschäftsführer Wilfried Jacobs und KGNW-Geschäftsführer Matthias Blum.

„Wenn 21 Krankenhäuser unterschiedlichster Träger sich in Köln zusammenschließen, muss es dafür triftige Gründe geben“, konstatierte Stefan Dombert, Geschäftsführer der Hospitalvereinigung St. Marien GmbH und Mitinitiator der Kölner Veranstaltung ‚Bündnis für gesunde Krankenhäuser‘. Tatsächlich geht es um Investitionsmittel in Millionenhöhe, die das Land NRW den Krankenhäusern schuldig bleibt. Wieviel Geld den Kliniken für wichtige Investitionen fehlt, zeigt die Studie des Rheinisch-Westfälischen Instituts auf, deren Ergebnisse am 6. September in der Kölner Flora vorgestellt wurden.

Matthias Blum, Geschäftsführer der Krankenhausgesellschaft Nordrhein-Westfalen, brachte die Zahlen auf den Punkt: 83 Millionen Euro sollte das Land den 21 Kölner Krankenhäusern im vergangenen Jahr zur Verfügung stellen. Nur ein Drittel davon, rund 27 Millionen Euro, wurden gewährt. Dadurch ist laut Studie aus den vergangenen Jahren ein Investitionsstau in Höhe von 800 Millionen Euro erwachsen.

Über 200 Vertreter aus Politik, Wirtschaft und Gesundheitswesen waren zu der Informationsveranstaltung gekommen, um sich über Ausmaß und Auswirkungen

der Förderlücke zu informieren. Henriette Reker, Oberbürgermeisterin der Stadt Köln, kritisierte den Investitionsstau in ihrem Grußwort: „Wir benötigen bedarfsgerecht ausgestattete Kliniken, deren Räumlichkeiten und medizinische Infrastruktur auf der Höhe der Zeit sind.“ Sie forderte die Landespolitiker auf, die Vergabe von Mitteln aus dem Etat zu prüfen, damit die Qualität der Krankenhäuser erstklassig bleibe.

Gemeinsam diskutierte Reker mit Wilfried Jacobs (Gemeinnütziges Institut für patientenorientierte Versorgungsablaufforschung,) Ulf Reichardt, (Hauptgeschäftsführer der IHK zu Köln) sowie Roman Lovenfosse-Gehrt (Geschäftsführer der Kliniken der Stadt Köln). Moderator Jürgen Zurheide bezog außerdem noch Patientenfürsprecherin Ursula Babilas in die Diskussion mit ein, die ganz konkrete Beispiele für den unterschiedlichen Komfort in Patientenzimmern gab.

Fördermittel unzureichend

Die heute zur Verfügung stehenden Fördermittel sind für die Daseinsvorsorge der Krankenhäuser unzureichend, da sind sich die Experten einig. Ohne Eigenmittel und die Aufnahme von Darlehen ist der von Patienten erwartete Standard nicht zu gewährleisten. Im Vortrag von KGNW-Geschäftsführer Blum wurde deutlich: Die Menschen erwarten von Krankenhäusern nicht

nur Top-Mediziner und Pflegekräfte, sondern auch ansprechende Räumlichkeiten und moderne Technik. Die Investitionszyklen in der Medizintechnik werden zudem immer kürzer. „Damit wir auch in Zukunft innovative medizinische Diagnostik anbieten können, sind kontinuierlich hohe Investitionen notwendig“, so Blum. „Gleiches gilt für die Informationstechnik. Die Gesundheitspolitik fordert zu Recht eine engere Zusammenarbeit der verschiedenen Sektoren. Hierzu ist eine stärkere Digitalisierung und Vernetzung der Akteure im Gesundheitswesen notwendig. Um dies zu erreichen, muss das Land seiner Aufgabe nachkommen und die dringend benötigten Investitionsmittel zur Verfügung stellen.“

Stefan Dombert, verantwortlich für vier Häuser in Trägerschaft der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria, erklärte: „Alle unsere Krankenhäuser haben mit der Förderlücke zu kämpfen. Das St. Marien-Hospital in der Innenstadt hat sich beispielsweise zu einem Zentrum für Geriatrie entwickelt, weshalb uns die Bezirksregierung eine Erweiterung um 49 Planbetten bewilligt hat. Aufgrund der hohen Inanspruchnahme werden nun weitere investive Mittel vom Land für ein neues Bettenhaus benötigt.“ Dombert macht deutlich, warum weitere Mittel dringend erforderlich sind. So werden aufgrund der demografischen Entwicklung bauliche Maßnahmen für hochalt- und demenziell erkrankte Menschen immer wichtiger. Außerdem erfordern Hygiene- und Isolierungsmaßnahmen verbesserte Raumkonzepte.



Landesweites Defizit in Milliardenhöhe

Die Krankenhausmisere trifft Nordrhein-Westfalen besonders hart. Zwar kommen auch andere Bundesländer ihren Verpflichtungen nicht in vollem Umfang nach. In NRW ist die Fördermittellücke aber besonders groß. 500 Millionen Euro investierte NRW 2014 in die Infrastruktur und Technik seiner Kliniken. Der tatsächliche Investitionsbedarf aber liegt jährlich bei 1,5 Milliarden Euro. Im Ergebnis beträgt die jährliche Förderlücke damit eine Milliarde Euro.



OB Henriette Reker

Mehr Informationen zur Kampagne „Bündnis für gesunde Krankenhäuser – Investieren aus Verantwortung“ finden Sie unter: www.gesunde-krankenhaeuser.de/

Hintergrund

Die Krankenhäuser in Deutschland werden dual finanziert: Die investiven Kosten trägt das Land, die laufenden die gesetzlichen und privaten Krankenkassen.

Die Beteiligung des Landes NRW wurde in den vergangenen Jahren kontinuierlich abgesenkt, während die Anforderungen und der Investitionsbedarf weiter steigen. Dadurch müssen Neuanschaffungen, Anbauten und Renovierungen geschoben oder über Eigenmittel und Spenden finanziert werden. Da derzeit jedes zweite Krankenhaus in Deutschland rote Zahlen schreibt, ist der Einsatz wirtschaftlicher Überschüsse allerdings kaum möglich.

Ausbau schreitet voran

Neue Kreißsäle und ‚Stroke Unit‘ im Heilig Geist-Krankenhaus eingeweiht



Einer der neuen Kreißsäle

Vor rund 16 Monaten gab es den ersten Spatenstich für den Anbau am Heilig Geist-Krankenhaus in Köln-Longerich. Nun wurde der erste Bauabschnitt mit vier neuen Kreißsälen sowie die zertifizierte ‚Stroke Unit‘, die Schlaganfall-Einheit, eröffnet.

Zur Einsegnung durch Pfarrer Oliver Boss hatten sich zahlreiche Gäste und Mitarbeiter versammelt. Geleitet wurde die Teileröffnung des Anbaus. Durch ihn ist innerhalb der Klinik für Neurologie eine Etage entstanden, auf der rein neurologisch gearbeitet wird. Alle Patienten auf der Station 4 können nun auf derselben Ebene neurologische Untersuchungen und Therapien wahrnehmen. Die Schlaganfall-Einheit ist als besondere Einheit auf dieser Ebene mit integriert. Davon profitieren

Patienten sowie Mitarbeiter mit kurzen Wegen, weniger Bettenverkehr und Fahrstuhlwartezeiten.



Die Neurologie – der sogenannte Musikflur wird auch für die Bewegungstherapie genutzt

Außerdem hat das Heilig Geist-Krankenhaus vier neue Kreißsäle geschaffen. Bei der Gestaltung wurde großer Wert auf helle und freundliche Räumlichkeiten gelegt; auf eine Atmosphäre, in der sich die Frauen entspannen können und die Medizin nicht vordergründig sichtbar ist. Die Farben der Wände – blau, rot, gelb und grün – orientieren sich an den klassischen chinesischen Elementen Wasser, Feuer, Holz und Erde und erinnern an den Kreislauf des Lebens.

Zum Jahreswechsel werden im Heilig Geist-Krankenhaus dann planmäßig die Tagesklinik sowie die erweiterte Ambulanz mit dem neuen Wartebereich in Betrieb gehen.

Endlich rauchfrei!

Die Tabakambulanzen in Wuppertal und Köln

Trotz Aufklärung und Schockfotos auf den Verpackungen greift nach wie vor jeder vierte Deutsche zur Zigarette. Viele Raucher haben jedoch den Wunsch, rauchfrei zu leben. Sei es aus gesundheitlichen Gründen, wegen der Kosten oder des allorts präsenter werdenden Rauchverbots. Die Sucht zu überwinden ist allerdings ein schwieriges Unterfangen: Mehr als die Hälfte aller Versuche, mit dem Rauchen aufzuhören, endet doch wieder mit dem Griff zur Zigarette.

Professionelle Hilfe für Raucher gibt es in Wuppertal und seit Juli auch in Köln: Die zertifizierte Rauchfrei-Trainerin Heike Weck bietet am Petrus-Krankenhaus und im St. Marien-Hospital regelmäßig Kurse an, die den Ausstieg unterstützen. Das Team der Lungenklinik Köln-Nord wird im St. Marien-Hospital und im

St. Vinzenz-Hospital seit November zusätzlich von Dr. Monika Scheidt unterstützt, die entsprechende Kurse organisiert. Das Angebot zeichnet sich dadurch aus, dass die Teilnehmer von Experten betreut und die Schritte zur Rauchfreiheit individuell begleitet werden.

Ein Teil der Kosten wird von den Krankenkassen übernommen. Der Kurs besteht aus neun Einheiten und geht über insgesamt fünf Wochen. Er wird regelmäßig angeboten. Weiterhin sind auch Einzelberatungen in der Raucherberatung möglich.

Möchten auch Sie von der Zigarette loskommen? Dann melden Sie sich:

St. Marien-Hospital

Innere Medizin
Chefarzt Dr. Andreas Schlesinger
Kuniberts kloster 11-13
50668 Köln
Tel 0221 1629-2008
pneumologie.kh-marien@cellitinnen.de

Rauchersprechstunde Köln

Dr. Monika Scheidt
Sekretariat Klinik für Innere Medizin
Tel 0221 1629-2008
pneumologie.kh-marien@cellitinnen.de

St. Vinzenz-Hospital

Chirurgie IV – Thoraxchirurgie
Chefarzt Frank Beckers, MBA

Merheimer Straße 221-223
50733 Köln
Tel 0221 7712-292
thoraxchirurgie.kh-vinzenz@cellitinnen.de

Petrus-Krankenhaus

Innere Medizin I
Carnaper Str. 48
42283 Wuppertal
Tel 0202 299-2302
lungenzentrum.kh-petrus@cellitinnen.de

Rauchersprechstunde Wuppertal

Heike Weck
Tel 0202 299-2160
heike.weck@cellitinnen.de

Ihr Körper dankt es Ihnen

Nach 20 Minuten

Blutdruck und Puls sinken auf normale Höhe. Die Körpertemperatur von Händen und Füßen steigt auf normale Werte.

Nach acht Stunden

Der Kohlenmonoxidspiegel sinkt und der Sauerstoffspiegel steigt.

Nach 24 Stunden

Die Nervenenden beginnen mit der Regeneration. Geruchs- und Geschmacksnerven arbeiten besser.

Nach zwei bis zwölf Wochen

Der Blutkreislauf stabilisiert sich, das Gehen wird leichter und auch die Lungenfunktion verbessert sich um bis zu 30 Prozent.

Nach einem bis neun Monaten

Rückgang der Hustenanfälle, Abgespanntheit, Kurzatmigkeit. Die Flimmerhärchen der Lunge funktionieren wieder. Schleim wird abtransportiert, die Lunge gereinigt und die Infektionsgefahr verringert sich.

Nach einem Jahr

Das Herzinfarkt- und Schlaganfallrisiko verringert sich auf die Hälfte, verglichen mit dem eines Rauchers.

Nach fünf Jahren

Das Risiko an Lungen-, Mund-, Luft- oder Speiseröhrenkrebs zu erkranken, verringert sich gegenüber dem Durchschnittsraucher (eine Schachtel pro Tag) um fast die Hälfte. Das Herzinfarkt-Risiko fällt im Verlauf von fünf bis zehn Jahren weiter.

Nach zehn Jahren

Das Lungenkrebsrisiko hat sich auf das eines Nichtrauchers verringert. Bösartig veränderte Zellen werden ausgeschieden und ersetzt.

Nach 12 Jahren

Das Risiko, einen Herzinfarkt zu erleiden, ist so niedrig wie bei einem Nichtraucher.

Kliniken im Verbund tauschen sich aus

Schulterschluss bei der Behandlung seltener Lungenerkrankungen



Austausch per Video-Konferenz

Die Diagnose und Therapie von Lungengerüsterkrankungen ist das Spezialgebiet der Kliniken für Pneumologie am Wuppertaler Petrus-Krankenhaus und dem Kölner St. Marien-Hospital.

Die Leiter der beiden Lungenzentren haben nun eine Bündelung der Kompetenzen beschlossen und gemeinsam das ‚Netzwerk Interstitielle Lungengerüsterkrankung (NiLS)‘ gegründet. Dabei werden Fälle dieser seltenen Erkrankungen mit Vertretern der Fachdisziplinen Pneumologie, Rheumatologie, Radiologie und Pathologie parallel in beiden Häusern in sogenannten ‚Fibroseboards‘ besprochen. Mittels Videokonferenz können sich die beiden Kliniken trotz der gut 50 Kilometer Entfernung gemeinsam

über die Untersuchung und Therapie der komplexen Fälle austauschen. Die technische Umsetzung der Videokonferenz ist dabei ohne große finanzielle Belastung gelungen und mag daher als beispielhaft für die Vernetzung von Ärzten und fachübergreifendes Arbeiten gelten.

Bei der Lungenfibrose ist vorrangig das Bindegewebe in der Lunge, also das ‚Lungengerüst‘, betroffen. Typische erste Symptome sind Kurzatmigkeit und Atemnot sowie ein trockener Reizhusten. Die Ursachen dieser Erkrankungsgruppe sind vielfältig. So bilden sich beispielsweise bei der Sarkoidose aus noch ungeklärter Ursache kleine Knötchen im Bindegewebe der Lunge, aber auch in anderen

Organen. Bei der sogenannten ‚Vogelhalterlunge‘ lösen die tierischen Eiweiße aus dem Kot und dem Staub der Tiere eine allergische Reaktion in der Lunge aus. Eine genaue Unterscheidung ist nicht immer einfach.

„Die genaue ursächliche Bezeichnung einer Lungengerüsterkrankung sowie deren Behandlungsstrategien benötigen die Expertise vieler Fachspezialisten“, erklärt der Kölner Chefarzt Dr. Andreas Schlesinger. Dabei umfasst die Diagnostik neben einer ausführlichen Anamnese und einer Lungenfunktionsprüfung auch bildgebende Verfahren. Online können die Bilder gemeinsam angeschaut und besprochen werden. Dabei profitieren die Patienten von den gesammelten Erfahrungen der Wuppertaler und der Kölner Ärzte.

„Insgesamt handelt es sich um eine seltene Erkrankungsform, die wir zum Wohle unserer Patienten interdisziplinär besprechen möchten“, erläutert Dr. Sven Stieglitz, Chefarzt der Klinik für Innere Medizin I am Petrus-Krankenhaus. Ein weiteres Ziel ist eine wissenschaftliche Kooperation bei der Behandlung der Lungenfibrose. Das Netzwerk steht auch pneumologischen Abteilungen außerhalb des Cellitinnen-Verbundes offen.

Altersmedizin im Fokus

Akutgeriatrische Behandlungsmöglichkeiten in Wuppertal und Köln

Das Petrus-Krankenhaus verbessert seit Jahren die Versorgung älterer Patienten. Im März 2016 hat es nun als erstes Wuppertaler Krankenhaus ein AltersTraumaZentrum (ATZ) eröffnet. Als eines von insgesamt 40 Zentren dieser Art in Deutschland wurde es direkt in diesem Sommer erfolgreich nach den Vorgaben der Deutschen Gesellschaft für Unfallchirurgie als AltersTraumaZentrum DGU® zertifiziert. Mit der Klinik für Unfall- und Wiederherstellungschirurgie, Handchirurgie und Orthopädie sowie der Klinik für Geriatrie und der Klinik für Geriatrische Rehabilitation verfügt das Petrus-Krankenhaus über die optimale Infrastruktur zur Versorgung älterer Menschen mit Frakturen und anderen Unfallfolgen. „Besonders alte Menschen, die einen Unfall erleiden, sind sowohl auf die speziellen und möglichst minimal-invasiven Techniken der Unfallchirurgen, als auch auf das Wissen der Geriater ange-

wiesen“, erläutert Prof. Dr. Annette Welz-Barth, Chefarztin der Geriatrie und der Geriatrischen Rehabilitation. Im ATZ arbeitet ein Team aus Ärzten, Pflegekräften, Physiotherapeuten und Sozialarbeitern eng zusammen. „Damit bildet es einen wichtigen Baustein bei der umfassenden Versorgung von körperlichen und seelischen Erkrankungen im Alter“, so Dr. Matthias Nossek, Chefarzt der Unfallchirurgie. Patienten mit Altersfrakturen werden im ATZ interdisziplinär behandelt, um nach ihrem Aufenthalt wieder ein möglichst eigenständiges Leben zu führen.

Auch die Kölner Krankenhäuser arbeiten intensiv am Aufbau eines AltersTraumaZentrums. Anders als in Wuppertal schließen sich hier jedoch die drei Kliniken für Unfallchirurgie am Heilig Geist-Krankenhaus, am St. Franziskus- und am St. Vinzenz-Hospital und die Kliniken für Geriatrie und Geriatrische Rehabilitation

und die geriatrische Tagesklinik am St. Marien-Hospital standortübergreifend zusammen. Entsprechend aufwändig sind die Abstimmungsprozesse. Es wurden eigens sowohl ein Lenkungsausschuss unter der Leitung von Prof. Dr. Dietmar Pennig und Prof. Dr. Ralf-Joachim Schulz, ein Qualitätszirkel und Arbeitsgruppen gegründet, in denen Vertreter der Ärzte, Pflege und Therapeuten gemeinsam ein Konzept für das Zentrum entwickeln. Dabei sollen nun einheitlich für alle Kliniken in Köln das Screening für geriatrische Patienten in der Notaufnahme und ein Delir-Screening etabliert werden. Die Zertifizierung soll ebenfalls nach DGU® erfolgen, zusätzlich aber auch durch den Bundesverband für Geriatrie (BVG). Geplant ist, im März 2017 als bundesweit eines der ersten Alterstraumazentren mit mehr als zwei Standorten von beiden Fachgesellschaften erfolgreich zertifiziert zu werden.



Rundum gut versorgt im Sophienhof

Stets das passende Angebot für ältere Menschen

Jeder Mensch hat sein eigenes Tempo. Das gilt auch für das Älterwerden. Wird das Leben in den eigenen vier Wänden beschwerlich, bietet es sich an, in ein Haus mit betreuten Wohnmöglichkeiten einzuziehen oder den ambulanten Pflegedienst zu beauftragen, der einem bei der täglichen Pflege hilft oder das Medikamentenmanagement übernimmt. Benötigt man mehr Pflege und Zuwendung, ist womöglich ein Seniorenhaus das Richtige. Für Menschen, die zu Hause von berufstätigen Angehörigen gepflegt werden, bietet sich die Tagesbetreuung an. Schwerstkranke wiederum benötigen eine spezielle, zeitintensive und aufeinander abgestimmte Zuwendung, egal ob in den eigenen vier Wänden oder in einem Seniorenhaus.

Auch im Alter kann sich vieles noch ändern. Da ist es beruhigend zu wissen, auf wen man sich in allen Eventualitäten verlassen kann. Die Wohnanlage Sophienhof in Niederzier ist so ein Partner, der für ältere und hochbetagte Menschen in allen Lebenslagen passende Angebote bereithält und auf Veränderungen schnell reagieren kann.

Zu Hause im Seniorenhaus

Selbstständig und unabhängig, aber dennoch umsorgt in einer eigenen Wohnung mit eigenen Möbeln, so leben ältere Menschen des Sophienhofs, im sogenannten ‚Be-



treuten Wohnen'. 114 altersgerecht gebaute Ein-, Zwei- und Dreizimmerwohnungen befinden sich auf der Anlage in Niederzier, noch einmal 36 liegen in Düren-Birkesdorf. Jede Wohnung verfügt über ein Notrufgerät, mit dem im Bedarfsfall schnelle Hilfe angefordert werden kann. In hellen und freundlich ausgestatteten Gemeinschaftsräumen lassen sich gut Familienfeste feiern oder einige Partien Bridge spielen. Die Mitarbeiter stehen bei der Korrespondenz mit Behörden und bei Fragen zur Lebensgestaltung helfend zur Seite. Die Mieter können an den internen und externen Veranstaltungen teilnehmen. Ein Wäsche- und Reinigungsdienst lässt sich auf Wunsch dazu buchen. Und wer nicht selber kochen möchte, nimmt seine Mahlzeit im Restaurant ein oder lässt sich diese über den Menüservice nach Hause liefern.

Lassen die Kräfte nach, kann mit dem trägereigenen ambulanten Pflegedienst eine Lösung gefunden werden. Sofern ein Zimmer frei ist, kann möglicherweise der Umzug in eines der geräumigen Zimmer der stationären Pflege sinnvoll sein. Hier wird eine Rundumbetreuung garantiert, wobei auf persönliche Lebenswege, demenzielle Veränderungen und gegebenenfalls multimorbide Erkrankungen Rücksicht genommen wird. Dafür entwickelten die Verantwortlichen im Sophienhof das sogenannte HoLDe-Konzept (Hospiz, Lebenswelt, Demenz).

Palliativbetreuung

Für das Ende des Lebens, wenn keine Therapie mehr greift und es nur noch darum geht, Schmerzen zu vermeiden und dem Patienten einen möglichst guten Übergang zu ermöglichen, ist eine Palliativver-

sorgung angesagt. Das ‚Ambulante Hospiz und Palliativzentrum‘ (AHPZ), das an den ambulanten Pflegedienst des Sophienhofs angebunden ist, ist im Kreis Düren einzigartig. Zehn Palliativ-Pflegefachkräfte sorgen dafür, dass schwerst- und todkranke Menschen in ihrem Zuhause versorgt werden. ‚Ambulant vor stationär im Krankenhaus‘ – das ist das Motto des Modells. Die Pflegefachkräfte sind in Ergänzung zur allgemeinen ambulanten auch auf eine spezielle ambulante Palliativversorgung (SAPV) geschult. Ziel ist, die Lebensqualität und die Selbstbestimmung von Palliativpatienten so weit wie möglich zu erhalten, zu fördern und zu verbessern und ihnen ein menschenwürdiges Leben bis zum Tod in ihrer gewohnten Umgebung zu ermöglichen. Nur ein Teil aller Sterbenden benötigt diese besondere Versorgungsform. Die SAPV wird notwendig, wenn eine normale Palliativversorgung nicht mehr ausreicht, der Patient beispielsweise eine 24-Stunden-Betreuung oder rund um die Uhr Erreichbarkeit benötigt. In der Regel ist dann der Einsatz eines Palliative Care Teams gefragt, in dem Pflegenden und Palliativmediziner Hand in Hand zum Wohle des Patienten arbeiten. Das Team führt regelmäßige Teamsitzungen und Fallbesprechungen durch und arbeitet eng mit niedergelassenen Ärzten, Krankenhäusern oder stationären Pflegeeinrichtungen zusammen.

Tagesbetreuung

Was tun, wenn man den Vater oder die Mutter zu Hause pflegen möchte, aber gleichzeitig berufstätig ist?



Die Wohnanlage Sophienhof hat auch für diesen Fall eine Lösung. Sie bietet neben der ambulanten und stationären Versorgung von Pflegebedürftigen auch eine qualifizierte Tagesbetreuung an. Angesprochen sind Menschen mit einem erhöhten Betreuungs- und Beaufsichtigungsbedarf. Häufig sind es ältere Menschen mit demenziellen Veränderungen oder solche, die keine sozialen Kontakte haben und zu vereinsamen drohen. In der Wohnanlage Sophienhof werden sie tagsüber von qualifizierten Mitarbeitern betreut, die Gesellschaftsspiele oder Gymnastik anbieten, aus der Zeitung oder Büchern vorlesen und mit den Patienten spazieren gehen. Diese Leistungen können Angehörige stundenweise buchen, um beispielsweise in Ruhe Einkaufen oder zum Friseur zu gehen, oder ganztags, um dem Beruf nachzugehen.

Die Geschäftsführerin der Wohnanlage Sophienhof

Gerlinde Kremers, gebürtige Würselenerin und 49 Jahre jung, hat die Altenpflege von der Pike auf gelernt. Sie bildete sich im Laufe der Jahre weiter bis zur Pflegedienstleiterin. Diese Tätigkeit übte sie in Einrichtungen der Arbeiter-

wohlfahrt elf Jahre lang aus. Dort war sie außerdem zuständig für das Qualitätsmanagement und leitete zuletzt zwei Einrichtungen. Anfang 2016 wechselte sie als Geschäftsführerin zum Sophienhof. Was hat Gerlinde Kremers an dieser Stelle so gereizt? „Eine Einrichtung in der Komplexität, wie der Sophienhof sie bietet, zu leiten, ist eine große Herausforderung, auf die ich mich freue.“ Nach einem Jahr lässt sich für alle Beteiligten ein erstes Resümee ziehen: Den Schritt hat Gerlinde Kremers nicht bereut, sie arbeitet in einem kompetenten und motivierten Team, das wiederum ihr Fachwissen schätzt. An die Qualität der Einrichtung konnte sie nach dem Renteneintritt ihrer Vorgängerin nahtlos anknüpfen und diese auf hohem Niveau halten und weiterentwickeln.



Pflegeleistungen sinnvoll verbinden

Interview mit Adam Glaser



Herr Glaser, Sie sind seit verganginem Jahr im Seniorenhaus St. Anna in Köln-Lindenthal als stellvertretender Seniorenhausleiter tätig. Im Sommer 2016 wurde Ihnen zusätzlich die Aufgabe der Entwicklung teilstationärer und ambulanter Pflegeleistungen anvertraut. Welche Aufgaben sind darunter zu verstehen?

Am Standort Lindenthal bieten wir klassische Vollzeitpflege, Kurzzeitpflege, Tagespflege, ambulante Pflege sowie Pflegeberatung an. Kaum ein Träger hat so viele Pflege-, Betreuungs- und Unterstützungsangebote im Portfolio wie wir. Meine Aufgabe ist es, die Vielzahl der bestehenden Angebote besser miteinander zu verzahnen und neue Leistungen zu entwickeln. Künftig wollen wir ein abgestimmtes Rundumpaket für Senioren anbieten und dessen Vorteile stärker kommunizieren.

Welche Aspekte müssen Sie dabei berücksichtigen?

Wesentlich ist eine Gesamtstrategie statt einzelner Planungen. Dazu gehört der Ausbau unserer Tagespflege, die seit dem 1. Oktober unter einer neuen Leitung steht, sowie die Optimierung ambulanter Leistungen, wie sie unser Pflegedienst Auxilia anbietet. Gemeinsam müssen wir die konkreten Angebote und deren Schnittstellen prüfen und verbessern. Denn nur wenn wir erkennbar kombinierte und hochwertige Leistungen anbieten, ist der Mehrwert für unsere Kunden direkt erlebbar.

Dabei spielen doch auch die Leistungen nach Paragraf 45b, SGB XI, eine Rolle?

Ja, richtig. Seit 2015 hat der Gesetzgeber im § 45b SGB XI eine Möglichkeit geschaffen, besondere Betreuungs- und Entlastungsleistungen zu vergüten, um Angehörige weiter zu entlasten. Hier setzen wir an und bieten verstärkt Serviceleistungen an wie beispielsweise Einkaufen, Wäsche waschen sowie

Fahrten zum Friedhof oder zu Behörden.

Wie lassen sich denn diese Ziele erreichen?

Die gesteckten Ziele können wir nur erreichen, wenn intern alle gemeinsam an einem Strang ziehen und die im Team entwickelten Ideen unterstützen. Bislang erfahre ich großen Zuspruch für das Konzept und sehe die Stolpersteine in unserer externen Kommunikation sowie im Networking. Das heißt konkret, erstens müssen wir wieder mehr über unsere guten Leistungen reden und zweitens müssen wir unser Netzwerk stärken. Dazu gehört der regelmäßige Austausch mit Kostenträgern, mit Partnern im Gesundheitswesen wie Krankenhäusern sowie die Vernetzung zu anderen Anbietern, zum Beispiel im Rahmen der Caritas und der Kölner Altenhilfeträger. Denn nur gemeinsam mit allen Partnern am Markt können tragfähige und finanzierbare Lösungen gefunden werden. Und die sind mir ein wichtiges Anliegen.

Vielen Dank für das Gespräch.

Adam Glaser (36) ist examinierter Altenpfleger und studierte Gesundheitsökonomie an der Universität zu Köln. Er absolvierte ein Trainee bei der Rhön-Klinikum AG und arbeitete als Assistent der Geschäftsführung bei der Hospitalvereinigung St. Marien GmbH, bevor er 2015 nach Köln-Lindenthal ins Seniorenhaus St. Anna wechselte.

Alles im Takt

Eine Schicht mit dem ambulanten Pflegedienst Auxilia



Letzte Vorbereitung für die Schicht

16:00 Uhr in den Räumen der Auxilia in Köln-Lindenthal, im Erdgeschoss des Wohnstifts St. Anna. Für Evi Fickert beginnt die Schicht. Die junge Frau im roten Auxilia-Shirt trägt bequeme Turnschuhe – sie weiß warum, ich weiß es noch nicht, werde es aber bald an den eigenen Füßen erfahren. Bevor wir in den roten Auxilia-Kleinwagen steigen, sind noch schnell einige Vorbereitungen zu treffen. Evi hat Routine, das merkt man. Schnell überprüft sie das Übergabebuch, ob die Kollegen der Tagesschicht wichtige Infos für sie hinterlassen haben. Dann nimmt sie das Smartphone aus dem Schrank und schaut sich ihre Route für die kommenden sechs Stunden an. In dem Smartphone, erklärt sie mir, ist alles Wichtige vermerkt. Wann wir bei welchem Patienten

sein müssen, die Reihenfolge der Fahrten und das, was bei jedem Kunden zu tun ist. Wie viele Besuche denn heute anstehen, frage ich beiläufig. 35! Das macht für jeden Pflegebedürftigen 10 Minuten und 28 Sekunden inklusive An- und Abfahrt.

Ich muss völlig entgeistert geguckt haben, denn Evi lacht. „Da sind rund zehn Besuche allein im Wohnstift dabei. Das passt schon, keine Sorge“, beruhigt sie mich. Konzentriert vergleicht sie die Route mit den Hausschlüsseln im Schrank. Einige Kunden haben Auxilia ihre Schlüssel anvertraut für den Fall, dass sie die Klingel nicht hören. Schnell drückt mir Evi noch eine Flasche Wasser in die Hand – „Die werden Sie brauchen!“ –, schnappt sich ihren Rucksack mit Einweg-

handschuhen und Handdesinfektionsmittel und los geht's.

Es ist 16:20 Uhr, wir müssen nur zweimal abbiegen, um im Stau zu stehen. Schneckentempo auf der Dürener Straße. Ich werde langsam nervös, die Fahrerin nicht. Noch sei alles im Plan. Während wir langsam von Ampel zu Ampel rollen, erzählt Evi, wie sie zur ambulanten Pflege kam. Nach der Schule wollte sie ein Jahr lang etwas für die Gesellschaft tun. „Wenn das jeder machen würde, dann sähe die Welt besser aus“, meint sie. Das Jahr ist lange um, sie ist mittlerweile 40 und immer noch in der Altenpflege tätig. Lange hat sie als Pflegehelferin gearbeitet. Dann machte sie doch noch ihr Examen zur Pflegefachkraft. „Das hat mich herausgefordert. Ich trug auf einmal Verantwortung, das war schon eine Umstellung. Heute bin ich froh, dass ich diesen Schritt gewagt habe.“ Warum sie von der stationären zur ambulanten Pflege wechselte, will ich wissen. „Hier bin ich mein eigener Herr und ich kann mich ganz auf den einzelnen Pflegefall konzentrieren“, erklärt sie. Ob ihr die Kollegen nicht fehlen? Aus der Welt seien die ja nicht, meint sie. Immerhin gebe es regelmäßige Teambesprechungen.

Pflegemarathon

Mitten in Nippes wohnt Herr M.; er benötigt Hilfe beim Ausziehen der Stützstrümpfe und seine Insulin-

spritze. Beides ist schnell erledigt. Die Leistungen werden noch in die Pflegedokumentationsmappe eingetragen und im Smartphone als erledigt gekennzeichnet und schon stehen wir wieder auf der Straße.

Wir bleiben in Nippes. Neusser Straße, garantiert kein Parkplatz zu bekommen. Evi weiß, wo sie den Kleinwagen für zehn Minuten abstellen kann, ohne den Verkehr oder Fußgänger zu behindern. Frau S. guckt gerade eine Vorabendserie und wartet darauf, ihre Strümpfe ausgezogen zu bekommen. Zwei Etagen weiter unten braucht Herr O. seine Insulingabe. Seine Tochter ist auch da. Gut zu wissen, dass sich jemand um ihn kümmert. Schnellen Schrittes geht es ein paar Häuser weiter zu Herrn A. Langsam dämmert mir Schreibtischsitzer, warum Evi Laufschiuhe anhat. Herr A., erklärt mir Evi, hatte früher eine Kneipe und war ein echter Casanova. Wir fahren in den sechsten Stock. Herr A. freut sich, Evi zu sehen. Nett gemeinte Frotzeleien fliegen hin und her. Ich wundere mich, wie Herr A. mit dem Rollstuhl in Überbreite in den Fahrstuhl passt. Evi beruhigt, Herr A. hat bis heute viele Freundinnen, die ihm Besorgungen machen oder etwas kochen.

Frau K. in Nippes und Frau G. in Ehrenfeld wohnen in der fünften beziehungsweise sechsten Etage – ohne Aufzug. Ok, Laufschiuhe wären praktisch und ich bin froh, kein Fan von hohen Absätzen zu sein. Während Evi die Medikamente ausgibt, frage ich mich, wie die älteren Damen mit den Treppenstufen zu-



Zeit für ein Späßchen muss sein

rechtkommen. Zurück geht es nach Lindenthal ins Wohnstift St. Anna. Rund zehn Mieter betreut Auxilia hier. Stützstrümpfe, Medikamente und Insulinspritzen sind auch hier das Thema. Als wir uns Richtung Weidenpesch und Longerich bewegen, wird es auf den Straßen ruhiger. Wir sind gut in der Zeit.

Alles im Blick

Zwischen den Besuchen erzählt Evi mir, was eigentlich alles hinter den Kulissen eines Pflegebesuchs abläuft. Bevor sie und ihre Kollegen in Aktion treten, prüft Yvonne Gilles von der Auxilia das Umfeld des Kunden. Sie fragt nach den sozialen Kontakten, spricht mit Ärzten und Sozialdiensten. Dann macht sie sich vor Ort ein Bild vom Allgemeinzustand des zu Betreuenden und notiert Besonderheiten wie Stolperfallen. Falls vorhanden, hat sie dabei auch den Ehepartner im Blick. „Der Partner muss hinter unserem Tun stehen, sonst haben wir ein Problem. Es ist wichtig, dass wir uns die Zeit nehmen und

erklären, warum wir etwas so machen und nicht anders oder warum wir überhaupt kommen müssen.“ Wie wichtig das ist, wird mir bei Familie F. klar. Er ist stark dement und bettlägerig. Seine Frau wacht mit Argusaugen über ihr ‚Schätz-ecken‘. Da wird die Pflegefachkraft dann zur Psychologin. Sie bezieht die Ehefrau in die Pflege mit ein, spricht mit ihr sehr vertraulich und auf Augenhöhe. Das wirkt und Evi kann ihrer Arbeit nachgehen.

Dann sind laut Smartphone noch vier Besuche offen. Ein schöner Sommerabend geht zu Ende und Evis Schicht auch. Der Nachmittag verlief ohne besondere Zwischenfälle, alle Kunden wurden pünktlich besucht. „Das ist auch die Regel“, meint die Auxilia-Mitarbeiterin. „Ein heftiger Hagelschauer wie letzte Woche kann den Plan schon mal durcheinanderwirbeln, aber dafür haben Kunden und Angehörige Verständnis.“ Kurz vor zehn Uhr sind wir wieder in Lindenthal. Evi bringt noch Smartphone und Schlüssel weg, dann fährt sie nach Hause.

„In guten Händen“

Fundraising in der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria



2002 wurde mit der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria das Werk der Ordensgemeinschaft in weltliche Hände gelegt. Ganz im Sinne der Schwestern verstehen auch die rund 6.700 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter heute den Leitsatz „Der Mensch in guten Händen“ als täglichen Ansporn, die ihnen anvertrauten Patienten und Bewohner bestmöglich zu versorgen. In Zeiten knapper Budgets in Medizin, Pflege und Betreuung wird es aber immer schwieriger, diesem Anspruch gerecht zu werden.

Spendensammeln etabliert sich

Ein Weg, der sich immer mehr etabliert, mögliche Finanzlücken zu schließen, ist das sogenannte Fundraising, also die zweckgebundene Beschaffung von (finanziellen) Mitteln. In Deutschland wird

es aufgrund mangelnder staatlicher Förderungen und fehlender Sozialsysteme notwendig ist und es daher ein grundsätzlich anderes Verständnis von der Eigenverantwortung des Einzelnen gibt.

Doch auch in Deutschland nimmt die Bereitschaft seit Jahren zu, sich als Privatperson oder als Unternehmen sozial, gesellschaftlich oder humanitär zu engagieren. Und das gilt zunehmend für die Gesundheitsbranche. So ist es zum Beispiel in den großen Universitätskliniken durchaus üblich, Forschungsprojekte und Angebote, die über eine Grundversorgung in Medizin und Pflege hinausgehen, durch Spendengelder (mit-) zu finanzieren. Und auch nicht-universitäre Krankenträger ziehen nach: Das Klinikum Dortmund beispielsweise machte mit seiner Kampagne ‚Kettenreaktion‘ auf die Arbeit sei-

der Begriff meist gleichbedeutend mit Spendensammeln benutzt. In den USA, seiner ‚Heimat‘, hat das Fundraising jedoch eine umfassendere Bedeutung und eine lange Tradition. Dort ist das individuelle, finanzielle Engagement völlig selbstverständlich, auch weil





nes Fundraising aufmerksam. In nur 15 Monaten sammelten sie die notwendigen 1,8 Millionen Euro für die Anschaffung eines Kinder-MRT. Und nicht nur die kleinen Patienten und die medizinische Forschung sind dankbare Themen. Auch Anschaffungen wie ein DaVinci OP-Roboter werden unterstützt, wie in der Kooperation des Klinikums Leverkusen mit dem lokalen Sportverein Bayer 04.

Aber die Kassen zahlen doch – oder nicht?

In Zeiten von Naturkatastrophen und Flüchtlingswellen gibt es wirklich ausreichend Möglichkeiten, mit einer Spende Gutes zu tun. Warum also sollte man ausgerechnet für ein Kranken- oder Seniorenhaus spenden? Dazu kommt, dass die vergleichsweise hohen Aufwendungen, die jeder Einzelne in Deutschland bei seiner Kranken- und Pflegeversicherung hat, die Erwartung wecken, dass alle Leistungen darüber abgedeckt sind. Bei konfessionell getragenen Einrichtungen existiert häufig zusätzlich die Vorstellung, dass die Kirche die Kosten mitträgt. Das ist aber nicht der Fall.

Für die Krankenhausfinanzierung gilt, dass Leistungen, die über eine Basisversorgung hinausgehen, nicht von den Kostenträgern übernommen werden. Wenn ein Krankenhaus beispielsweise mehr Mitarbeiter in der Pflege einsetzen möchte, kann es diese Kosten nicht einfach an die Kassen weitergeben, sondern zahlt sie selber, weil über die pauschalisierte Abrechnung im Gesundheitswesen zusätzliche Personalkosten nicht refinanziert werden.

Auch in der Seniorenpflege gibt es pauschalisierte Budgets. So bekommt eine Einrichtung eine fest-

gelegte Summe für alle Aufwendungen zugesprochen, die bei der Pflege der Bewohner anfallen, inklusive der Personalkosten. Zusätzliche Ausgaben – wie die Kosten für weitere Mitarbeiter – sind damit aber nicht abgedeckt und müssen zu hundert Prozent von dem jeweiligen Träger übernommen werden.

Den ganzen Menschen im Blick

Aber gerade die Mitarbeiter sind es ja, die entscheidend dazu beitragen, dass sich die Patienten gut aufgehoben und umsorgt, eben ‚in guten Händen‘ fühlen. Ganz besonders in den betreuungsintensiven Bereichen muss eine ausreichende Anzahl von Mitarbeitern eingesetzt werden können. Dazu gehören in den Krankenhäusern besonders die Intensiv- und Palliativmedizin, also die Versorgung von Schwerst- und Finalerkranken sowie Sterbenden. Auch die Versorgung von demenziell veränderten und altersverwirrten Patienten erfordert eine ganz besondere Fürsorge. Hier benötigen sowohl die Erkrankten als auch



deren Angehörige besondere Aufmerksamkeit und Zuwendung. Und dafür benötigen die Häuser wiederum deutlich mehr Mitarbeiter, als die Kassen finanzieren.

Gleiches gilt auch für die Seniorenhäuser. Anders als in den Krankenhäusern ist für die Bewohner die Einrichtung ihr Zuhause. Neben pflegerischen Anforderungen muss auch die soziokulturelle Einbindung und Teilhabe sichergestellt werden. Dabei ist die Anzahl der Mitarbeiter der entscheidende Faktor dafür, welche Aktivitäten möglich sind.

Die Förderprojekte der Stiftung

Um also dem Anspruch gerecht werden zu können, dass in den Einrichtungen der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria der Mensch in jeder Lebenssituation in guten Händen ist, müssen mehr Gelder zur Verfügung stehen, als die Kostenträger wiederum zahlen. So entstand die Idee, spezielle Förderprojekte zu entwickeln, die über Spenden finanziert werden.

Zwei Beispiele: In den Krankenhäusern erfordert die Begleitung von Patienten und Angehörigen im Fall einer lebensbegrenzenden Erkrankung oder im Sterbeprozess eine besondere Unterstützung. Auch wenn die vorhandenen Teams in den Häusern schon jetzt ihr Möglichstes tun, um den Nöten und Ängsten der Betroffenen gerecht zu werden, sind im herausfordernden Krankenhausalltag eigentlich nie genug Zeit und Ressource dafür vorhanden. Daher sollen Mitarbeiter eingestellt werden, die in diesen



schwierigen Situationen einfach nur ‚Da sein‘ können, die zuhören, mit aushalten und begleiten. Diese zusätzliche Personalinvestition soll durch Spenden finanziert werden.

Die Bewohner der Seniorenhäuser verbringen in ihrer Einrichtung ihren letzten Lebensabschnitt. Gar nicht so selten kommen in dieser Phase auch noch einmal ganz einfache Wünsche auf, wie zum Beispiel ein Ausflug oder ein Konzertbesuch. Weil der Bewohner aber vielleicht schon bettlägerig ist, kann der Wunsch allein oder nur durch die Angehörigen nicht erfüllt werden. Hier wären zusätzliche Mittel notwendig, um sowohl geschulte Mitarbeiter als auch die logistischen Aufwendungen finanzieren zu können. Dies sind nur zwei einer ganzen Anzahl von Förderideen, die in den nächsten Jahren in allen Einrichtungen der Stiftung umgesetzt werden sollen.

Wir sind alle gefragt

Interessierte Spender können diese Projekte auf vielfältige Weise unterstützen: Mit einer einmaligen Spende, einer Mehrfach- oder Dauer-spende, einer Zustiftung oder sogar einem eigenen Stiftungsfonds unter dem Dach der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria. Das geht zu Lebzeiten oder, testamentarisch verfügt, über das eigene Ableben hinaus. So kann man auch in die nächsten Generationen hinein Gutes bewirken.

Um ein Gefühl dafür zu bekommen, ob eine Spendenakquise für die Einrichtungen der Stiftung sinnvoll ist und welchen Aufwand die Durchführung bedeutet, wird es zwei sogenannte ‚Piloten‘ geben. In je einem Kranken- und Seniorenhaus werden dabei unter anderem ehemalige Patienten und Angehörige von früheren Bewohnern angeschrieben und um Unterstützung für eines der Förderprojekte gebeten. Sollten diese Testprojekte erfolgreich verlaufen, werden die Spendenaktionen auch auf die anderen Einrichtungen übertragen und weitere Projekte beworben.

Auch das CellitinnenForum wird von Zeit zu Zeit darüber berichten, wie die Projekte ganz konkret aussehen, wo sie zum Einsatz kommen und wie man spenden kann.

Aktuelle Fragen beantwortet auch schon jetzt gerne Susanne Bieber von der Unternehmenskommunikation telefonisch unter 0221 7491 8661 oder schriftlich per E-Mail an: susanne.bieber@cellitinnen.de.

Im Dialog mit niedergelassenen Ärzten

Referenten beraten Haus- und Fachärzte

Rund dreiviertel aller niedergelassenen Ärzte wünschen sich einen strukturierten Austausch mit dem Krankenhaus. Dies stellte eine Umfrage in der Zeitschrift ‚das Krankenhaus‘ zu Beginn dieses Jahres fest. Diesem Wunsch kommen die Krankenhäuser der Stiftung der Cellitinnen nun mit den ‚Referenten für Haus- und Fachärzte‘ nach. Bei allen Fragen rund um die Zusammenarbeit eines Arztes mit den Kliniken stehen die neuen Mitarbeiter der Hospitalvereinigung St. Marien den Niedergelassenen zur Seite. Gemeinsam soll so die Zusammenarbeit stetig weiterentwickelt und der Übergang von der ambulanten Versorgung in die stationäre Betreuung und andersherum verbessert werden. Zusätzlich wird so die Bindung der Ärzte an die Krankenhäuser der Cellitinnen gestärkt.

Für alle Wuppertaler Krankenhäuser des Verbundes übernimmt Annette Chnitir diese Aufgabe. Sie vereinbart meist telefonisch einen ersten Termin in der jeweiligen Praxis. Außerdem besucht sie gemeinsam mit Chefärzten sogenannte ‚Qualitätszirkel‘ und stellt sich dort als Ansprechpartnerin vor. „Das häufigste Thema im Gespräch mit den Niedergelassenen sind derzeit die Zuweisungswege. Viele Ärzte sind sich unsicher, ob sie ihren Patienten eine Einweisung oder Überweisung



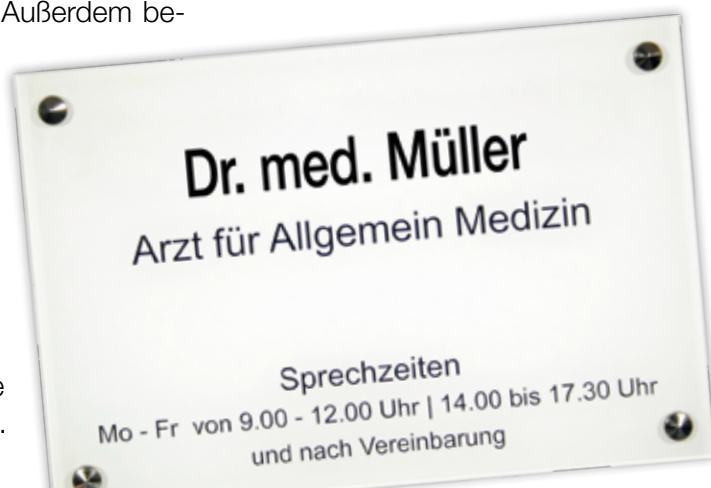
Annette Chnitir

mitgeben sollen“, erläutert Annette Chnitir. Bei ihrer Arbeit profitiert sie von ihrer langjährigen Erfahrung im Gesundheitswesen.

Die niedergelassenen Ärzte reagieren zumeist positiv auf das neue Angebot. „Insbesondere Hausärzte freuen sich über Informationen zum aktuellen Leistungsspektrum unserer Kölner Häuser. Außerdem bekommen wir hilfreiche Tipps über die Anforderungen von niedergelassenen Ärzten an unsere Kliniken“, erläutert Astrid Rose, Mitarbeiterin der Unternehmenskommunikation, ihre ersten Erfahrungen.

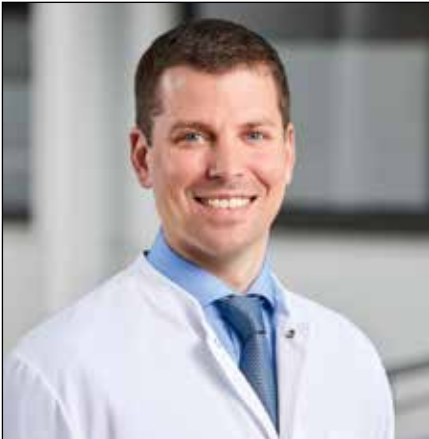
Sie betreut Ärzte, die vorrangig in das St. Marien-Hospital einweisen, spricht aber für alle Krankenhäuser der Hospitalvereinigung St. Marien GmbH in Köln.

Bei ihrer Arbeit werden die Referenten von Dr. Ralf Engels, Leiter der Abteilung ‚Unternehmensstrategie Medizin und Qualität‘, unterstützt und angeleitet. „Alle Referenten treffen sich regelmäßig, um Erfahrungen auszutauschen und aktuelle Entwicklungen zu besprechen. Mit Hilfe einer gemeinsamen Datenbank koordinieren wir die Besuche und Kontakte mit den niedergelassenen Ärzten“, so Dr. Engels. Mit der bisherigen Resonanz zeigt er sich zufrieden. „Ich denke, wir sind mit dieser Art der Betreuung auf einem guten Weg. So können wir stetig an einer Verbesserung der Kommunikation mit den Niedergelassenen arbeiten“, erklärt Dr. Engels abschließend.



Kompetenzen bündeln

Dr. Claudius Fridrich ist der neue Chefarzt der ‚Frauenklinik‘



Die Kliniken für Gynäkologie und Geburtshilfe am Heilig Geist-Krankenhaus und dem St. Vinzenz-Hospital werden künftig als eine gemeinsame Frauenklinik intensiver zusammenarbeiten.

Diese strategische Weiterentwicklung ermöglicht es, die Kompetenzen und Leistungen beider Standorte zu bündeln und künftig noch besser nutzen zu können.

Die Frauenklinik steht seit dem 1. Oktober unter der Leitung von Dr. Claudius Fridrich. Der Mediziner ist Facharzt für Frauenheilkunde und Geburtshilfe und trägt die Schwerpunktbezeichnung Gynäkologische Onkologie. Er war zuvor als Oberarzt und stellvertretender Leiter des gynäkologischen Krebszentrums und des Brustzentrums in der Klinik für Frauenheilkunde an der Uniklinik Köln tätig.

Herzlichen Glückwunsch!

Louise von Marillac-Schule entlässt gut ausgebildete Pflegekräfte



83 Schüler haben ihr Examen in diesem Jahr an der Louise von Marillac-Schule bestanden, davon 19 im Fachbereich Altenpflege. Fünf Schüler mit Examen werden noch ein Jahr weiter die Schulbank drücken und dann im kommenden Jahr ihren Bachelorabschluss an der Katholischen Hochschule NRW in Köln

machen. Erfreulich sind in diesem Jahr die vielen guten Noten: Allein 13 Schüler haben einen Abschluss mit einer Durchschnittsnote besser als Zwei geschafft.

Wenn Sie sich auch für eine Ausbildung an der Louise von Marillac-Schule interessieren: Für die

Gesundheits- und Krankenpflege beginnt die Ausbildung jedes Jahr am 1.4. und 1.10. Für die Altenpflegeausbildung jedes Jahr am 1.10. Die Ausbildung zur Gesundheits- und Krankenpflegeassistenten startet jeweils am 1.4. Weitere Informationen erhalten Sie unter: www.krankenpflegeschule-koeln.de.

Was macht eigentlich ...?

Cecylia Riedesel am Empfang des Seniorenhauses St. Maria



Frau Riedesel, Sie sind seit Juni 2000 am Empfang des Seniorenhauses St. Maria im Herzen von Köln tätig. Oft sind Sie der erste Eindruck, den Angehörige, neue Bewohner und Dienstleister von dem Seniorenhaus haben.

Dessen bin ich mir durchaus bewusst. Es fügt sich sehr gut, dass ich rundweg positiv denke und ein meinem Gegenüber stets zugewandter Mensch bin. Früher war ich Kindergärtnerin, insofern weiß ich, wie wichtig Zuhören und Geduld sind. Diese Erfahrungen kommen meiner Arbeit am Empfang von St. Maria sehr zugute.

Was gehört am Empfang denn so alles zu Ihren Aufgaben?

Meine Tätigkeiten sind sehr vielfältig. Da sind beispielsweise verwaltungstechnische Aufgaben. Wenn von den Bewohnern jemand ins Krankenhaus kommt, trage ich dessen Abwesenheit und seine Rückkehr in die Bewohnerunterla-

gen ein. Wenn Angehörige anrufen und Informationsmappen über das Haus anfordern, dann stelle ich diese zusammen und bringe sie auf den Weg. Für Mitarbeiter, Bewohner oder Angehörige erledige ich auch kleinere oder größere Kopieraufträge. Die Hausleitung informiere ich darüber, wann Informationsgespräche mit potenziellen Bewohnern und deren Angehörigen anstehen.

Dann gibt es noch die vielen Aufgaben, bei denen ich direkten Kontakt zu den Bewohnern habe. Bei allen Fragen bin ich der erste Ansprechpartner, egal ob es darum geht, mit der Seniorenhausleiterin Frau Westerfeld in Kontakt zu kommen oder über mich den Haustechnikern einen defekten Wasserhahn zu melden. Manchmal geht es nur darum, ein Taxi zu rufen – bis das Taxi kommt, ergeben sich oft noch nette Plaudereien. Außerdem sortiere ich die Post für die Bewohner und Sorge dafür, dass sie diese bekommen. Auch über die Urlaubspostkarten von Kindern oder Enkeln ergeben sich Gespräche, meist über die Familie und frühere Reisen. Für den Verkauf von Süßigkeiten oder Hygieneartikeln ist ebenfalls der Mitarbeiter am Empfang zuständig. Und auch da nehme ich mir die Zeit für ein paar Worte mehr. Stirbt ein Bewohner, so entzünde ich im Empfangsbereich eine Gedenkkerze. Daraus ergibt sich dann auch häufiger Gesprächsbedarf.

Ach ja, und da ist dann noch das Telefon, fast hätte ich es vergessen. Ich nehme die Gespräche an, kann einige Fragen direkt beantworten, notiere Informationen oder leite den Anrufer weiter.

Was sind denn die häufigsten Fragen, die sie so im Laufe des Tages gestellt bekommen?

Viele Bewohner fragen einfach nur nach ihrer Post oder den Gottesdienstzeiten. Andere möchten von mir wissen, was es denn heute zum Mittagessen gibt. Manchmal sind die Fragen auch nur ein Aufhänger, um ins Gespräch zu kommen.

Gibt es noch weitere Aufgaben?

Eine Besonderheit im Seniorenhaus St. Maria ist das Verteilen von Butterbrot an Bedürftige zur Mittagszeit. Dabei helfe ich gerne und bekomme so viel von den Nöten und Sorgen Obdachloser oder einfach nur armer Menschen mit.

Darüber hinaus begleite ich Bewohner zum Essen ins Hausrestaurant, reiche den Hausgästen Getränke an oder bringe demenziell veränderte und desorientierte Bewohner zurück auf ihre Wohnbereiche. Zum Ende einer Dienstzeit bespreche ich mich noch mit meiner nachfolgenden Kollegin, erzähle ihr, was über den Vor- oder Nachmittag so alles anstand und ob noch Dinge zu erledigen sind.

Vielen Dank für das Gespräch.

Immer im Dienst für ‚das Kapellchen‘

Hans Osterberg und das Krankenhaus St. Josef

Was macht ein katholisches Krankenhaus aus? So lautete vor einigen Ausgaben unser Titelthema. Heute können wir noch eine Antwort auf diese Frage ergänzen und diese gleichzeitig mit einer Gratulation verbinden: Seit mehr als 60, ja eigentlich seit 70 Jahren ist die Geschichte von Hans (‚Hännchen‘) Osterberg eng mit der des ‚Wuppertaler Kapellchens‘, dem Krankenhaus St. Josef, verknüpft.

Denn bereits 1946 machte er die erste Bekanntschaft mit der Klinik und den damals dort tätigen Borromäerinnen: Hebamme Schwester Erhardis holte ihn auf die Welt. Aufgewachsen ist Osterberg bei seinen Großeltern. Beide waren gesundheitlich angeschlagen. Die Oma verbrachte mehrere Wochen und das Weihnachtsfest 1956 im St. Josef. Was tun mit dem Jungen, der sie täglich besuchte? Die Schwestern nahmen sich des Kleinen an. Nach der Schule kam er ins Krankenhaus, bekam ein Mittagessen und machte seine Hausaufgaben. Dafür sang er mit den Ordensfrauen in der Weihnachtszeit auf den Stationszimmern, half später auf dem Dachgarten bei der Gemüse- oder Erdbeerernte und ging auch sonst zur Hand, wo es nötig war, so half er unter anderem auch in der Pflege.

Von den Schwestern lernte er im Laufe der Zeit viele nützliche Dinge wie das Nähen. Als die Großmutter starb und der Opa schwer krank



wurde, stand für Osterberg nach der Arbeit das fertig verpackte Abendessen für den Opa und ihn in der Krankenhausküche schon bereit – 13 Jahre lang. Das Krankenhaus war längst sein Zuhause, die Schwestern seine Familie.

Die enge Beziehung zwischen Osterberg, den Ordensschwestern und der Klinik konnte nichts erschüttern – bis heute, obwohl die Borromäerinnen längst in ihr Mutterhaus nach Trier zurückgekehrt sind. Fast jeden Tag kommt der Rentner zu seinem ‚Kapellchen‘, besucht Kranke, hört zu, macht Mut, legt Hand an, sortiert die Blumen in der Kapelle, baut in der Adventszeit die Krippe auf, spielt den Nikolaus, und hat für alle, egal ob Ärzte, Pflegende und Hausdamen, immer ein gutes Wort. An Fronleichnam sorgt er dafür, dass der Prozessionsweg immer am St. Josef vorbeiführt. In

aller Herrgottsfrühe verwandelt er den Haupteingang in ein Blumenmeer. Blüten und Blumen spendieren ihm die Händler dafür, dass er sie in sein Gebet miteinschließt.

Jeden Sonntag um 8:10 Uhr ruft er Schwester Hildegarde in Trier an. Dann rufen im ‚Kapellchen‘ die Glocken zur Messe und die Ordensfrau hört durch das Telefon zu. Zu ihrem Geburtstag fuhr er als Überraschungsgast von Wuppertal nach Trier. Dreieinhalb Stunden dauerte eine Fahrt – „aber das hat sich gelohnt!“, meint er. Osterberg gibt im ‚Kapellchen‘ dem katholischen Glauben und der Nächstenliebe ein Gesicht. „Ich wünsche mir sehr, dass jemand diesen Gedanken weiterführt, wenn ich mal nicht mehr kann. Vieles hat sich verändert in den letzten Jahren. Doch ich mache weiter, so lange der liebe Gott das zulässt.“

Die Tochter des Pferdehändlers

Aus der neuen Reihe: Lebensgeschichten



Nesibe Dincer und Tochter Sevim in den Hausgemeinschaften St. Augustinus

Meine Mutter Nesibe Dincer wurde 1932 in Bulgarien geboren. Bulgarien gehörte damals zum Osmanischen Reich, daher lebten dort auch viele türkischstämmige Einwohner. Mein Großvater war ein angesehenener und reicher Pferdehändler. ‚Husseini der Pferdehändler‘ war selbst in Griechenland ein Begriff. Wenn er von seinen Verkaufsreisen zurückkam, hatte er die Taschen voller Gold.

Mit 18 Jahren heiratete meine Mutter meinen Vater. Die Hochzeit war, wie damals üblich, arrangiert. Als cleverer Geschäftsmann hatte mein Großvater für seine Tochter eine sehr gute Partie ausgewählt. Die Familie meines Vaters hatte einen

großen Bauernhof. Alle Freundinnen beneideten meine Mutter. Bis dahin verlief das Leben meiner Mutter sehr glücklich.

Harte Zeiten

Im September 1950 kam meine Schwester Fatima auf die Welt. Die kommunistische Regierung in Bulgarien hatte zu der Zeit bereits mit der Zwangsassimilation der türkischstämmigen Bevölkerung begonnen. So musste die Familie Hals über Kopf mit dem drei Monate alten Säugling fliehen. Meine Eltern ließen alles zurück, den großen Bauernhof, Geld und Wertsachen und machten sich auf den Weg in die Türkei. Drei Monate brauchten sie, bis sie erschöpft und krank die türkische Grenze erreichten. Dort wurden alle medizinisch versorgt, dann ging es weiter per Frachtschiff. Nach einigen, an Nerven und Körper zehrenden Irrwegen erreichten sie schließlich Izmir. An die guten Zeiten in Bulgarien konnte die Familie nicht mehr anknüpfen. Meine Mutter bekam über Beziehungen eine Stelle als Vorarbeiterin in einer Tabakfabrik. Die Arbeitsbedingungen waren sehr hart, es wurde im Akkord gearbeitet. Wer die vorgeschriebene Menge nicht schaffte, wurde entlassen und konnte seine Familie nicht mehr ernähren. Meine Mutter hat in ihrer Position vielen Frauen geholfen, die zu schwach waren, um das Tagespensum zu schaffen.

1956 wurde ich geboren, kurz darauf meine jüngere Schwester Nermin. Als meine kleine Schwester krank wurde, fehlte es an Geld für Medikamente. Die Kleine starb mit zwei Jahren. Ihren Tod hat meine Mutter bis heute nicht verwunden.

Als Gastarbeiter in Deutschland

Daraufhin beschloss mein Vater, in Deutschland sein Glück für die Familie zu suchen und nahm 1962 eine Stelle bei den Kölner Ford-Werken an. Die erste Zeit war sehr schwierig für ihn. Er hatte ein Kind verloren, seine Familie zurückgelassen, lebte in einem Land, dessen Sprache er nicht verstand und musste sich im Männerwohnheim mit mehre-



Vater Dincer arbeitet bereits in Deutschland bei Ford in Köln, Mutter und Töchter sind noch in der Heimat



Sevim mit ihren Eltern
in Deutschland

ren ein Zimmer teilen. 1965 holte er meine Mutter nach Köln. Wir Kinder blieben bei meinen Großeltern. Der Abschied von meiner Mutter fiel mir sehr schwer und ich lief weinend hinter dem Bus her, der meine Eltern zum Bahnhof brachte. Ich war gerade sechs Jahre alt. Meine Mutter bekam eine Stelle in der Schokoladenfabrik Stollwerck. Nach sechs Monaten musste sie Urlaub nehmen und mich in Izmir abholen, da ich mich seit dem Weggang der Eltern weigerte zu sprechen. So kam ich 1966 in Köln an. Meiner älteren Schwester gefiel es bei den Großeltern und sie blieb in Izmir. Da meine Eltern sehr schlecht Deutsch sprachen und ich in der Schule schnell die Sprache lernte, wurde ich zum Dolmetscher. In den sechziger Jahren gab es viele Vorbehalte gegenüber den sogenannten ‚Gastarbeitern‘. Doch es gab auch viele gute Menschen, die uns geholfen haben.

1974 kam meine Schwester Yasemin zur Welt. Langsam wurde Köln zu unserem neuen Zuhause. Wir Kinder gingen zur Schule, fanden deutsche Freundinnen und integrierten uns in die Gesellschaft. Meine Schwester heiratete einen deutschen Schulkameraden. Köln ist unsere Heimat.

In den Hausgemeinschaften St. Augustinus

Mein Vater starb 1992 und meine Mutter erlitt vor zehn Jahren einen Schlaganfall. Zuerst pflegte meine Schwester sie. Doch als diese ein Kind erwartete, mussten wir eine andere Lösung finden. Im Juli 2011 wurde in den Hausgemeinschaften St. Augustinus ein Zimmer für meine Mutter frei. Ich wohne ganz in der Nähe und besuchte meine Mutter täglich. Aus familiären Gründen und obwohl sich meine Mutter in dem Seniorenhaus sehr wohl fühlte, mussten wir sie 2012 in eine andere Einrichtung bringen.

Diese Entscheidung haben wir bald bitterlich bereut. Meine Mutter war dort sehr unglücklich. Sie aß und trank zu wenig, wurde depressiv und magerte auf 46 Kilo ab. Verzweifelt schrieb ich dem Seniorenhausleiter Dino Kierdorf einen Brief. Ich habe ihm unsere Situation offen und ehrlich geschildert und ihn gebeten, meine Mutter wieder aufzunehmen. Schon am nächsten Tag erhielt ich einen Anruf: Ja, man werde meine Mutter gerne wieder aufnehmen, sobald ein Zimmer frei würde. Ich kämpfte mit Rücken- deckung von Dino Kierdorf wie ein Löwe beim Sozialamt und schließ-

lich stimmten die Sachbearbeiter zu: Meine Mutter durfte zurück.

Seit August lebt sie nun wieder in den Hausgemeinschaften St. Augustinus. „Ich bin heimgekehrt“, sagte sie erleichtert, als sie ihr neues Zimmer bezog. Das Sommerfest am folgenden Sonntag war wie ein Willkommensgeschenk für meine Mutter. Zuerst gab es einen Gottesdienst, in dem für die Bewohner, die Beschäftigten und die Verstorbenen gebetet wurde. Dabei wurde mir klar, dass es zwischen dem echten Islam und dem Christentum mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede gibt. An dem Fest nahmen auch Ordensschwestern teil, die meine Mutter noch von ihrem ersten Aufenthalt kannten. Die Wiedersehensfreude auf beiden Seiten war herzlich und groß.

Alle Mitarbeiter und Dino Kierdorf sind einfach großartig. Sie gehen mit den Bewohnern um, als handele es sich um den eigenen Vater, die eigene Mutter oder die Großeltern. Die Aufforderung des türkischen Dichters Yunus Emre „Liebe das Geschöpf um des Schöpfers willen“ findet sich in St. Augustinus umgesetzt.

Nun ist meine Mutter schon drei Monate hier. Sie bekommt wieder Appetit und erholt sich. Ich gehe sie täglich besuchen und danke Gott, dass sie wieder in die Hausgemeinschaften einziehen konnte. Ich bete für alle, die uns dabei geholfen haben. Manchmal weiß man etwas erst zu schätzen, wenn man es verloren hat.

Sevim Dincer

Wegbegleiter des Lebens XXIV. Teil

Der hl. Nikolaus

Seine Volkstümlichkeit ist kaum zu überbieten – den hl. Nikolaus kennt im wahrsten Sinne des Wortes jedes Kind. Eine Vielzahl von Legenden und Geschichten sind weltweit verbreitet. Das ganze Erzählgut über ihn handelt vor allem von den guten Taten des Heiligen, der die Menschen in vielerlei Hinsicht beschenkt – mit gutem Rat, Fürsorge und Beziehung, mit konkreter Hilfestellung. Dass wir selber schenken und beschenkt werden, dass jemand selbst durch seine Liebenswürdigkeit und Eigenart anderen zum Geschenk werden kann – es gibt doch kaum Schöneres. Dazu kommt, dass wir die wichtigsten Dinge im Leben eben nicht selber machen können, so dass wir sie uns schenken lassen müssen.

Nicht von ungefähr war in früheren Zeiten der Gedenktag des hl. Nikolaus am 6. Dezember Anlass zur Bescherung. Tief ist dieses Brauchtum auch nach wie vor verwurzelt, wenn kleine und große Kinder ihre Schuhe oder Stiefel am Nikolausabend vor die Zimmertür stellen, um sie am nächsten Morgen mit guten Gaben gefüllt zu sehen. Schenken und beschenkt werden lenkt den Blick vom Nikolaustag hin auf den Advent und auf das Weihnachtsfest. Der Advent ist die Zeit der Vorbereitung auf das Weihnachtsfest. Dann werden wir beschenkt mit der Geburt Jesu Christi. Gott hat ihn, seinen Sohn, als Offenbarung seiner Liebe, Güte und Menschen-

freundlichkeit in die Welt gesandt, „damit wir durch ihn leben“ (1. Joh 4,9).

Bischof von Myra

Die populäre Figur des Nikolaus ist allgegenwärtig, während die historische Person des heiligen Bischofs dagegen eher dürftig überliefert ist. Gesichert ist die Existenz eines Bischofs von Myra in Kleinasien, dem heutigen Demre, der wahrscheinlich in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts lebte. Allerdings vermischten sich die Berichte über seine Wundertaten bald mit denen eines gleichnamigen Abtes und Bischofs des sechsten Jahrhunderts, der ebenfalls in der historischen Landschaft Lykien im Südwesten der heutigen Türkei lebte und wirkte.

Dass der hl. Nikolaus sozusagen aus zwei Personen zusammengesetzt ist, hatte dann auch Auswirkungen auf die liturgische Form seiner Verehrung. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurde wegen dieser historischen Uneindeutigkeit der Gedenktag aus dem Römischen Generalkalender entfernt. Der Brauchtumsfigur tat dies aber keinen Abbruch,

wenn auch immer mehr der ‚Weihnachtsmann‘ als Kunstfigur der industriellen Werbewelt und ‚säkulares Derivat‘ des hl. Nikolaus in den Vordergrund getreten ist.

Die kultische Verehrung hat ihren Ursprung in der griechisch geprägten Kirche des Ostens. Dort entstanden noch vor der Jahrtausendwende die Bezeichnungen eines ‚Hyperhagios‘ und ‚Thaumaturgs‘, also eines herausragenden Heiligen und Wundertäters. In der westlichen Hemisphäre der Kirche



erhielt der Nikolauskult vermehrte Bedeutung durch die Heirat der aus dem byzantinischen Kaiserhaus stammenden Prinzessin Theophanu mit dem späteren Kaiser Otto II. im Jahr 972. Theophanu, seit 973 Kaiserin und nach dem frühen Tod ihres Mannes Regentin des Reiches für ihren unmündigen Sohn Otto III., war eine einflussreiche Verehrerin von Heiligen ihres heimatlichen Kulturkreises. Durch die Widmung von Kirchen, Kapellen und Altären oder die Ausstattung mit Reliquien wurde dies auch besonders deutlich gemacht. Neben Nikolaus, dem eine Kapelle zum Gedächtnis ihres Todes 991 in der Kaiserpfalz Nimwegen geweiht war, fühlte sie sich dem heiligen Märtyrer Pantaleon besonders verbunden. In Köln sorgte die Kaiserin für den repräsentativen Ausbau der Kirche unter dem Patronat dieses heiligen Arztes und Nothelfers, in der sie



Das Kornwunder

auch bestattet wurde. Ihre Tochter Mathilde, die mit dem mächtigen Pfalzgrafen Ezzo verheiratet war, gründete mit ihrem Ehemann in Brauweiler ein Benediktinerkloster, das dem hl. Nikolaus geweiht und dem immerwährenden Gedenken der Stifter dienlich sein sollte.

Als Hauptort der Nikolausverehrung in Westeuropa gilt das süditalienische Bari. Im Jahr 1087 hatten Seeleute aus der apulischen Hafenstadt Nikolausreliquien aus Myra geraubt. In Bari entstand nach dem feierlichen Einzug der Reliquien die neue Grabeskirche San Nicola als bis heute bedeutendes Wallfahrtsziel.

Legendenbildung

Die Vielzahl der Legenden, die sich mit der Gestalt des Bischofs Nikolaus verbunden haben, ist Ausdruck der Beliebtheit dieses Heiligen. Die älteste Wundergeschichte, die ‚Urlegende‘, handelt von der Befreiung zu Unrecht Verurteilter: Nikolaus habe Unschuldige im letzten Moment vor der Hinrichtung bewahrt, indem er Kaiser Konstantin im Traum erschienen sei, was den Kaiser wiederum die Angelegenheit untersuchen ließ und die Intrige eines korrupten Statthalters offenbarte – die Beschuldigten waren gerettet.

Das ‚Schiffswunder‘ beinhaltet die Rettung von Seeleuten vor dem drohenden Untergang eines Schiffes im Sturm. Diese Geschichte bildet den Hintergrund für das Patronat des Bischofs für Seefahrer und die Seefahrt überhaupt und für

viele Nikolaus- oder Nikolaikirchen in Hafenstädten.

In der ‚Kornlegende‘ erwies sich der Heilige als Helfer bei einer Hungersnot in seiner Stadt Myra. Von den Seeleuten, die auf ihren Schiffen mit Getreide für den Kaiser unterwegs waren, habe er sich von jedem Schiff jeweils 100 Scheffel Korn erbeten. Die Besatzungen ließen sich darauf ein, nachdem Nikolaus ihnen versichert hatte, dass infolge seines Gebets bei der Ablieferung am Bestimmungsort nichts fehlen würde, was sich dann auch als wahr herausstellte.

In Deutschland scheint die sogenannte ‚Jungfrauenlegende‘ am meisten mit dem hl. Nikolaus verknüpft zu sein, jene Erzählung von den drei Töchtern eines vormals reichen und dann verarmten Vaters. Aus Mitleid und um den Mädchen eine standesgemäße Mitgift zu einer Heirat zu verschaffen, da ansonsten nur der Weg in die Prostitution vorgezeichnet war, habe der Bischof ihnen unbemerkt nachts drei Goldstücke oder goldene Kugeln als Heiratsgabe auf das Bett gelegt, woraus sich unter anderem die Vorstellung von Nikolaus als Gabenbringer entwickelte. So wurde der Heilige dann auch oft dargestellt – als Bischof im Ornat mit dem Stab in der einen Hand. In der anderen hält er ein Buch mit drei Kugeln darauf.

Weniger bekannt, aber umso wichtiger für das Brauchgeschehen am Nikolaustag und am Vorabend, war die erst seit dem 12. Jahrhundert in Nordfrankreich aufgekommene



In der Bretagne – der hl. Nikolaus mit den drei Scholaren in der Kirche von Pont Croix

‚Schülerlegende‘. Ein habgieriger Wirt habe drei fahrende Scholaren, die in seinem Gasthaus übernachteten, im Schlaf getötet, ihren Besitz an sich genommen, die Körper zerstückelt und dann in einem Fass eingepökelt. Der hl. Nikolaus habe die Tat bemerkt, als er wenige Tage später ebenfalls in der Herberge übernachtete, und die Verstorbenen wieder zum Leben erweckt. Diese Geschichte hat ihren historisch-mittelalterlichen Kern in der damals auch vor Weihnachten gehaltenen Fastenzeit, wobei am Nikolaustag ein Vorratsschlachten

regieren und eine komische Inversion aller Ordnungen herbeiführen durfte. Diese karnevalesken Inszenierungen der Scholaren arteten mit der Zeit allen Reglementierungsversuchen zum Trotz immer mehr in nächtliche Lärmumzüge mit einer verkleideten Bischofsfigur aus, die häufig noch von verummumten Teufeln begleitet wurde.“

Rechenschaft ablegen

Tatsächlich scheint es dann nach dem 17. Jahrhundert gelungen zu sein, diese Auswüchse zu ‚zähmen‘

mit Blick auf die bevorstehenden Festtage stattfand und das Fleisch zur Konservierung eingepökelt wurde.

Die ‚Schülerlegende‘ begründete das Patronat des heiligen Bischofs für die Kinder und besonders für die Schulkinder. In den von Klöstern betriebenen Schulen entstand seit dem 14. Jahrhundert das Brauchtum der Wahl eines ‚Kinderbischofs‘ am Nikolaustag, der, wie Werner Mezger schreibt, „für einige Stunden über die klösterliche Gemeinschaft

und sie in den Dienst erbaulicher, ja katechetischer Bemühung zu stellen. So inszenierte man die ‚Einkehr‘ des heiligen Nikolaus im Ornat, der dann die Aufgabe zu übernehmen hatte, das Verhalten der Kinder auf den Prüfstand zu stellen, um schließlich entsprechend zu belohnen oder eben zu bestrafen. Basis dieses Brauchgeschehens scheint – wie Werner Mezger sehr schlüssig argumentiert – das nach der alten Leseordnung der katholischen Kirche für den Nikolaustag am 6. Dezember vorgeschriebene Evangelium von den Talenten (Mt 25,14–23) gewesen zu sein, in dem Angestellte vor ihrem Herrn Rechenschaft darüber ablegen müssen, was sie aus den ihnen anvertrauten Geldmünzen (Talenten) gemacht haben.“ Die Assoziation ist dann natürlich die von der Übertragung auf die Kinder, die vor dem strenggütigen, bischöflichen Examinator Rechenschaft über ihre Talente abgeben oder, wenn es damit hapert, das Gute aber auch das Mangelnde aus einem dicken Buch vorgelesen bekommen.

Es bleibt dabei: Die Gestalt des heiligen Nikolaus steht trotz vielfältiger Banalisierung und Säkularisierung für die zentralen christlichen Werte der Selbstlosigkeit und Nächstenliebe. Der Nikolaustag weist darauf hin, dass Schenken und Beschenktwerden eine Kunst ist. Vor allem letzteres gilt im Hinblick auf Weihnachten: Dass Gott Mensch wird, bleibt bei aller menschlicher Aktivität in diesen Tagen ein Geschenk.

Wolfgang Allhorn

Orden vor Ort Teil VIII

Franciscan Sisters of the Immaculate Heart of Mary (FIH)



Bei der Einweihung der Niederlassung Vilich im Jahr 2015

Auf Einladung des damaligen Bischofs von Berlin, Joachim Kardinal Meisner, kamen 1982 die ersten Schwestern in den Westen der damals noch geteilten Stadt an der Spree. Von den Franziskanerinnen vom Unbefleckten Herzen Mariens – mit der englischen Bezeichnung ‚Franciscan Sisters of the Immaculate Heart of Mary‘ (FIH) – sind mittlerweile etwas mehr als 20 Ordensfrauen in Deutschland tätig. Dienste in der Alten- und Krankenpflege, nach wie vor in Berlin, in Aachen, Würselen und im saarländischen Rilchingen werden übernommen. In Hagen widmen sich die Ordensfrauen Menschen mit geistig und körperlichen Behinderungen.

Niederlassung Vilich

Seit 2015 sind vier Schwestern im Seniorenhaus St. Adelheidis-Stift in Bonn-Vilich tätig. Nachdem sich

die Cellitinnen im Jahr 2008 nach 100-jähriger verdienstvoller Präsenz am Ort aus Überalterungsgründen hatten zurückziehen müssen, führen die Schwestern aus dem indischen Bundesstaat Kerala die 1.000-jährige Ordenstradition seit Lebzeiten der hl. Adelheid vor Ort fort. An der Wirkungsstätte jener großen Heiligen der christlichen Nächstenliebe arbeiten die FIH-Schwestern am Empfang des Seniorenhauses, in der Seelsorge und in der Pflege. Ihr Wohn- und Gebetsort ist ein Haus in der Schultheißstraße, nur wenige hundert Meter vom St. Adelheidis-Stift entfernt.

Oberin Schwester Claret Mary sagte im Januar 2015 bei der Segnung des Hauses, was die Schwestern bewegt, nicht nur in Indien, sondern auch bei uns in Deutschland oder in den USA caritative Dienste zu leisten: „Unsere Aufgabe und Beru-

fung ist es, Christus und seine frohe Botschaft und sein Evangelium zu verkünden. Die wichtigste Aufgabe der Jünger Jesu war ihre Sendung: ‚Geht in alle Welt und verkündet allen Völkern das Evangelium‘. Das hat die Kirche Jahrhunderte getan und tut es auch heute. Aus der Liebe Jesu Christi kommen wir in Euer Land, um die Liebe mit Euch zu teilen. Christus begegnet uns in den Armen, Alten, Kranken und Verlassenen. Sie sind unsere Brüder und Schwestern, sind wie Vater und Mutter.“

Ordensgründung

Die Gründung der Kongregation in Indien geht auf das Jahr 1844 zurück. Am Anfang der damit ältesten Schwesterngemeinschaft für aus der einheimischen Bevölkerung stammende Frauen in Asien steht ein französischer Priester: Pater

Louis Savinien Dupuis MEP. 1806 im französischen Sens geboren, war er zunächst als Priester seiner Heimatdiözese in der Priesterausbildung und als Bischofssekretär tätig. Mit 25 Jahren wurde er Mitglied der Missionsgesellschaft Paris (MEP) in der Rue de Bac, die vor allem Missionare in die französischen Kolonialgebiete weltweit entsendete. Seit 1832 wirkte Pater Dupuis dann in Indien, zunächst als Pfarrer in Bangalore und ab 1840 in Pondicherry, der Hauptstadt des damaligen Französisch-Indien an der Küste des Golfs von Bengalen.

Seine Tätigkeit übte er dann hauptsächlich publizistisch im Sinne des Missionsauftrags aus. Er organisierte Missionszeitschriften und verfasste geistliche Literatur. 1844 erhielt er vom Ortsbischof den Auftrag zur Gründung einer einheimischen



Ordensgründer Pater Louis Savinien Dupuis MEP



Ein herzliches Willkommen durch Seniorenhausleiterin Brunhilde Kluth

Schwesternkongregation, die sich vor allem der Erziehung und Bildung von armen jungen Mädchen und Frauen widmen sollte. Das war damals so ungewöhnlich wie neu; eine ganze Reihe von Schwierigkeiten und Widerständen musste überwunden werden. Dreißig Jahre bis zu seinem Tod im Juni 1874 blieb Dupuis seiner Gründung als geistlicher Direktor eng verbunden. Seine Beharrlichkeit und sein persönlicher Einsatz waren sehr wichtig, um die Kongregation zu formen und ihr Wachstum zu fördern. Ein Seligsprechungsprozess für Louis Savinien Dupuis ist auf diözesaner Ebene eröffnet.

1907 erfolgte die erste Gründung einer Niederlassung der Schwestern an der Malabarküste im Südwesten Indiens, damals gefördert durch den Bischof der Diözese Quilon, den aus der Schweiz stammenden Karmelitenpater Aloysius Maria Benziger. 40 Jahre später kam es dann zur Herausbildung zweier eigenständiger Kongregationen: Die Schwestern vom Unbefleckten Herzen Mariens, Pondicherry und die Franziskanerinnen vom Unbe-

fleckten Herzen Mariens mit dem Generalat in Quilon, einer Großstadt in Kerala mit 350.000 Einwohnern, die heute wieder ihren ursprünglichen Namen Kollam trägt.

Tätigkeit heute

Das Hauptaugenmerk der heute etwa 600 Schwestern umfassenden Kongregation liegt weiterhin auf der Erziehung und Bildung von jungen Mädchen und Frauen. Dazu werden nicht nur in Kerala, sondern auch in anderen indischen Bundesstaaten Waisenhäuser, Altenheime, Hospitäler und Apotheken gegründet und ambulante medizinische Versorgung ausgeübt. Auch in der seelsorgerischen Betreuung, durch Hausbesuche und Gebetszentren, sind die Schwestern aktiv. Für sie ist wichtig, nicht nur Christen zu unterstützen, sondern alle Menschen unabhängig von deren Religionszugehörigkeit. Wie bei allen in westlichen Ländern tätigen indischen Schwesterngemeinschaften üblich, fließen die Erlöse aus den Gestellungsgeldern Projekten zu, wie beispielsweise den Waisenhäusern, die in Indien unterhalten werden müssen.

Wanderexerzitionen auf dem Moselcamino

Ein Angebot der Krankenhaus-Seelsorge für Mitarbeiter



Donnerstagsmorgen 7:30 Uhr. Der vielen bekannte Treffpunkt vor dem Blumenladen im Kölner Hauptbahnhof füllt sich langsam mit Frauen und Männern. Ihre farbenfrohen Rucksäcke lassen erkennen, dass sie zu einer Wandertour verabredet sind. Es sind Mitarbeiter aus den verschiedenen Krankenhäusern der Hospitalvereinigung St. Marien GmbH in Köln. Sie alle haben sich für die Wanderexerzitionen angemeldet, zu denen die Krankenhausseelsorger Anne Kruse und Georg Menne eingeladen haben. Waren die beiden voriges Jahr mit Mitarbeitern auf dem Rheinsteig unterwegs, so soll es in diesem Jahr auf den Moselcamino gehen. Diese

Wegstrecke zwischen Koblenz und Trier ist eine der möglichen Etappen auf dem Jakobsweg nach Santiago de Compostela. Sie werden den Weg von Koblenz-Stolzenfels nach Cochem, etwa 55 Kilometer, gehen.

Hinter diesem Angebot der Seelsorge steht das Anliegen, Menschen in ihren Lebensbezügen abzuholen. Immer mehr lieben es, sich in der Natur zu bewegen und sportliche Herausforderungen zu suchen. Folglich passt es zum Konzept der Seelsorge, mit einer Einladung zu Wanderexerzitionen darauf zu reagieren. Einige Wochen vor der Wanderung gab es ein Vorbereitungstreffen zum gegenseitigen

Kennenlernen, mit Infos zur inhaltlichen Gestaltung der Wanderung und mit praktischen Tipps zum Packen des Rucksackes. Und so strahlt die Gruppe am Abreisetag nicht nur Vorfreude aus, sondern auch ein bisschen Aufregung: Bin ich fit genug? Schaffe ich den Weg? Ist mein Rucksack nicht zu schwer und habe ich alles dabei? Nachdem alle versammelt sind, geht es auf den Bahnsteig, wo der Zug nach Koblenz schon wartet.

Pilgertagebuch

Unsere Wanderung beginnt in Stolzenfels mit einem kurzen Aufstieg und wir erreichen die Kirche St. Menas. Durch unsere vorherige Kontaktaufnahme ist die kleine, alte Kirche geöffnet. Herzlich werden wir von einem Gemeindemitglied begrüßt. Nach einer Einstiegsrunde mit der Frage, mit welchen Gedanken und Gefühlen jeder in die Wanderexerzitionen startet, wenden wir uns dem Inhaltlichen zu: In diesem Jahr haben wir das Thema ‚Über dem Horizont‘ gewählt. Damit verbunden ist die Einladung, den eigenen Horizont zu erweitern, vielleicht auch zu verschieben. Das Wandern durch die verschiedenen, teilweise spirituellen Orte, die Weggemeinschaft, die Gespräche und die Schweigezeiten können dabei helfen. Die Zeit auf dem Weg soll



einladen, innerlich und äußerlich in Bewegung zu kommen – in Bezug auf sich selbst, auf die Menschen, denen man begegnet, aber auch auf die Natur und Gott. Ein Steinritual sowie ausgewählte Texte und passende Lieder führen in das Thema ein. Dann, nach einem Pilgersegen, geht es los.

Die erste Etappe bis zur Mittagspause dient dem weiteren Kennenlernen. Außerdem soll das Tempo der Gruppe gefunden werden. Gemeinsam schauen wir, was jeder einzelne auf dem Beginn des Weges braucht. So wandern wir bei strahlendem Sonnenschein durch die wunderschöne Landschaft, mal schweigend, mal anregend miteinander im Gespräch. Nach der Mittagsrast lädt eine weitere gestaltete ‚Statio‘ an der Dreifaltigkeitskirche in Bleidenberg ein, innezuhalten und sich weiter vom Thema inspirieren zu lassen.

Gestärkt an Leib und Seele geht es weiter bis zum Tagesziel Alken.

Im Landhaus Müller, direkt an der Mosel gelegen, werden wir bereits erwartet. Nach der für den ein oder anderen mehr oder weniger anstrengenden Wanderung ist der Platz in der Sonne bei einem kühlen Glas Bier oder einem guten Schoppen Moselwein genau das Richtige. Nachdem sich alle erholt haben, versammeln wir uns in der Michelskirche und blicken dankbar auf den Tag zurück, teilen Erfahrungen und Erlebnisse miteinander. Diesen ersten Tag schließen wir mit einem meditativen Abendgebet ab. Das leckere Abendessen leitet über zum geselligen Teil und dann fallen wir stolzen Wanderer müde ins Bett.

Es geht weiter

Ausgeschlafen und gestärkt durch ein gutes Frühstück beginnt der Tag mit einem Morgenimpuls in der Pfarrkirche St. Lucia in Löf. Anschließend wandern wir mal näher mal weiter entfernt von der Mosel durch Wald und Wiesen bergauf und bergab. Georg Menne hat die

Wegzeichen (gelbe Muschel auf blauem Hintergrund – das Zeichen für den Jakobsweg) und manchmal auch die Wanderkarte im Blick. Anne Kruse sorgt am Ende der Wandergruppe dafür, dass keiner verloren geht. Beide Seelsorger stehen unterwegs immer wieder zum Gespräch bereit. Vom Ablauf ähnlich wie der erste Tag, lädt auch die heutige 19 Kilometer lange Wanderung ein zur Begegnung mit der Natur, zu inhaltlichen Inputs, Gebeten und Schweigezeiten. Das Wetter spielt weiter mit – die Sonne strahlt vom Himmel. Gegen 17:00 Uhr erreichen wir Karden, einen weiteren Höhepunkt unserer Wanderung. In der Stiftskirche St. Kastor, auch Moseldom genannt, haben wir eine wirklich gute Führung,





die uns die Anstrengung des Tages schnell vergessen lässt. Am Bild des hl. Jakobus sammeln wir die Eindrücke des Tages und legen sie im Abendgebet in Gottes Hände. Einen knappen Kilometer über die Brücke nach Treis haben wir nun noch vor uns. Unser Ziel ist das Weingut Knaup. Vom Winzerehepaar werden wir persönlich und liebevoll willkommen geheißen. Raus aus den Wanderschuhen, jetzt ist erst einmal Duschen angesagt sowie die Pflege der ein oder anderen Blase am Fuß. Gegen 19:30 Uhr treffen wir uns in der Weinstube und erfreuen uns an einem erstklassigen

Abendessen. Miteinander wandern verbindet und das ist auch in den Gesprächen spürbar. Der Abstand vom Alltag, die frische Luft, vielleicht auch der gute Tropfen Wein sorgen dann für einen tiefen Schlaf.

Aufbruch zum Ziel

Nicht nur die Führung im Moseldom und die wunderschöne Unterkunft auf einem Weingut, sondern auch die Planwagenfahrt am nächsten Morgen verdanken wir einer Teilnehmerin, die uns dies durch ihre Beziehungen in Treis-Karden ermöglicht hat. Nach einem reich-

haltigen Frühstück bringt uns der Planwagen zur höher gelegenen Zilleskapelle. Hier oben, hoch über der Mosel, dem Himmel so nah, ist es an diesem Morgen nicht schwer, Gott zu loben. Mit einem inhaltlichen Impuls startet dann der letzte Tag unserer Wanderexerzitien. Bevor wir das Ziel in Cochem erreichen, gestalten wir in der Wallfahrtskirche St. Maria und Magdalena den Abschluss. Bereits morgens hatten wir die Mitarbeiter aufgefordert, etwas zu suchen, das symbolisiert, was sie aus diesen Tagen mit in den Alltag nehmen. Nach einem ausführlichen Austausch beenden wir inhaltlich die diesjährigen Wanderexerzitien mit einem besonders gestalteten Gottesdienst. Der Zug von Cochem bringt uns nun schnell zurück nach Köln.

Nachhall

Diese Wanderexerzitien zum Thema ‚Über dem Horizont‘ ermöglichten den Mitarbeitern, in dieser kurzen Auszeit äußerlich, aber vor allem auch innerlich aus allen Verpflichtungen herauszukommen, sich selbst bei allen Anstrengungen zu spüren und so auf neue Weise bei sich zu sein. Demgemäß meldeten die Teilnehmer dankbar zurück, wie gut es ihnen getan hat, das Schöne der Natur zu erleben, mit sich und anderen im Gespräch zu sein, Ruhe und Stille zu erfahren, achtsamer wieder auf eigene Bedürfnisse und Sehnsüchte zu achten und einen Raum für Gott zu öffnen. Gestärkt gehen sie in den nicht immer leichten beruflichen Alltag zurück.

Anne Kruse, Pastoralreferentin
Georg Menne, Pastoralreferent

Gedenktafel für Kardinal van Thuân

Kunstwerk von Egbert Verbeek in der Mutterhauskapelle

Die Kapelle im Mutterhaus der Cellitinnen zur hl. Maria zielt seit September ein neues Kunstwerk. Der Bonner Künstler Egbert Verbeek hat eine Gedenktafel geschaffen, die an den verstorbenen Kardinal François Xavier Nguyen van Thuân erinnert, für den das Seligsprechungsverfahren weit fortgeschritten ist. Die Cellitinnen haben über Jahrzehnte engen Kontakt zu dem vietnamesischen Geistlichen gepflegt. Selbst über die 13 Jahre seiner Inhaftierung unter dem kommunistischen Regime riss die Verbindung nicht ab. Teils über die Geschwister Thuâns, teils in direktem Kontakt wurden Nachrichten und dringend benötigte Medikamente übermittelt. Nach seiner Freilassung im Jahr 1988 und seiner Exilierung aus dem Heimatland lebte er in Rom und wurde 1998 zum Präsidenten des Päpstlichen Rates für Gerechtigkeit und Frieden ernannt, einem Gremium, das im Vatikan für politische Grundsatzfragen und Menschenrechte zuständig ist. Regelmäßig besuchte er die Schwestern in Köln-Longerich und zelebrierte in der Mutterhauskapelle, zuletzt, bereits von seiner schweren Krebserkrankung gezeichnet, am 27. Dezember 2001.

Die Idee

Anknüpfend an diese langjährige gemeinsame Lebensgeschichte, aber besonders aus einer tiefen Verehrung für den Kardinal haben

die Schwestern entschieden, Egbert Verbeek mit der Gestaltung eines Kunstwerkes zu beauftragen, das den Ordensfrauen und allen anderen Gottesdienstbesuchern ins Auge fällt. Entstanden ist eine Gedenktafel, die an der südlichen Seitenwand der Mutterhauskapelle hängt und von allen Plätzen aus gut sichtbar ist.

Diese Stelle wurde mit Bedacht ausgewählt: Das Bild schließt an den diese Wand prägenden Kreuzweg an. Kardinal van Thuâns lange Haft war wie ein Kreuzweg mit den Facetten unserer Zeit, aber auch mit vielen Bezügen zum Kreuzweg Jesu Christi. Auch Kardinal van Thuân musste Erfahrungen von Verzweiflung und Leid machen. Seine Peiniger haben ihn erniedrigt und versucht ihn zu brechen. Seine Kraftquelle, die ihn nicht nur widerstehen ließ, sondern ihn zu noch innigerer Gottesbeziehung führte, war die Feier der Eucharistie. Deshalb ist der zweite Bezugspunkt der Gedenktafel das Sakramentshaus mit dem Tabernakel. Hier ist Jesus Christus im Sakrament der Eucharistie gegenwärtig. Hier kann er angebetet werden, hier kann man wieder neue Kraft gewinnen.

Egbert Verbeek erklärt seine gestalterischen Gedanken wie folgt: Auf dem unteren, in Acrylfarben gemalten Bild sind die Kalenderblätter Hinweis auf vier wichtige Daten im Leben des Kardinals:





Die Segnung der Gedenktafel durch den Hausgeistlichen Pater Martin

Geburt, Inhaftierung, Entlassung aus der Haft, Tod. Kalenderblätter dienten Kardinal van Thuân dazu, seine Gedanken aufzuschreiben und unbemerkt aus dem Gefängnis zu schmuggeln. Das mittlere Bild, ein reproduziertes, von hinten schwach beleuchtetes Foto auf Glas, widmet sich den 13 Jahren der Gefangenschaft. In der Haft schnitzte Kardinal van Thuân ein einfaches Holzkreuz. Er trug es immer bei sich; später wurde es in eine silberne Fassung mit ovalen Aussparungen eingesetzt. Diese ovalen Aussparungen führten auch zur Grundform der drei Bildfelder der Tafel. Schließlich im oberen, wiederum gemalten Bild sind die frei im Raum schwebenden Blätter ein Zeichen, dass van Thuâns Gedanken ihren Weg in die Freiheit fanden und kein Gefängnis sie zurückhalten konnte. Alle drei Bildmotive sind auf der Tafel durch eine goldene Farbspur miteinander verbunden. In der Mitte Mensch und Kreuz zwischen der Lebensklammer der Zeit (unten) und der Ausrichtung auf Freiheit und Weite (oben).



Fürbitten



Pfarrer Dominik Ngoc Long Nguyen zelebriert das Jahrgedächtnis

Gedenkgottesdienst

Beim Jahrgedächtnis anlässlich des 14. Todestages Kardinal van Thuâns in der Kapelle des Mutterhauses wurde die Gedenktafel gesegnet. Zahlreiche in Deutschland und Belgien lebende vietnamesische Katholiken waren gekommen, um den von Pfarrer Dominik Ngoc Long Nguyen zelebrierten Gottesdienst zu feiern.

Besonders gefreut haben sich die Cellitinnen zur heiligen Maria, die in Kanada lebende, jüngste Schwester des Kardinals, Elizabeth, ihren Ehemann Christian sowie in Los Angeles und Belgien lebende Familienangehörige begrüßen zu können. So wie in Köln-Longerich haben Menschen bei zahlreichen Gedenkgottesdiensten weltweit, besonders aber in Vietnam und den USA, für den erfolgreichen Seligsprechungsprozess von Kardinal François Xavier Nguyen van Thuân gebetet.

Man lernt nie aus!

Auf spätem Weg zur examinierten Pflegekraft



Monika Barawons

Monika Barawons arbeitet im Dürener Seniorenhaus St. Ritastift. Seit August ist sie examinierte Altenpflegerin. Ihr Examen bestand sie mit einer stolzen 2,0. Die gebürtige Polin kann auf eine fünfjährige Ausbildung in ihrer Heimat zur Kranken- und Gesundheitspflegerin zurückblicken, allerdings wurde diese in Deutschland nicht anerkannt. Dazu hätte sie in Polen in ihrem Beruf arbeiten müssen. Da sie aber dort keine Stelle fand, blieb die Ausbildung unvollständig. In Deutschland arbeitet sie seit 2012 im Seniorenhaus St. Ritastift als Pflegehelferin. Schnell merkte Monika Barawons, dass sie in der täglichen Arbeit an ihre Grenzen stieß. Der Einsatzbereich von Pflegehelfern ist gesetzlich klar definiert. Daher musste sie viele Aufgaben den examinierten Kräften überlassen, trotz ihrer in Polen erworbenen Kenntnisse.

Auf Dauer war dies unbefriedigend. Seniorenhausleiter Helmut Klein erkannte ihr Potenzial und ermutigte sie, die dreijährige Ausbildung nachzuholen. Monika Barawons ging diesen Weg und drückte neben der Arbeit noch einmal die Schulbank. Schwierigkeiten bereitete ihr anfangs die deutsche Sprache. Neben den Pflegehandbüchern lagen griffbereit eine deutsche Grammatik, der Duden und das polnisch-deutsche Wörterbuch. Der Einsatz lohnte sich, schnell kam sie im Unterricht gut mit, nicht zuletzt weil ihr die in Polen erworbenen Kenntnisse nun zugutekamen.

Heute ist sie froh, den Schritt der ‚späten Ausbildung‘ gemacht zu haben. In der Behandlungspflege ist sie nun voll einsatzfähig, ihre Arbeit reduziert sich nicht mehr nur auf Handreichungen. Ihre nächsten Ziele hat die frischgebackene examinierte Altenpflegerin schon im Blick: Die Weiterbildung zur Praxisanleiterin möchte sie unbedingt machen, danach vielleicht die zur Wohnbereichsleitung. Auf der kommenden Personalentwicklungsklausur der Seniorenhaus GmbH wird sie ihre Ziele darlegen und mit den Personalentwicklern planen. Die volle Unterstützung ihres Seniorenhausleiters und der Bereichsleiterin SKB und Pflege, Ewa Martens, hat sie schon jetzt.

Sara Sánchez-López kam vor dreieinhalb Jahren nach Deutschland.



Sara Sánchez-López

In ihrer Heimatstadt Alicante gab es für die junge Frau keine berufliche Zukunft, trotz ihrer sehr guten Ausbildung. In Spanien ist die Jugendarbeitslosigkeit sehr hoch, sie liegt seit Jahren konstant bei 50 Prozent. Selbst ein Hochschulabschluss ist kein Garant für einen Job, auch nicht für einen weniger qualifizierten. Viele junge Menschen wohnen noch bei ihren Eltern, einfach weil das Geld für die eigenen vier Wände nicht reicht. Als die junge Spanierin von dem Projekt ‚Oportunidad‘ der Kölner Caritas hörte, überlegte sie nicht lange und bewarb sich. Die Hürden waren hoch gesteckt. Nicht jeder wurde in das Programm aufgenommen: In Alicante durchlief sie ein Bewerbungsverfahren, in Deutschland standen zunächst ein siebenmonatiges Praktikum und Deutschintensivkurse an, bevor sie mit der Ausbildung beginnen konnte.

Im Seniorenhaus Heilige Drei Könige standen die Kollegen und Seniorenhausleiter Marc Stutenbäumer ihr immer helfend zur Seite, egal ob ihr eine Vokabel fehlte oder sie fachliche Fragen hatte. Im Sommer 2016 hat Sara Sánchez-López ihr Examen bestanden. Der Aufwand hat sich gelohnt. Die junge Frau steht auf eigenen Beinen, kann sich eine Wohnung leisten, hat nette Kollegen und Spaß an der Arbeit. Eine Rückkehr nach Alicante kann sich die frisch examinierte Altenpflegerin so schnell nicht vorstellen.



Julia Lauterbach

Julia Lauterbach war nach ihrem Freiwilligen Sozialen Jahr fast zehn Jahre als Pflegehelferin im Seniorenhaus St. Maria tätig. Sowohl Bewohner als auch Kollegen schätzen ihre freundliche, kompetente und hilfsbereite Art. Die Arbeit mit den älteren Menschen gefällt ihr. Doch viele Dinge, wie beispielsweise Blutzuckerkontrolle, Verbandswechsel oder das Stellen und Geben von Medikamenten ist den examinierten Kräften vorbehalten. Lange hat Julia Lauterbach darüber nach-

gedacht, sich weiter zu qualifizieren. Sie wägte gut ab, denn drei Jahre Ausbildung sind kein Pappenstiel. Für sie heißt das, die kommenden drei Jahre mit dem Ausbildungsgehalt über die Runden kommen zu müssen. Das geht – allerdings nicht ohne Einschränkungen. Neben der praktischen Ausbildung im Seniorenhaus St. Maria drückt sie wieder die Schulbank. Auch das ist eine Umstellung. Aber, es lockte sie die Herausforderung, noch mal richtig durchzustarten, sich selbst zu beweisen, was in ihr steckt. Außerdem haben ihre Kollegen sie sehr ermuntert, die Ausbildung zu machen.

Und so freute sie sich auf ihren ‚Ersten Schultag‘, die neuen Mitschüler und Lehrer. Dass Julia Lauterbach in der Pflege schon Einiges vorweisen kann, ist für sie sicherlich von Vorteil. Wobei ihr trotzdem klar ist, dass sie einen Teil ihrer Freizeit ab sofort für die Nach- und Vorbereitung des Unterrichtsstoffes reservieren muss – egal wie schön die Sonne draußen scheint. Wenn sie mal nicht mit dem Stoff klarkommen sollte, kann sie sich jederzeit auf die Auskunftsbereitschaft ihrer Kollegen in St. Maria verlassen, die ihr alle feste die Daumen drücken und nur das Beste wünschen.

Seniorenhäuser fördern Nachwuchs

Der Begriff ‚Pflegekraft‘ ist nicht geschützt und somit nicht einheitlich geregelt. Er setzt oft angelernte Pflegehilfskräfte mit denen gleich, die eine einjährige Ausbildung absolviert haben oder sogar mit examinierten Fachkräften, die drei Jahre lang eine duale Ausbildung durchlaufen haben. „Landesgesetzlich sind in NRW nur die Altenpflegehilfe und die Gesundheits- und Pflegeassistenten – als einjährige Ausbildungen – gesetzlich geregelt sowie die Berufsbezeichnungen entsprechend geschützt“, erläutert Beate Eschbach, Leiterin der Kölner Louise von Marillac-Schule. Mit einer dieser beiden erfolgreich abgeschlossenen Ausbildungen kann man in die dreijährige Ausbildung, auf Antrag sogar auch ins zweite Ausbildungsjahr einsteigen.

Der Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen zur hl. Maria ist die

Qualifizierung zur Fachkraft mit dreijähriger Ausbildung ein wichtiges Anliegen. Deshalb fördert und motiviert sie gezielt Mitarbeiter, die Potenzial und Interesse haben, eine Ausbildung zur examinierten Fachkraft anzustreben. „Nach erfolgreichem Examen werden die Aufgaben nicht nur interessanter und verantwortungsvoller, sie werden entsprechend auch höher vergütet“, erklärt Stephanie Kirsch, Geschäftsführerin der Seniorenhaus GmbH. Darüber hinaus eröffnet diese Ausbildung für den beruflichen Lebensweg weitere Qualifizierungsmöglichkeiten, beispielsweise zur Wohnbereichsleitung oder als Spezifikation zur Hygienefachkraft oder zum Qualitätsmanager. Somit bietet der Pflegeberuf vielfältige Karrieremöglichkeiten und kann ein Leben lang interessant, abwechslungsreich und ausbaufähig bleiben.

Erfahrung aus erster Hand

Eine gute Fachausbildung ist wichtig



Kinga Röder

Kinga Röder ist seit 2013 als Pflegehelferin im Kölner Seniorenhaus Heilige Drei Könige beschäftigt. Am 1. Oktober begann sie nun an der Louise von Marillac-Schule ihre Ausbildung zur examinierten Alten- und Gesundheitspflegerin. Die Entscheidung dazu ist ihr nicht leicht gefallen. Aber eine Ausbildung ist heute sehr wichtig, meint die 28-Jährige. Das CellitinnenForum erkundigte sich nach ihrem beruflichen Werdegang.

Frau Röder, was haben sie in Ihrer Zeit vor dem Seniorenhaus Heilige Drei Könige beruflich gemacht?

Ich komme gebürtig aus einem Ort in der Nähe von Krakau in Polen. Dort bin ich zur Schule gegangen,

habe Abitur gemacht und ein Studium der Pädagogik und sozialen Arbeit begonnen. Das war aber nichts für mich. Ich habe deshalb ein Praktikum als Pflegehelferin gemacht und ein halbes Jahr in diesem Bereich gearbeitet. 2011 bin ich zu meiner Cousine nach Deutschland gekommen und habe die Betreuung eines jungen Mannes übernommen, der geistig und körperlich behindert war. Da ich nur ein paar Worte Deutsch konnte, habe ich mich für einen Sprachkurs angemeldet, der mit einem Praktikum verbunden war, was mich ins Seniorenhaus nach Ehrenfeld führte. Seit drei Jahren bin ich jetzt hier als Pflegehilfskraft tätig.

Wann haben Sie beschlossen, eine Ausbildung zu machen?

Da mir die Arbeit gefällt, ich etwas Geld verdiene und Angst davor hatte, mein Deutsch sei zu schlecht, wollte ich zunächst keine Ausbildung machen. Unsere Pflegedienstleiterin Susanne Stöckmann und Seniorenhausleiter Marc Stutenbäumer haben mich aber davon überzeugt, dass eine Ausbildung auch in meinem Alter noch wichtig ist. Schließlich bin ich 31, wenn ich die Ausbildung beende. Ich habe mich vor rund einem Jahr bei der Louise von Marillac-Schule in Köln-Nippes beworben und wurde prompt zum Bewerbungsgespräch eingeladen. Anschließend erhielt ich die Zusage, was mich wirklich sehr gefreut hat.

Was verbinden Sie mit den Anforderungen der Ausbildung?

Meine examinierten Kollegen sind schon Vorbilder für mich. Ich möchte auch unbedingt mehr Fachwissen erlangen, unsere Senioren kompetenter und verantwortungsbewusster pflegen können, mehr Aufgaben selbstständig übernehmen und besser Deutsch sprechen. In der Ausbildung freue ich mich auf Themen aus Pflege, Medizin, Anatomie, Psychologie und das Erlernen weiterer sozialer Kompetenzen.

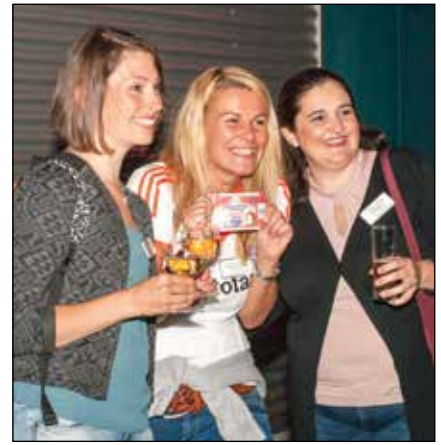
Warum machen nicht mehr Kolleginnen und Kollegen, die als Pflegehelfer arbeiten, eine Ausbildung?

Manche denken vielleicht, als Pflegehilfskraft bekomme ich immer irgendwo einen Job. Warum soll ich dann die Ausbildung machen? Das ist sicher richtig, aber wer etwas dazu lernen will und sich beruflich weiterentwickeln möchte, der braucht eine gute Ausbildung.

Ist ein höheres Gehalt nicht auch eine Motivation?

Bestimmt auch. Aber ehrlich gesagt, habe ich mich noch nicht einmal danach erkundigt, wie viel ich als examinierte Pflegekraft verdienen werde.

Vielen Dank für das Gespräch!



„Erfolgreich sind wir nur gemeinsam“

Die Krankenhäuser der Stiftung der Cellitinnen feiern ihr Mitarbeiterfest

Rund 1.000 Mitarbeiter folgten mit großer Vorfreude der Einladung der Hospitalvereinigung St. Marien GmbH, der Holding der Krankenhäuser, zum HSM-Mitarbeiterfest. Bereits zum zweiten Mal nach 2013 hatte der Verbund in die Kölner Rheinterrassen eingeladen, zu leckerem Essen und Trinken und guter Tanzmusik.

über die aktuellen Entwicklungen im Verbund zu informieren. Dabei fiel sein Resümee durchgehend positiv aus. Nicht nur die Kölner Krankenhäuser konnten ihre Position am Markt weiter ausbauen, auch die Wuppertaler Einrichtungen zeigen nach vielen Jahren großer Anstrengungen außergewöhnlich gute Ergebnisse. Aber nicht nur über Fallzahlen und Casemix-Punkte konnte Stefan Dombert Positives berichten. Auch in den drei zentralen Zukunftsthemen –

Bevor Geschäftsführer Stefan Dombert das Fest offiziell eröffnete, nutzte er die Gelegenheit,







Verbesserung der onkologischen Versorgung, Verbesserung der Angebote für die Versorgung von dementiell veränderten Patienten, Entwicklung messbarer Kriterien zur Steigerung der medizinischen Qualität – sind bereits entscheidende Weichenstellungen erfolgt und sichtbare Erfolge erzielt worden.

die Zusammenarbeit innerhalb der Einrichtungen, sondern auch standortübergreifend.

„Getoppt“ wurden die vielen guten Nachrichten dann eigentlich nur durch die Überraschungsgäste des Abends: Die Kölschrockband „Kasalla“ brachte die Gäste im Anschluss direkt in die richtige Tanzstimmung. Und so feierten viele bis in die Nacht auf der Tanzfläche mit Musik von DJ Luam. Und wer es etwas ruhiger bevorzugte, fand ausreichend Gelegenheiten für gute Gespräche auf der Terrasse mit Blick auf den Dom. Und wieder waren sich alle einig, dass es ein richtig gelungenes Fest war und man sich auf eine Fortsetzung freut.



Stefan Dombert betonte ausdrücklich, dass dies alles natürlich nicht möglich wäre ohne die vielen Mitarbeiter, die jeden Tag die Herausforderungen des Krankenhausalltags meistern. Nur gemeinsam könnte auch in Zukunft die gute Position des Krankenhausverbundes weiter ausgebaut werden. Und das gilt nicht nur für



10 Jahre Hausgemeinschaften St. Augustinus

Verschiedene Veranstaltungen anlässlich des Jahrestages



Den Geburtstag im Sommer feiern zu können, hat sicherlich viele Vorteile. Spielt das

Wetter mit, so wie es am Namensfest des hl. Augustinus am 28. August der Fall war, dann steht einem gelungenen Festtag unter freiem Himmel nichts mehr im Wege. Mit mehreren Veranstaltungen wurde in diesem Jahr an das zehnjährige Bestehen der Hausgemeinschaften St. Augustinus in Köln-Nippes erinnert. Ein Höhepunkt im Festjahr war sicherlich besagtes Patronats- und gleichzeitig Sommerfest, bei dem auch an den zehnjährigen Einsatz der indischen Ordensschwestern aus dem Karmel-Konvent Edith Stein im Seniorenhaus an der Kempener Straße erinnert wurde. Besonders bemerkenswert war die Anreise der indischen Karmelitinnen-Schwestern aus Kleve, Essen, Dortmund und Loburg, die mit ihren Kölner Mitschwestern feiern wollten. Schwester Jency, derzeit im Seniorenhaus Burg Ranzow in

Kleve-Materborn beheimatet, gehört zu den Schwestern der ersten Stunde in Nippes. Gemeinsam mit Schwester Georgia, die im August auf Heimaturlaub in Kerala (Indien) weilte und per Mail zum Jubiläum gratulierte, war sie am 15. Februar 2006 bei der Eröffnung des Hauses bereits im Einsatz. Bis heute leben und arbeiten vier indische Ordensschwestern aus der Congregation of Teresian Carmelites e.V. CTC in der Pflege und in der Seelsorge.

Patronats- und Sommerfest

Eingeleitet wurde der Festtag mit einer heiligen Messe, zelebriert von Pater Gregor Pietras aus der Kommunität der Redemptoristen im Seniorenhaus Heilige Drei Könige in Köln-Ehrenfeld. Unmittelbar daran schloss sich ein Grillfest mit leckeren Fleischspezialitäten und einer reichhaltigen Salat- und Dessertauswahl an. Gut gestärkt konnte man sich dann dem Nachmittagsprogramm widmen: Nach der traditionellen Tombola mit vielen interessanten Preisen nahmen der Sänger Marco Parrino und der Pianist Tobias Krampen die Gäste bei teils romantischen Klängen mit auf eine Liederreise durch Europa. Ein frisch getrautes Hochzeitspaar, Sohn und Schwiegertochter einer Bewohnerin, die nach 24 Jahren in den Hafen der Ehe gefunden



haben, wünschte sich „Nur nicht aus Liebe weinen!“, das von Marco Parrino auf seine ganz eigene Weise interpretiert wurde.

Begleitend zum Fest gab es eine Ausstellung im Eingangsbereich der Hausgemeinschaften mit Bildern aus der Erbauungs- und Eröffnungszeit des Hauses. Viele Erinnerungen wurden wach und auch der langjährige ehemalige Hausbeiratsvorsitzende Hans Reiber, ebenfalls seit 2006 Bewohner der Einrichtung, wurde mit einem Blumenstrauß geehrt und freute sich über ein Wiedersehen mit den ihm bekannten Ordensfrauen. Gemeinsam mit der Generaloberin der Cellitinnen, Schwester M. Bernharda, verlebten die Ordensfrauen, Bewohner, Gäste und Mitarbeiter einen geselligen Tag im Garten der Hausgemeinschaften St. Augustinus.

Allhorn, der die vergangenen Jahre Revue passieren ließ: Im August 2004 machte die Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen zur hl. Maria den Auftakt zur Realisierung eines neuen Wohn- und Betreuungsangebotes für ältere Menschen – ein Seniorenhaus, in dem die Bewohner in Hausgemeinschaften zusammenleben und gemeinsam den Tag gestalten. Mit dem Spatenstich im ehemaligen Mutterhausgarten der Vinzentinerinnen, in unmittelbarer Nachbarschaft zum St. Vinzenz-Hospital, entstand eine Einrichtung mit Modellcharakter für Köln.

Die ersten Bewohner zogen im Februar 2006 ein. Das Interesse und die Resonanz am Tag der offenen Tür im März war überwältigend: Das Konzept und die wohnliche Atmosphäre des Hauses fanden große Anerkennung. Bereits bei der Einweihung und Segnung durch den damaligen Kölner Erzbischof Joachim Kardinal Meisner am 24. August waren die Hausgemeinschaften komplett belegt. Ergänzt wird das Angebot durch 12 Kurzzeitpflegeplätze, die im Obergeschoss des Hauses untergebracht sind.

Zur Historie

Um an die Erbauungsgeschichte und an das zehnjährige Bestehen des Hauses zu erinnern, gab es neben der Bilderausstellung auch noch einen eigens gestalteten Flyer sowie einen Vortrag von Diakon Wolfgang



Sr. Hildegard Köhler 2004 beim ‚Spatenstich‘

Endlich ist es soweit

Spatenstich für das ‚neue‘ Hospiz St. Vinzenz



v. li.: Architekt Arnhard Orend, Generaloberin Sr. M. Bernharda, Geschäftsführer André Meiser, Provinzoberin Sr. Hildegard Köhler, Fördervereinsvorsitzender Heinz-Theo Lercher, Hospiz-Pflegeleitung Martina Mann

Sterbende benötigen auf besondere Weise Begleitung und Beistand. Der Verbund der Krankenhäuser der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria hat daher bereits 1999 mit dem Hospiz St. Vinzenz in Köln-Nippes einen Ort der Ruhe und Begegnung für Sterbende, deren Familien und Freunde geschaffen. Dabei bemühen sich die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter, den letzten Lebensabschnitt für die Bewohner so lebendig und erfüllt wie möglich zu gestalten. Manchmal gehört dazu nicht viel: Noch einmal die frische Luft im Freien zu genießen, ist für die meisten Hospizbewohner schon ein großes Geschenk. Bislang ist das Hospiz auf zwei Etagen im St. Vinzenz-Hospital untergebracht. Der Weg in den grünen Innenhof des Krankenhauses ist

für bettlägerige Hospizbewohner jedoch unmöglich. Aber auch für diejenigen, die noch mobiler sind, ist er sehr anstrengend. Daher besteht schon seit vielen Jahren der Wunsch, ein neues Hospiz bauen zu können.

Im September war es dann so weit: Bei strahlendem Sonnenschein setzten die Verantwortlichen unter dem Applaus der geladenen Gäste den ersten Spatenstich. In der anschließenden kleinen Feierstunde erläuterte André Meiser, Geschäftsführer des St. Vinzenz-Hospitals

und Leiter des Hospizes, die Pläne für den Neubau: Auf dem Gelände neben der Klinik entsteht bis 2018 auf knapp 1.000 qm ein modernes, dreigeschossiges Gebäude für 13 Bewohnerplätze mit Einzelzimmern, die teilweise mit Terrassen oder bodentiefen Fenstern ausgestattet sind. Ein Raum der Stille und eine Kapelle bieten einen Ort für Gebet oder stille Einkehr. Großzügige Aufenthalts- und Wohnbereiche, eine gemeinsame Wohnküche, eine große Dachterrasse und natürlich ein schön gestalteter Garten schaffen dann für jeden Bewohner und jeden Gast einen ganz individuellen Raum. Auch eine eigene Küche, in der nach den individuellen Bedürfnissen der Bewohner gekocht wird, ist wieder vorgesehen.

3,3 Millionen Euro kostet das Projekt. 500.000 Euro hat der Förderverein dazu beigetragen, der bereits seit 2004 unermüdlich und mit großem, rein ehrenamtlichem Engagement Spenden für das Hospiz sammelt. Das wird der Verein auch weiter tun. Denn auch wenn der Neubau fertiggestellt sein wird, fünf Prozent seiner Betriebskosten muss das Hospiz auch weiterhin selber über Spenden finanzieren.

Das Hospiz freut sich über jede Spende!

Förderverein Hospiz St. Vinzenz e.V.
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE96 3702 0500 0001 0623 00
BIC: BFSWDE33XXX

oder
Kreissparkasse Köln
IBAN: DE02 3705 0299 0000 3124 26
BIC: COKSDE33XXX

Strategie, Pläne, Maßnahmen

Die Seniorenhaus GmbH auf dem Weg ins Jahr 2022

Die Strategie 2022 der Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen zur hl. Maria hat in diesem Jahr mit der Neuausrichtung der ‚Balanced Score Card‘ Gestalt angenommen. Mitarbeiter haben in Perspektivgruppen die Themenfelder Werte, Kunden, Mitarbeiter, Prozesse, Entwicklung und Finanzen weiter bearbeitet, Ziele konkretisiert sowie Umsetzungsmaßnahmen entwickelt.

Bewohner richtet sich das Kulturprogramm an geistig fitte Senioren, die Freude am Besuch von Museen, Sehenswürdigkeiten und kulturellen Veranstaltungen haben. „Des Weiteren gibt es fachbezogene Aufgaben, die nur einen kleinen Kreis von speziell geschulten Mitarbeitern betreffen“, so Kirsch. Hier sind der standortübergreifende Austausch und die professionelle Vernetzung wichtig, damit der Informations-

und Rituale gelten heute oft als überlebt“, erklärt Kirsch, „sie werden aber von uns und unseren Bewohnern gleichermaßen eingefordert.“ In Schulungen und Rollenspielen werden Mitarbeiter deshalb für einen dienstleistungsorientierten Umgang sensibilisiert, der den besonderen Bedarf von Menschen berücksichtigt, die aus einer anderen Bewohnergeneration stammen. Die Weiterbildungen erfolgen in Zusammenarbeit mit der Personalentwicklung, die bei Eignung der Mitarbeiter auch eine Karriereplanung in der Altenpflege begleitet.



„Die Ziele werden dabei auf verschiedenen Ebenen verfolgt“, erläutert Geschäftsführerin Stephanie Kirsch. „So gibt es Themen, die alle Seniorenhäuser gleichermaßen betreffen und deshalb übergeordnet bearbeitet werden.“ Ein aktuelles Beispiel ist das neue Kulturprogramm. Ergänzend zu den Ausflügen für demenziell veränderte

stand angeglichen und aktualisiert werden kann.

Neben inhaltlich-fachlichen Aspekten müssen auch oft Grundlagen vermittelt werden. Diese Aufgabe nimmt zu, weil sich die Fluktuation und die Anzahl der Mitarbeiter in Teilzeit erhöht hat. „Klassische Werte, Sozialnormen

„Ein weiterer und sehr wichtiger Punkt in unserer strategischen Planung ist die Fortentwicklung als lernende Organisation“, führt Geschäftsführerin Kirsch aus. Die Seniorenhaus GmbH und ihre Mitarbeiter sollen Erfahrungen, Wissen und Informationen austauschen, um so selber innovative Lösungen für Probleme zu entwickeln. „Denn ein Unternehmen, welches verharret und sich nicht immer neu den veränderten Rahmenbedingungen anpasst, kann langfristig keine Spitzenleistungen erbringen“, ist Kirsch überzeugt.

Die wenigen Beispiele machen deutlich, dass es noch viel zu tun gibt. Aber die Seniorenhaus GmbH hat sich bereits spürbar auf den Weg gemacht, die neuen Ziele gemeinsam zu erreichen.

Die Meinung der Patienten zählt

Im Kölner Heilig Geist-Krankenhaus arbeiten Ehrenamtliche und Qualitätsmanager eng zusammen

Dass nicht nur die Beschwerden, sondern auch die anerkennenden Äußerungen der Patienten im Heilig Geist-Krankenhaus wahrgenommen werden, beweist ein 2,70 Meter hoher ‚Meinungsbaum‘ im Foyer der Klinik. Meinungskarten, auf denen Patienten die besonders gute medizinische oder pflegerische Betreuung, das Engagement der ‚Grünen Damen‘ oder das gute Essen loben, schmücken den Baum.

„Mit der Aktion zeigen wir den Patienten, dass ihre Anregungen Gehör finden. Den Mitarbeitern wiederum signalisiert der Baum, dass wir ihre Leistung wahrnehmen und anerkennen. Bei den ehrenamtlichen Kollegen in der Krankenhaushilfe, den sogenannten ‚Grünen Damen‘, und den Patientenfürsprecherinnen bedanken wir uns mit der Aktion dafür, dass sie sich so gut um die Patienten kümmern und gleichzeitig dafür sorgen, dass Lob, Anregungen oder auch Kritikpunkte der Patienten nicht verloren gehen.



Die ehrenamtlichen Helfer notieren alles auf den Meinungskarten und leiten diese an uns weiter. Ihr Engagement ist nun sichtbar“, erläutert Krankenhausgeschäftsführer Dr. Guido Lorzynski, der

den Baum Anfang Oktober aufstellen ließ. Den Baum spendierte der ‚Verein der Freunde und Förderer des Heilig Geist-Krankenhauses‘, der immer wieder für die kleinen Extras im Haus sorgt.

Die ‚Grünen Damen‘

Wer ist schon gerne im Krankenhaus? Für viele Patienten ist der Aufenthalt in einer Klinik eine Belastung. Besonders für die, die keine Angehörigen haben, die sich um saubere Wäsche kümmern oder einfach mal am Bett sitzen und zuhören. Mitarbeiter in der Pflege oder Ärzte können den Patienten noch so zugewandt sein, für die Behandlung der seelischen Nöte und Sorgen fehlt ihnen oft Zeit. Da ist es gut, wenn Einrichtungen auf Ehrenamtliche zurückgreifen können, die genau diese Lücken füllen. In den Kliniken erledigen die Damen und Herren der Kranken-



Geschäftsführung und Ehrenamtliche vor dem ‚Meinungsbaum‘

haushilfe, die sogenannten ‚Grünen Damen‘, verschiedenste Aufgaben oder leihen einfach mal ein Ohr und leisten Gesellschaft. Ohne ihre Mitarbeit wäre der Klinikalltag für viele Patienten trüber.

Über bestimmte Themen reden Patienten auch nur ungern mit Ärzten oder Pflegenden. Man will die Fachkräfte schließlich nicht mit den eigenen ‚Lappalien‘ aufhalten. Aber was tun, wenn sich die Großfamilie des Zimmernachbarn mit Kind und Kegel 12 Stunden am Tag um das Bett ihres Angehörigen tummelt oder die Reinigungskraft nicht ordentlich sauber gemacht hat? Gut, dass es die ehrenamtlichen Helfer gibt, denen man das Herz ausschütten kann und die die Beschwerde oder auch Danksagung an die richtige Stelle weiterleiten.

Beschwerdemanagement

Im Heilig Geist-Krankenhaus in Köln-Longerich beispielsweise

gehen Patientenfürsprecher in die Krankenzimmer und notieren Beschwerden, aber auch Lob der Patienten. Heidi Dicke, Annemarie Herberg und Ingeborg Fischer verrichten diese Arbeit ehrenamtlich. Sie sind ausschließlich dem Wohl der Patienten verpflichtet. Ihr ehrenamtlicher Status gibt den Kranken das nötige Vertrauen, auch für die Klinik unangenehme Dinge zu benennen.

Die Arbeit der Patientenfürsprecherinnen findet vollste Rücken- deckung bei Mitarbeitern und der Geschäftsführung. Sie wissen, dass die Ehrenamtlichen eine Menge Tipps bekommen, was im Haus gut oder weniger gut läuft. Damit dieses Wissen nicht nach dem Zufallsprinzip an die richtige Stelle weitergegeben wird, kümmert sich eine Mitarbeiterin des Beschwerdemanagements als Ehrenamts- koordinatorin um die Mitarbeite- rinnen der Krankenhaushilfe und die Patientenfürsprecherinnen.

Um jedoch nicht nur nach der Entlassung des Patienten Rück- meldungen über die Patienten- fragebögen zu erhalten, wurden ‚Meinungskarten‘ eingeführt. Diese liegen auf jeder Station und an zen- tralen Punkten wie der Patienten- aufnahme und dem Empfang aus und werden von den Patientenfür- sprecherinnen und den Mitarbeitern der Krankenhaushilfe ebenfalls ein- gesetzt. Eine simple Idee, die es erlaubt, Beschwerden sofort zu erfassen und schnell zu reagieren. Sowohl die Patientenfürspreche- rinnen als auch die ‚Grünen Damen‘ haben diese Meinungskarten in der Kitteltasche, auf denen sie Be- schwerden und Anregungen, aber auch Lob der Patienten notieren, auf Wunsch anonymisiert. Die Patientenfürsprecherinnen gehen damit aktiv auf die Kranken zu, die ‚Grünen Damen‘ zücken die Karten nach Bedarf. Die Vermerke geben sie an Christine Winter weiter, die jede Angabe elektronisch erfasst. Darüber hinaus wird der Geschäfts- führer des Hauses wöchentlich über den Inhalt der eingegangenen Karten informiert. Je nach Art der Beschwerde geht diese gleichzeitig an die Abteilungsleitung.

Die kurzen Wege ermöglichen schnelle Reaktionen. Diese Vor- gehensweise führt zu einer deutlich höheren Patientenzufriedenheit. Festgehalten werden nicht nur die Beschwerden, sondern auch Worte des Dankes und Verbes- serungsvorschläge. „Kein Fall wird ohne Ergebnis oder Maßnahme abgeschlossen. Wir nehmen jede Karte sehr ernst“, erklärt Christine Winter.

Für Patient und Mitarbeiter

Wie kommen die Ärzte und Pfleger mit diesem System klar? Sehr gut, betont die Beschwerdemanagerin. Einige Stationsleitungen fragten sogar von sich aus nach, ob etwas anliege. „Außerdem geben wir ja auch die vielen positiven Reaktionen weiter.“ Alle drei Monate sitzen die Patientenfürsprecherinnen, die Vertreter der Krankenhaushilfe, Erika und Wilbert Knickenberg und deren Stellvertreterin Ute Hofmann, die Ehrenamtskoordinatorin sowie Dr. Lorzynski zusammen und besprechen die angefallenen Probleme und

Anregungen der Patienten. Welche Wünsche kommen besonders häufig vor? Was kann kurz-, mittel- oder langfristig umgesetzt oder geändert werden? „Viele Patienten regen an, am Parkhaus einen Aufzug anzubauen. Wir prüfen gerade, ob dies nachträglich noch möglich ist. Dies ist ein Beispiel für ein längerfristiges Projekt. Im Fall eines schlecht geputzten Badezimmers reagieren wir kurzfristig, möglichst taggleich“, so Dr. Lorzynski. Regelmäßig finden darüber hinaus Treffen aller ehrenamtlichen Mitarbeiter und der Krankenhausseelsorge statt. Bei diesen Treffen werden Fortbildungen über Demenz, Hygiene, das Anreichen

von Essen sowie Distanz und Nähe zu den Patienten angeboten und von qualifizierten Mitarbeiterinnen im Hause durchgeführt.

Über noch mehr ehrenamtliche Helfer würde Christine Winter sich freuen. „Der Kreis der Krankenhaushilfe kann durchaus noch Unterstützung vertragen“, meint sie. Bisher engagieren sich immerhin 16 freiwillige Helfer in der Longericher Klinik. Wenn Sie Interesse haben, den Kreis der ‚Grünen Damen‘ zu vergrößern, melden Sie sich einfach unter Tel 0221/7491 1336 oder per Email: christine.winter@cellitinnen.de

Interview mit Patientenfürsprecherin Heidi Dicke

Frau Dicke, Sie und Ihre Kollegin Annemarie Herberg besuchen die Patienten auf den Stationen und fragen gezielt nach, ob sie sich im Heilig Geist-Krankenhaus gut aufgehoben fühlen. Was sind die häufigsten Antworten?

Viele Patienten sind positiv überrascht, dass wir uns so für ihr Wohlergehen interessieren. Die meisten sind sehr zufrieden. Wenn es etwas zu bemängeln gibt, dann kommen die Probleme beispielsweise aus den Bereichen Organisation, Kommunikation und Hygiene. Es gibt auch viele Patienten, die einen Mitarbeiter oder ein ganzes Team oder das Essen ausdrücklich loben.

Alles wird notiert?

Ja, alles, und zwar ohne dass ich meine Meinung dazu mische. Ich bin das Sprachrohr des Patienten und nur ihm verpflichtet.

Wie viele Stationen und Zimmer besuchen Sie so pro Woche?

Zu zweit schaffen wir unter normalen Umständen drei Stationen pro Woche. Wir führen auf unserem Rundgang eine Strichliste und notieren neben Lob und Tadel jeden besuchten und jeden zufriedenen Patienten. Aus diesen Zahlen wird ein monatlicher Bericht erstellt, den die Stations- und Abteilungsleiter erhalten. In einem Zeitraum von einem dreiviertel Jahr haben wir ca. 2.400 Patienten besucht, davon waren über 92% zufrieden.

Gibt es Vorgaben, wie viele Besuche Sie pro Woche schaffen sollten?

Da bin ich völlig frei und unabhängig. Wenn jemand mehr Gesprächsbedarf hat, dann nehme ich mir die Zeit. In manchen Zimmern treffe ich auch auf Angehörige. Von ihnen bekomme ich auf meine Frage, ob der Patient sich

wohlfühlt, ebenfalls Antworten. Angehörige sind ja auch ein Sprachrohr der Patienten, wobei bei ihnen noch eine emotionale Komponente hinzukommt. Im Gespräch mit Familienmitgliedern konnte ich schon so manchen Zweifel ausräumen.

Wie kamen Sie auf die Idee, sich im Heilig Geist-Krankenhaus ehrenamtlich zu engagieren?

Bis zu meinem Renteneintritt war ich Medizinisch-Technische Assistentin in der Röntgenabteilung dieser Klinik. Dann sah ich im Schaukasten der örtlichen Kirche einen Aushang, aus dem hervorging, dass ehrenamtliche Patientenfürsprecherinnen gesucht wurden. Daraufhin habe ich mich mit der zuständigen Mitarbeiterin in Verbindung gesetzt.

Vielen Dank für das Gespräch!

„Flieg, kleine Elfe, flieg mit mir!“

Opa Eduards Traum vom Fliegen – Ein Theaterstück für Jung und Alt



Stille im Mariensaal des Dürener Seniorenhauses Marienkloster. Die Kindergartenkinder sitzen gespannt auf dem Fußboden und machen große Augen, die Senioren verfolgen nicht minder wachsam, was sich auf der Bühne tut. Wird

das Flugzeug abheben und mit Opa Eduard und der kleinen Elfe ins Elfenland fliegen? Die kleine Elfe hat sich in die Welt der Menschen verirrt und findet nicht den Weg nach Hause. Und Opa Eduard, ein einsamer älterer Herr, träumt einen großen Traum: Einmal im selbstgebauten Flugzeug abheben.

Zwei Wesen, wie sie unterschiedlicher nicht sein können, sind für ein gemeinsames Ziel unterwegs. Eine wunderbare Botschaft, die uns zeigt, wie Gegensätzlichkeit

zum Guten überwunden werden kann.

Die Vorbereitungen für die Auf-führung der Theaterspielgruppe ‚Die Mimosen‘ waren aufwändig. Die Gagen mussten über Spenden eingebracht, der Mariensaal in eine Theaterbühne verwandelt und Plakate gedruckt und verteilt werden. Der Aufbau der Requisiten dauerte nur eine Stunde, aber die Kleinkunstbühne war sehenswert und liebenswert gestaltet. Beide Schauspieler waren nicht nur in der Darstellung überzeugend, sondern ließen sich einfühlsam auf das Publikum ein. Die Botschaft des Theaterstückes haben im Saal alle verstanden, egal ob vier oder 99 Jahre alt: Gemeinsam schafft man vieles besser!



Entree mit Kamin und Wasserfall

Seniorenhaus Hermann-Josef-Lascheid baut nach und nach um

Im August wurden die Umbauarbeiten am Seniorenhaus Hermann-Josef-Lascheid fertiggestellt. Der gesamte Eingangs-, Empfangs- und Aufenthaltsbereich inklusive Verwaltungsbüro, rund 250 qm, wurde von Grund auf erneuert. „Wir haben eine Visitenkarte, die sich wirklich sehen lassen kann“, freut sich die Bonner Regionalleiterin Doris Henke-Happ, die jahrelang das Haus leitete. „Über 300.000 Euro wurden investiert. Der Boden wurde komplett ausgetauscht, Wände versetzt und alles hell, offen und durchlässig angelegt. Jetzt erfreut es Bewohner, Gäste und Mitarbeiter gleichermaßen.“

Die Maßnahmen sind Teil eines Gesamtkonzeptes, mit dem die Einrichtung nach und nach erneuert wird. Vor drei Jahren erfolgte der An-

bau einer modernen Kapelle. Zudem wurden sechs neue Einzelzimmer geschaffen und drei Wellnessbäder installiert. „Wir haben angefangen, uns als Haus zu profilieren, das bei der Pflege auf naturheilkundliche Verfahren setzt, mit Kneipp-Anwendungen wirbt und seinen Bewohnern vielfältige Wellnessmöglichkeiten bietet“, erläutert Seniorenhausleiterin Christiane Kröger.

Die Gestaltung des neuen Eingangsbereichs greift die Elemente Erde (Holz und Metall), Feuer und Wasser auf: eine bronzefarbene Empfangstheke mit Laubmotiven ist der erste Blickfang. In der Raummitte steht ein Kamin, in dem ein täuschend echtes Feuer lodert, daneben eine Installation, in der ein kleiner Wasserfall plätschert.

„Der Eingangsbereich ist beliebter Treffpunkt der Senioren“ weiß Kröger. „Nichts ist spannender, als mitzuverfolgen, wer bei uns täglich ein- und ausgeht.“ Für den Aufenthalt im Foyer stehen moderne Sitzbänke, Sessel, Sofas sowie gepolsterte Stühle zur Verfügung. So kann jeder seine ideale Sitzhöhe und Polsterung finden. Überdies wurden zwei konventionelle Toiletten im Eingangsbereich zu einer großzügigen Behindertentoilette umgebaut. „Die Fertigstellung des modernen Empfangsbereichs trägt sichtbar zur Qualitätssteigerung unseres Hauses bei“, sagt die Seniorenhausleiterin. „Eine Modernisierung des alten Bautrakts steht als nächstes an. Und anschließend soll die Außenanlage neu angelegt werden. Es bleibt also noch einiges tun.“



„Darf Es Etwas Mehr Sein?“

Kulturprogramm für die Seniorenhäuser geht in die nächste Runde



Mit dem Bus durch den Tagebau

In jedem Cellitinnen-Seniorenhaus bieten die Mitarbeiter der Sozial-Kulturellen Betreuung während des gesamten Jahres ein abwechs-

lungsreiches und unterhaltsames Programm an. Inner- und außerhalb der Häuser gibt es eine Vielzahl von Veranstaltungen, oftmals mit



Informationen zum Braunkohleabbau

regionalem Bezug. Seit April 2016 bieten die Seniorenhaus GmbH und die Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria darüber hinaus auch ein überregionales Angebot an. Der Erfolg in der Probephase bis August 2016 war so überwältigend, dass sich dem Pilotprojekt wie selbstverständlich ein Jahresprogramm von August 2016 bis Juli 2017 anschloss.

Jeder Seniorenhausbewohner oder Mieter im Seniorenwohnen kann sich für jeden Programmpunkt anmelden. Alle ausgewählten Orte sind barrierefrei zugänglich. Die Kosten trägt die Stiftung.

Das neue Programm 2016/2017

Die ersten beiden Veranstaltungen in der aktuellen Programmreihe sind bereits gelaufen. Im September besuchten 37 Senioren das Bademuseum ‚Römertherme Zülpich‘. In zwei fachkundigen Führungen verfolgten sie die Entwicklung des Badens von der Römerzeit über das Mittelalter bis in das 21. Jahrhundert. Dabei erfuhren sie, wie sich die Römer den Dreck von der Haut mit einem Spachtel abschabten – Seife war damals unbekannt – und dass das Mittelalter gar nicht so dreckig war, wie gemeinhin behauptet wird. Eine Seniorin hatte sich auf den Tag besonders gefreut. Sie wohnte früher in Zülpich und hatte in der dem Museum vis à vis liegenden Kirche geheiratet.



Kurze Erholungspause

Im Oktober schlug dann die Stunde der technikbegeisterten Damen und Herren: Es ging in das Braunkohle-tagebaurevier Garzweiler II. Die Anregung zu diesem Programmpunkt kam von einem Seniorenhausbewohner – an dieser Stelle vielen Dank dafür. Die Fahrt im bequemen, rollstuhlauglichen Reisebus führte vorbei an mächtigen Flözen, am Kohlebunker, den Schaufelradbaggern, Absetzern und Bandanlagen. Über die noch im Bau befindliche und noch nicht für den regulären Verkehr freigegebene A44 lotste die Mitarbeiterin von RWE durch rekultivierte Flächen und neu erbaute Dörfer. Schon im Einführungsvortrag wurden viele, auch kritische Fragen zur Nutzung der Braunkohle gestellt.

„Das Programm bis Juli 2017 setzt in jedem Monat einen Glanzpunkt und für jeden Geschmack ist etwas dabei“ erklärt Stephanie Habeth-Allhorn, Kulturreferentin der Stiftung. Ein Höhepunkt noch in diesem Jahr



Führung durch die Römertherme Zulpich

ist das Adventskonzert der ‚Tegelse Hofzangers‘ in der Mutterhauskapelle der Cellitinnen zur hl. Maria in Köln-Longerich mit anschließendem Kaffeetrinken in der Cafeteria des Heilig Geist-Krankenhauses. Der niederländische Chor dürfte vielen Seniorenhausbewohnern noch von der Sternwallfahrt im Juli 2016 in guter Erinnerung sein.

„Darf Es Etwas Mehr Sein?“ wartet ab Januar mit feinsinnigen und handfesten Ausflügen auf. Operettenliebhaber sollten den Termin im Januar mit der Aufführung der lustigen Witwe nicht verpassen, im Februar erklärt Kabarettistin Monika Blankenberg, warum Altern nichts für Feiglinge ist, und im März kommen wieder die Technikbegeisterten zu ihrem Recht. Dann geht es hinter die Kulissen des KölnBonner Flughafens. Im April ist Lachmuskelttraining angesagt: Im Hännischen-Theater un-

terstützen wir Tünnes und Schäl bei ihrer Suche nach Ostereiern. Feingeister freuen sich auf den Besuch von Schloss Dyck, in dem sie von Hofdamen herumgeführt werden, auf Altenberg mit Domführung und den ‚tanzenden Fontänen‘, und auf die Abtei Brauweiler. Und wer mehr über die Menschheitsgeschichte wissen möchte, sollte den Ausflug in das Neanderthal-Museum nicht verpassen.



Gaudí und der ‚Modernisme‘

Ein Streifzug durch Barcelona auf den Spuren des Künstlers

Ein zunächst befremdlicher Architekturstil, vor dem ich hier stehe, mitten in Barcelona. Staunend betrachte ich die Gebäude dieser Stadt, ihre Parkanlagen und Gärten. Ich bin bewegt, beeindruckt, kann mich nicht sattsehen an dieser ungewöhnlichen und zugleich faszinierenden Architektur, die mich völlig in ihren Bann zieht. Es ist keine Stadt wie New York, Paris, London oder Berlin. Diese Stadt hat ihren eigenen eigenwilligen Charme, geprägt durch einen außer- und ungewöhnlichen Künstler. Ein Schöpfer der bildgebenden Kunst: Antonio Gaudí



(1852 – 1926). Durch ein rheumatisches Leiden ans Haus gebunden, verlief seine Kindheit einsam. Er war ein Einzelgänger, die Natur war sein Verbündeter. Sein dreidimensionales, geometrisches Denken wurde durch seinen Vater geprägt, einen Kupferschmied, dessen wichtigstes Postulat lautete: „Mit jedem Mittelpunkt und Abstand kann man einen Kreis zeichnen.“ Das spiegelt sich in den Werken Gaudís wider. Seine Liebe zum Detail, zu Schönheit und Ästhetik sind bis heute in Barcelona allgegenwärtig. Verspielte Rundungen, gepaart mit der Natürlichkeit der Bewegungen, machen seine Deckenkonstruktionen und Freitreppen unverwechselbar. Mit ihm brach eine neue Ära in der Kunst an, der ‚Modernisme‘. Dabei handelt es sich um eine perfektionierte Architektur des Jugendstils, der um 1885 bis 1920 in Katalonien neu kreiert und etabliert wurde. Die Zeugnisse dieses einzigartigen Baustils lassen sich in Barcelona bis heute bewundern. Sie bilden einen Kontrapunkt zu den damaligen, traditionellen Bauwerken des beginnenden industriellen Zeitalters, die schlicht, einfach und funktionell sind.

Gaudí liebte seine Werke, er war von seinen kreativen Leistungen überzeugt. Das Urteil der Architekturschule, an der er sich bewarb, vernichtete ihn. Seine Professoren sagten: „Wer weiß, ob wir den Titel einem Verrückten oder einem Genie geben.“ Gaudí war zutiefst

verletzt. Einsam und verwahrlost zog er durch die Stadt, wurde von einer Straßenbahn erfasst und in ein Armenkrankenhaus eingeliefert. Dort erlag er seinen Verletzungen.

Sein berühmtestes Kunstwerk, die ‚Sagrada Familia‘ (Sühnekirche der Heiligen Familie und Weltkulturerbe der UNESCO), ist bis heute unvollendet. Als postume Würdigung hat man den Künstler in ihr beigesetzt.

Dr. Petra Kombächer
Heilig Geist-Krankenhaus



Fallschirmspringen gibt den Kick

Nervenkitzel als Hobby



Manche Menschen lesen viel, gehen spazieren, spielen Fußball oder Tennis, andere brauchen den gewissen Kick im Leben und suchen sich eine Extremsportart, beispielsweise Marathonlaufen oder Bungeejumping oder Fallschirmspringen oder Tauchen. Die Hobbys von Michaela Peschel, Transporthelferin in der Pflege im Heilig Geist-Krankenhaus, fallen ganz klar in die letzte Kategorie. Während sich andere mit einem guten Buch in der Hand entspannen, braucht sie nach ihrer Schicht in der Radiologie den Kick, um im Kopf frei zu werden.

Allerdings setzt sie zwischen die eben vorgestellten Extremsportarten kein ‚oder‘, sondern ein ‚und‘. Vor zehn Jahren kam als

Hobby das Fallschirmspringen hinzu. Seitdem springt sie so oft, wie Wetter und Zeit es ihr erlauben. Zehn Minuten schwebt man in der Luft, bevor die Füße wieder festen Boden berühren. Die Fahrt zum Fallschirmspring-Verein im Süden Düsseldorfs, das Anlegen und Prüfen der Ausrüstung, das Steigen der Propellermaschine auf 4.000 Meter dauern sehr viel länger als der eigentliche Sprung. Was macht also die Faszination Fallschirmspringen aus? „Es ist der Nervenkitzel beim Sprung aus dem Flugzeug. Die letzten Sekunden, bevor ich mich abstoße, wenn ich merke, wie der Adrenalinspiegel steigt. Man lässt sich fallen, verliert den sicheren Boden unter den Füßen und fühlt sich nur noch gut, so

frei. Die Welt sieht von oben so klein aus. Glück und eine innere Ruhe breiten sich im Körper aus“, erklärt Michaela Peschel die Faszination ihres Sports. Nach zehn Minuten ist der Flug vorbei, die Erde hat einen wieder. Und dann? „Dann warten wir, bis alle aus der Gruppe – wir springen meist zu fünft – gut angekommen sind, packen den Fallschirm ein – und machen uns startklar für einen zweiten Sprung.“

Nach der Arbeit zwei Sprünge, das bringt sie wieder ins Gleichgewicht. Gelandet wird neben dem Flughafen Düsseldorf. Ging schon mal was daneben? „Nein“, lacht Michaela Peschel, „wir kommen uns da nicht ins Gehege.“ Fallschirmspringen will gelernt sein, da darf nicht jeder ran. Interessenten sollten mindestens 16 Jahre alt sein. Außerdem muss man vor dem Sprung eine theoretische und eine praktische Prüfung ablegen. Preiswert ist die Mitgliedschaft in einem Verein nicht. Rund 350 Euro im Monat kostet der Spaß, dafür dürfen die Mitglieder so häufig springen, wie sie möchten. Dazu kommt dann noch die Ausrüstung: Helm, Fallschirm, Anzug und festes Schuhwerk. Und wenn das Wetter einen Sprung nicht zulässt? „Kein Problem, dann gehe ich halt tauchen oder ziehe mir die Laufschuhe an.“

Herbstmarkt im Kunibertsviertel

Das Kölner St. Marien-Hospital präsentiert sich mit einem Stand



Bei sommerlichen Temperaturen und strahlendem Sonnenschein fand im September der Herbstmarkt rund um die Kirche St. Kunibert statt. Das St. Marien-Hospital, das MVZ St. Marien und die Praxen des Neurologischen Therapiecenters waren mit einem gemeinsamen Stand auf dem Fest vertreten. Interessierte Bürger aus dem Veedel informierten sich über das Angebot der Kliniken. Besonders gefragt war die Möglichkeit, sich Blutdruck, Blutzucker und Lungenfunktion messen zu lassen. Auch

der ehemalige Kölner Oberbürgermeister, Jürgen Roters, der im Kunibertsviertel wohnt, schaute am Stand vorbei. Viele Besucher interessierten sich für die Altersmedizin, für die ergotherapeutischen und logopädischen Angebote sowie für die Leistungen des MVZ. Bei Führungen durch das St. Marien-Hospital gab Pflegedirektor Lorenz Auweiler Kurioses und Spannendes zur Geschichte des Krankenhauses preis. Bei den Kindern waren die mit Helium gefüllten Luftballons besonders beliebt.

Kindern eine Chance geben

Sammelaktion für ausgemusterte Brillen und Hörgeräte



Für uns ist heute selbstverständlich, was in einigen Ländern Luxus ist: der Einsatz von Sehhilfen und Hörgeräten für Kinder und Jugendliche. Gerade die in Armut lebenden können aufgrund ihrer Behinderung nicht am gesellschaftlichen Leben

teilnehmen, kommen, falls sie überhaupt eine Schule besuchen, nicht mit und haben keine Chance auf eine Ausbildung. Um hier Abhilfe zu schaffen, sammelt die Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen kontinuierlich in jedem Seniorenhaus

in einer Box am Empfang ausgemusterte Hörgeräte und Brillen. Diese werden an die Initiative ‚hear vietnam‘ und an das Deutsche Katholische Blindenwerk in Bonn geschickt, fachmännisch gereinigt, bei Bedarf repariert und dann in den armen Regionen der Welt an bedürftige Kinder und Jugendliche verteilt.

„Wir würden uns freuen, wenn viele Bewohner, Angehörige, Mitarbeiter und Leser des CellitinnenForums unsere Aktion unterstützen“, so die Generaloberin der Cellitinnen zur hl. Maria, Schwester M. Bernharda, „wir haben schon fast 850 Brillen gesammelt.“

Onkologisches Zentrum im Netz

Eine eigene Homepage für Fachleute und Laien

Das Onkologische Zentrum der Krankenhäuser der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria in Köln präsentiert



zukünftig seine Leistungen auch im Internet: Unter www.onkologisches-zentrum-koeln.de finden sich dann ausführliche Informationen zu den Angeboten in Diagnostik und Therapie für an Krebs erkrankte Patienten an den Standorten des Zentrums im Heilig Geist-Krankenhaus, dem St. Franziskus-, St. Marien- und St. Vinzenz-Hospital.

Neben den Hinweisen für Fachleute stehen auf der Seite auch allgemeine Auskünfte zur Verfügung. Dazu gehören Themen wie ‚Krebs und Ernährung‘ oder auch ‚Krebs und Sport‘. Besucher finden außerdem Verlinkungen zu den wichtigsten Selbsthilfegruppen und Möglichkeiten zum Download von Broschüren und Ratgebern. Niedergelassene Ärzte sehen auf den Seiten die aktuellen Veranstaltungstermine der Standorte und können sich in einem eigenen Log-In-Bereich zu den sogenannten Tumorkonferenzen der Krankenhäuser anmelden.

Hilfe bei Atemnot

St. Marien-Hospital ist auf pneumologische Notfälle vorbereitet

Das Kölner St. Marien-Hospital hat sich zum Ziel gesetzt, die Notfallversorgung von Patienten mit akuter Luftnot (Dyspnoe) oder sogenanntem Bluthusten (Hämoptoe) weiter zu verbessern. Dazu wurde bereits im Juli in Absprache mit der Berufsfeuerwehr Köln als Verantwortliche für den Rettungsdienst ein ‚Lungenbett‘ ein-



gerichtet. Analog zum Kölner Infarkt Modell wird damit eine zügige und fachgerechte medizinische Betreuung von pneumologischen Notfällen sichergestellt.

„Mit unserer Erfahrung in der Versorgung von beispielsweise Bronchialkarzinomen, interstitiellen Lungenerkrankungen und Infektionen wie Tuberkulose, können wir bei akuter Luftnot schnell die richtigen Maßnahmen einleiten“, erklärt Dr. Andreas Schlesinger, Chefarzt für Innere Medizin und Pneumologie. Gemeinsam mit dem St. Vinzenz-Hospital bildet das St. Marien-Hospital die Lungenklinik Köln-Nord. Der Rettungsdienst ist über das neue Angebot bereits informiert und kann so gezielt das Krankenhaus anfahren. Das Lungenbett ist 24 Stunden verfügbar.

Aktionstag für pflegende Angehörige

Einrichtungen der Cellitinnen informieren



Bereits zum zweiten Mal fand der Kölner Tag für pflegende Angehörige statt, diesmal im Mariensaal am St. Vinzenz-Hospital und in der Louise von Marillac-Schule. Initiiert wurde er wieder von den Pflegetrainerinnen der vier Kölner Krankenhäuser der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria. Das Programm bot eine bunte Mischung aus Vorträgen, Infoständen und Workshops rund um das Thema häusliche Pflege und Versorgung pflegebedürftiger Angehöriger. Dazu gehörte, was bei einer Patientenverfügung zu beachten ist, wie man erste Anzeichen einer Demenz erkennt und was dann zu tun ist, wie man mit Schluckstörungen im Alter umgeht und was die Pflege von Bettlägerigen erleichtern kann.

An mehreren Ständen informierten Mitarbeiter über Ernährung im Alter und wie man Mangelerscheinungen vorbeugen kann, über Einzelpflegetraining und Pflegekurse oder sinnvolle Hilfs-

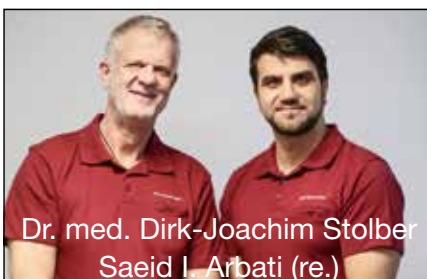
mittel. Der ambulante Pflegedienst Auxilia präsentierte sein Angebot und wer wollte, konnte seinen Blutdruck und Blutzucker messen lassen. Und für den Spaß sorgte ein Glücksrad, das mit vielen kleinen und größeren Preisen die Chance bot, etwas Gutes für das Hospiz St. Vinzenz zu tun.

Neue orthopädische Standorte

Das Medizinische Versorgungszentrum ‚Medi-Wtal‘



Dr. Rainer Kolorz



Dr. med. Dirk-Joachim Stolber
Saeid I. Arbati (re.)

Das ‚MVZ Medi-Wtal‘ hat sein Behandlungsspektrum erweitert: Seit diesem Sommer bietet es Wuppertaler Patienten mit zwei orthopädischen Standorten und insgesamt drei KV-Sitzen auch in diesem Fachbereich eine optimale medizinische Versorgung sowie kürzere

Wartezeiten und Abstimmungen. Beide Standorte arbeiten mit der Klinik für Unfall- und Wiederherstellungschirurgie, Handchirurgie und Orthopädie am Petrus-Krankenhaus und den orthopädischen Kliniken des Krankenhauses St. Josef zusammen.

Kontakt:

MVZ Medi-Wtal II Orthopädie (Zweigpraxis)
Bergstraße 9 · 42105 Wuppertal
Tel 0202 4459-770 · Fax 0202 4459-771
orthopaedie2.mvz-medi-wtal@cellitinnen.de

MVZ Medi-Wtal III Orthopädie
Friedrich-Ebert-Str. 90 · 42103 Wuppertal
Tel 0202 312-141 · Fax 0202 308-962
orthopaedie.mvz-medi-wtal@cellitinnen.de

Stricken für Kinder

Bewohner bringen die Nadeln zum Glühen



„Endlich kann ich meine Fähigkeiten wieder sinnvoll einsetzen und habe selber viel Freude dabei“, so fasst eine Bewohnerin des Dürener Seniorenhauses Marienkloster zusammen, warum sie jeden Mittwoch in der Strickgruppe so fleißig die Nadeln klappern lässt. Über die Ergebnisse der Strickstunden freuen sich bedürftige Eltern, die vom Sozialdienst katholischer Frauen mit den Kinder-sachen versorgt werden.

„Wir wünschen uns für unsere Bewohner Beschäftigung, die nicht nur Spaß macht, sondern auch sinnstiftend ist“, erklärt Seniorenhausmitarbeiterin

Petra Buchenau, die die Strickgruppe ins Leben gerufen hat. Gestrickt wird, um anderen zu helfen. Das ist eine tolle Motivation für die Bewohner, die so das Gefühl bekommen, etwas Sinnvolles zu tun und gebraucht zu werden. Nach einem Jahr des fleißigen Werkens war es dann soweit: Ina Spitz-Venrath vom Sozialdienst katholischer Frauen kam ins Marienkloster, um die Handarbeiten abzuholen. Im Beisein der Mitglieder der Strickgruppe begutachtete Ina Spitz-Venrath die vielen liebevoll gearbeiteten Jacken, Schals, Pullover und Söckchen und nahm sie gerne an. „Das ist ein gelungenes Engagement, das beispielhaft sein könnte“, so Petra Buchenau, „Und allen, die unser Projekt durch die Wollspenden unterstützen, ein herzliches Dankeschön!“ Mit viel Engagement wird weiter gestrickt!

Generationen verbinden

Seniorenhaus St. Anna kooperiert mit Grundschule



Die Kooperation zwischen den Bewohnern des Seniorenhauses St. Anna und den Kindern der Hans-Christian-Andersen-Schule nimmt seit 2013 an Fahrt auf und wird dabei tatkräftig von den Eltern und den Mitarbeitern der Sozial-Kulturellen Betreuung unterstützt. ‚Patenschaften‘ zwischen Jung und Alt, gemeinsame Spaziergänge, Spiel-nachmittage oder Konzertbesuche stehen längst auf dem Programm. Regelmäßig schicken die Kinder außerdem aus den Ferien Ansichtskarten – eine Gepflogenheit, die für viele Kinder nicht mehr selbstverständlich ist, bei den alten Menschen aber auf dankbare und wertschätzende Abnehmer

trifft. Die Kooperation hat viele Facetten. Zum Singen, Karnevalfeiern, Spielen und Lesen kommen die Kinder ins Haus. Die Bewohner sind aber auch gern gesehene Gäste bei Schulaufführungen.

Auf an die Nordsee!

Jahrestreffen der deutschen CTC-Ordenskonvente



Schwester Alda, Oberin der deutschen Provinz der indischen Congregation of Teresian Carmelites e.V. (CTC), lud ihre Konvente zum diesjährigen Treffen in das Seniorenhaus Burg Ranzow in Kleve-Materborn ein. Ihre Mitschwester Theresa, dortige Verwaltungsmitarbeiterin, hatte viele gute Ideen für

die Gestaltung des Tages. Der begann um 8:00 Uhr mit einem Gottesdienst, den Pastor Franz Günther Aengenheyster mit Erläuterungen zur Geschichte Hollands anfang und mit dem Reisesegen beendete. Gegen 9:00 Uhr saßen alle startklar im Bus. Auf dem Programm stand beispielsweise der Besuch der ‚Sea

Life Aquarien‘ in Scheveningen. Da der Tag sehr warm war, freuten sich alle nach dem Besuch des Aquariums auf ein kühles Fußbad in der Nordsee. Mit einem gemütlichen Grillen, das Schwester Theresa als Überraschung im Garten der Burg Ranzow vorbereitet hatte, endete ein wunderbarer gemeinsamer Tag.

Herzlichen Glückwunsch

Dürener Cellitinnen feiern Ordensjubiläum



Im Marienkloster in Düren-Niederau konnten Schwester M. Daria (li.) das 70. und Schwester M. Birgitta (re.) das 65. Profess-Jubiläum begehen. Zahlreiche Gäste feierten mit den Jubilarinnen den Dankgottesdienst in der Mutterhaus-Kapelle.

Schwester M. Daria war viele Jahre als Kindergärtnerin tätig, Schwester M. Birgitta zunächst als Säuglings-, dann als Krankenschwester und schließlich als Altenpflegerin im Einsatz. Generaloberin Schwester M. Dorothea stellte sich mit den Jubilarinnen zum Gruppenfoto.

Auch Du trägst eine Krone

Ausstellung im Seniorenhaus Heilige Drei Könige

Am 6. Januar 2017, dem Fest der Erscheinung des Herrn, wird im Seniorenhaus Heilige Drei Könige in Köln-Ehrenfeld eine Ausstellung eröffnet, in der Königsskulpturen von Ralf Knoblauch gezeigt werden.

Tischler, Theologe und im Hauptberuf Diakon widmet sich der Künstler seit drei Jahren dem Werkstoff Holz. Er sagt selbst zu seinen Königen: „Wir werden an unsere eigene Königswürde erinnert, an die jedes Menschen. Wir werden erinnert, dass wir königliche Menschen werden sollen, die füreinander da sind und einander brauchen.“



Herzlich willkommen

Mitarbeiter der Cellitinnen-Krankenhäuser zu Gast im Kloster



90 neue Mitarbeiter trafen sich im Kloster der Cellitinnen zur hl. Maria in Köln-Longerich, um von Stiftungsgeschäftsführer Thomas Gäde Informationen zum Trägerverbund und zur Ordensgemeinschaft zu erhalten

Unsere Behandlungsschwerpunkte in Köln

Heilig Geist-Krankenhaus

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Innere Medizin / Gastroenterologie
Neurologie (Stroke Unit)
Gynäkologie und Geburtshilfe
Allgemein-, Visceral- und Unfallchirurgie
Urologie
Anästhesie / Intensivmedizin / Schmerztherapie
Radiologie
Physiotherapie / Prävention / Fitness (ProPhysio)
Facharztzentrum
Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität zu Köln

St. Marien-Hospital

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Innere Medizin / Pneumologie
Geriatrie
Geriatrische Tagesklinik
Geriatrische Rehabilitation
Neurologische und Fachübergreifende Frührehabilitation
Schlaflabor
Intensiv- und Beatmungsmedizin
Radiologie
Neurologische Tagesklinik (NTC)
Physio-, Ergo- und Sprachtherapie
Allgemeinmedizinische, Chirurgische und Neurologische Praxis (MVZ)
Lungenklinik Köln-Nord
Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität zu Köln

St. Franziskus-Hospital

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Innere Medizin / Gastroenterologie
Allgemein- und Visceralchirurgie / Adipositaschirurgie
Unfallchirurgie
Orthopädie
Wirbelsäulenchirurgie
Arthroskopische Chirurgie
Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde / Kopf- und Hals-Chirurgie
Anästhesie / Intensivmedizin
Schmerzambulanz
Radiologie
Physiotherapie
KV-Notfallpraxis
Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität zu Köln

Kunibertsambulanz

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Ambulante Operationen und stationäre Privatambulanz
Anästhesie

MVZ St. Marien

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Allgemeinmedizin
Neurologie
Chirurgie (BG-Praxis)

St. Vinzenz-Hospital

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Innere Medizin / Gastroenterologie
Diabetologie / Endokrinologie
Kardiologie
Hämatologie / Onkologie
Palliativmedizin
Gynäkologie und Geburtshilfe
Allgemein- und Visceralchirurgie
Unfall- und Wiederherstellungschirurgie/Handchirurgie/Orthopädie
Gefäßchirurgie
Thoraxchirurgie
Anästhesie / Intensivmedizin / Schmerztherapie
Diagnostische und Interventionelle Radiologie
Physiotherapie
Lungenklinik Köln-Nord
KV-Notfallpraxis
Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität zu Köln

Neurologisches Therapiezentrum

NTC Köln – Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Ambulante Neurologische Rehabilitation
Physio-, Ergo- und Sprachtherapie
Klinische Neuropsychologie

Hospiz St. Vinzenz

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Hospiz

Unsere Behandlungsschwerpunkte in Wuppertal

Petrus-Krankenhaus

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Pneumologie
Kardiologie
Gastroenterologie, Hepatologie und Diabetologie
Endokrinologie
Hämatologie und Onkologie/Palliativmedizin
Geriatric/ Geriatrie Rehabilitation/Tagesklinik
Allgemein- und Visceralchirurgie / Koloproktologie
Unfall- und Wiederherstellungschirurgie/Handchirurgie/Orthopädie
Thoraxchirurgie
Gefäßchirurgie
Plastisch-Ästhetische Chirurgie
Anästhesie/Intensivmedizin/Schmerztherapie
Radiologie/Strahlentherapie (radprax)
Physio-, Ergo- und Sprachtherapie (RTZ)
KV-Notfallpraxis
Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität Düsseldorf

Krankenhaus St. Josef

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Innere Medizin
Geriatric / Tagesklinik
Internistische Rheumatologie/Tagesklinik
Endoprothetik, rekonstruktive Hüft- und Kniegelenkschirurgie, Kinderorthopädie
Wirbelsäulenchirurgie
Arthroskopische Chirurgie / Sporttraumatologie
Schulter-, Ellenbogen-, Hand- und Fußchirurgie, Rheumaorthopädie
Anästhesie/Intensivmedizin
Schmerzambulanz
Radiologie/Nuklearmedizin (radprax)
Physio-, Ergo- und Sprachtherapie (RTZ)
Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität Düsseldorf

St. Anna-Klinik

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde / Kopf- und Hals-Chirurgie
Schlafambulanz
Anästhesie / Intensivmedizin / Schmerztherapie
Radiologie (radprax)
Physiotherapie (RTZ)
KV-Notfallpraxis
Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität Düsseldorf

RTZ Regionales Therapie-Zentrum

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Ambulante Rehabilitation
Praxisstandorte
Physio-, Ergo- und Sprachtherapie
Prävention / Fitness

MVZ Medi-Wtal

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Kardiologie
Orthopädie
Chirurgie

Impressum

20. Jahrgang/Heft 4/2016
Auflage: 14.750 Stück/4 x jährlich

Herausgeber:
Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Vorsitzender des Vorstandes
der Stiftung: Hans Mauel

Anschrift der Redaktion:
Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria
Graseggerstraße 105 · 50737 Köln
Telefon: 02 21/97 45 14-72
Mail cellitinnen-forum@cellitinnen.de

Redaktionsteam:

Stephanie Habeth-Allhorn (verantwortlich),
Wolfgang Allhorn, Susanne Bieber, Stefan Dombert, Sylvia Illing, Vanessa Kämper,
Gudrun Kinzel, Stephanie Kirsch, Helmut Klein, Susanne Krey, Dr. Petra Kombächer,
Christoph Leiden, Hans Mauel, Wolfgang Peetz, Astrid Rose, Daniel Siepmann, Sabine
Stier, Marc Stutenbäumer, Dr. Thomas Wilhelm

Entwurf und Layout: DNC Creativ, Essen

Druck: Brochmann GmbH, Essen

Preis: Unentgeltlich an Bewohner, Patienten, Mitarbeiter, Freunde und Gönner der Stiftung
der Cellitinnen zur hl. Maria

Erfüllungsort und Gerichtsstand: Köln.

Die Redaktion behält sich sinngemäße Änderungen und Kürzungen der geschickten
Manuskripte vor. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des
Herausgebers

Bildnachweis:

Fotolia, S. 4-8, 57 li, 61 u.; Rütten, S. 9f.; Wohnanlage Sophienhof,
S. 15f.; Osterberg, S. 26; Dincer, S. 27f.; Allhorn, S. 29-31;
Franziskanerinnen von Quilon, S. 33; Kruse, S. 34-36; Atelier
Egbert Verbeek, S. 37; Barawons, S. 39 li.; Gazda/Raspe, S. 42-44;
Kombächer, S. 56; Schwartz, S. 60 u.; Kamlage, S. 63 o.;
Ile anderen Fotos Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria.

Wegen der besseren Lesbarkeit, wird in den meisten Fällen
auf eine Unterscheidung der weiblichen und männlichen
Schreibweise verzichtet.

Titelbild: fotolia

KONTAKTE / ANGEBOTE

Kloster der Cellitinnen zur hl. Maria

Graseggerstraße 105, 50737 Köln-Longerich, Tel 0221 974514-0,
Fax 0221 974514-24, Mail kloster-maria@cellitinnen.de, www.cellitinnen.de

Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Graseggerstraße 105, 50737 Köln-Longerich, Tel 0221 974514-51,
Fax 0221 974514-52, Mail info@cellitinnen.de, www.cellitinnen.de

Unsere Seniorenhäuser

Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen zur hl. Maria

Graseggerstr. 105, 50737 Köln-Longerich, Tel 0221 974514-35, Fax 0221 974514-985,
Mail info@cellitinnen.de, www.cellitinnen.de

Region Köln

Seniorenhaus St. Maria

Schwalbengasse 3-5, 50667 Köln, Tel 0221 272517-0,
Mail st.maria@cellitinnen.de, www.sh-st-maria.de ● ■

Seniorenhaus St. Anna

Franzstraße 16, 50931 Köln-Lindenthal, Tel 0221 940523-0,
Mail st.anna@cellitinnen.de, www.sh-st-anna.de ● ■ ◆ ★

Hausgemeinschaften St. Augustinus

Kempener Straße 86a, 50733 Köln-Nippes, Tel 0221 297898-0,
Mail st.augustinus@cellitinnen.de, www.sh-st-augustinus.de ▲ ■

Seniorenhaus Heilige Drei Könige

Schönsteinstraße 33, 50825 Köln-Ehrenfeld, Tel 0221 20650-0
Mail heilige-drei-koenige@cellitinnen.de, www.cellitinnen.de ● ■ ▲ ★

Region Bonn/Kleve

Seniorenhaus Marienheim

Langenhecke 24, 53902 Bad Münstereifel, Tel 02253 5426-0,
Mail marienheim@cellitinnen.de, www.sh-marienheim.de ● ■ ★

Seniorenhaus St. Josef

Kirchfeldstraße 4, 53340 Meckenheim, Tel 02225 9913-0,
Mail st.josef@cellitinnen.de, www.sh-st-josef.de ● ■ ★

Hausgemeinschaften St. Elisabeth

Klosterstraße 57, 53340 Meckenheim, Tel 02225 9801-600,
Mail st.elisabeth@cellitinnen.de, www.sh-st-elisabeth.de ▲ ■

Seniorenhaus St. Angela

Bierbaumstraße 3, 53332 Bornheim-Hersel, Tel 02222 92725-0,
Mail st.angela@cellitinnen.de, www.sh-st-angela.de ● ■ ▲ ★

Seniorenhaus Maria Einsiedeln

Haager Weg 32, 53127 Bonn-Venusberg, Tel 0228 91027-0,
Mail einsiedeln@cellitinnen.de, www.haus-maria-einsiedeln.de ● ★

Seniorenhaus St. Adelheidis-Stift

Adelheidisstraße 10, 53225 Bonn-Vilich, Tel 0228 4038-3,
Mail st.adelheidisstift@cellitinnen.de, www.sh-st-adelheidisstift.de ● ■ ◆

Seniorenhaus Hermann-Josef-Lascheid

Asselbachstraße 14, 53842 Troisdorf-Spich, Tel 02241 9507-0,
Mail h.j.lascheid@cellitinnen.de, www.sh-spich.de ● ■

Seniorenhaus Burg Ranzow

Kirchweg 1, 47533 Kleve-Materborn, Tel 02821 898-0,
Mail burgranzow@cellitinnen.de, www.sh-burgranzow.de ● ■ ★

Hausgemeinschaften St. Monika

Kirchweg 1, 47533 Kleve-Materborn, Tel 02821 898-0,
Mail st.monika@cellitinnen.de, www.sh-st-monika.de ▲

Region Düren

Seniorenhaus Marienkloster

Kreuzauer Straße 211, 52355 Düren-Niederau, Tel 02421 5925-0,
Mail marienkloster@cellitinnen.de, www.sh-marienkloster.de ● ■

Seniorenhaus St. Ritastift

Rütger-von-Scheven-Straße 81, 52349 Düren, Tel 02421 555-0,
Mail st.ritastift@cellitinnen.de, www.sh-st-ritastift.de ● ■ ★

Cellitinnen-Seniorenhaus St. Gertrud

Kölnstraße 62, 52351 Düren, Tel 02421 3064-0,
Mail st.gertrud@cellitinnen.de, www.sh-st-gertrud.de ● ■ ★

Seniorenhaus Christinenstift

Bahnhofstraße 24, 52385 Nideggen, Tel 02427 807-0,
Mail christinenstift@cellitinnen.de, www.sh-christinenstift.de ● ■ ★

Seniorenhaus Serafine

Helleter Feldchen 51, 52146 Würselen-Broichweiden, Tel 02405 472-0,
Mail serafine@cellitinnen.de, www.sh-serafine.de ● ■ ★

Wohnanlage Sophienhof *

Am Weiherhof 23, 52382 Niederzier, Tel 02428 9570-0,
Mail info@wohnanlage-sophienhof.de,
www.wohnanlage-sophienhof.de ● ■ ★

Weitere Einrichtungen

CIS Cellitinneninstitut für Qualitätssicherung in der Seniorenbetreuung, Köln

c/o Marienkloster, Kreuzauer Straße 211, 52355 Düren-Niederau,
Tel und Fax 02421 5925-566, Mail info@cellitinnen.de, www.cellitinneninstitut.de

Auxilia Ambulante Pflege GmbH

Herderstraße 32-50, 50931 Köln-Lindenthal, Tel 0221 940523-940,
Mail auxilia@cellitinnen.de, www.auxilia-pflege.de

● Vollzeitpflege ■ Kurzzeitpflege ▲ Hausgemeinschaften ★ Senioren-Wohnen ◆ Tagespflege

* Trägerschaft zusammen mit der Sophien-Stiftung



Unsere Krankenhäuser

Hospitalvereinigung St. Marien GmbH

Graseggerstraße 105, 50737 Köln-Longerich, Tel 0221 974514-33, Fax 0221 974514-34, Mail info@cellitinnen.de, www.cellitinnen.de

Region Köln

St. Franziskus-Hospital GmbH

Schönsteinstraße 63, 50825 Köln-Ehrenfeld, Tel 0221 5591-0,
Mail info.kh-franziskus@cellitinnen.de, www.stfranziskus.de

Heilig Geist-Krankenhaus GmbH

Graseggerstraße 105, 50737 Köln-Longerich, Tel 0221 7491-0,
Mail info.kh-heiliggeist@cellitinnen.de, www.hgk-koeln.de

St. Marien-Hospital GmbH **

Kuniberts kloster 11-13, 50668 Köln, Tel 0221 1629-0,
Mail info.kh-marien@cellitinnen.de, www.st-marien-hospital.de

St. Vinzenz-Hospital GmbH

Merheimer Straße 221-223, 50733 Köln-Nippes, Tel 0221 7712-0,
Mail info.kh-vinzenz@cellitinnen.de, www.vinzenz-hospital.de

Kuniberts klinik

Kuniberts kloster 11-13, 50668 Köln, Tel 0221 1629-6500
Mail info.kh-kuniberts klinik@cellitinnen.de, www.kuniberts klinik.de

Weitere Einrichtungen

Klinik für Geriatrische Rehabilitation

Kuniberts kloster 11-13, 50668 Köln, Tel 0221 1629-0,
Mail info.kh-marien@cellitinnen.de, www.st-marien-hospital.de

Neurologisches Therapiezentrum NTC GmbH

Kuniberts kloster 11-13, 50668 Köln, Tel 0221 1629-7000,
Mail info.ntc@cellitinnen.de, www.ntc-koeln.de

Louise von Marillac-Schule GmbH ***

Simon-Meister-Straße 46-50, 50733 Köln-Nippes, Tel 02 21 912468-17,
Mail info@lvmschule.de, www.krankenpflegeschule-koeln.de

Hospiz St. Vinzenz

Merheimer Str. 221-223, 50733 Köln-Nippes, Tel 0221 7712-205,
Mail hospiz@vinzenz-hospital.de, www.st-vinzenz-hospiz.de

MVZ St. Marien GmbH

Kuniberts kloster 11-13, 50668 Köln, Tel 0221 1629-6000,
Mail info.mvz@cellitinnen.de, www.mvz-marien-koeln.de

Ambulantes OP-Zentrum am St. Marien-Hospital

Kuniberts kloster 11-13, 50668 Köln, Tel 0221 1629-0,
Mail info.kh-marien@cellitinnen.de, www.st-marien-hospital.de

ProKlin Service GmbH

Kuniberts kloster 11-13, 50668 Köln, Tel 0221 1629-1065,
Mail proklin@cellitinnen.de, www.proklin-service.de

Unsere Dienstleister im Gesundheitswesen

ProServ Management GmbH

Sachsstraße 10-12, 50259 Pulheim-Brauweiler, Tel 02234 9675-0,
Mail info@proserv.de, www.proserv.de

ProPhysio GmbH

Graseggerstraße 105c, 50737 Köln-Longerich, Tel 0221 7491-8237,
Mail physio@prophysio-koeln.de, www.prophysio-koeln.de

** Trägerschaft zusammen mit der Stiftung St. Marien-Hospital zu Köln ***Gesellschafter sind mehrere Träger

Auxilia

Ambulante Pflege GmbH

Eine Einrichtung der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria

Zu Hause und in guten Händen



Zu Hause fühlt man sich doch am wohlsten. Das gilt vor allem, wenn sich das gewohnte Leben durch gesundheitliche Einschränkungen verändert. Die Auxilia Ambulante Pflege GmbH hilft Ihnen dabei, weiter in den eigenen vier Wänden leben zu können.

Wir unterstützen Ihre Selbstständigkeit, helfen, pflegen und beraten. Dabei können Sie auf ein umfangreiches Netzwerk aus dem Einrichtungsverbund der Stiftung der Cellitinnen zur hl. Maria zurückgreifen. Eine starke Gemeinschaft, von der Sie profitieren.

Gerne beraten wir Sie in einem persönlichen Gespräch über unsere Leistungen und über finanzielle Unterstützungsmöglichkeiten, die Sie erhalten können. Nähere Auskünfte erhalten Sie unter: **Tel 0221 940 523 940.**

Unser Service auf einen Blick:

- **Grundpflege**
- **Behandlungspflege**
- **Verhinderungspflege**
- **Alltagsbegleitung**
- **Beratung pflegender Angehöriger**
- **Hauswirtschaftliche Dienstleistungen**

Auxilia
Ambulante Pflege GmbH
Herderstraße 32-50 · 50931 Köln-Lindenthal
auxilia@cellitinnen.de · www.auxilia-pflege.de

Cellitinnen 
Der Mensch in guten Händen